L. BECHSTEIN
SPINDLER
U. WOLFF.

Bibliothek-Ordnung.

I. Je[illegible] ein Buch entlehnt, ist ve[illegible]ichtet, dasselbe längstens nach Verlauf von [illegible] Tagen zurückzustellen, oder bei größeren Werken um Verlängerungsfrist nachzusuchen.

II. Wer dies unterläßt, wird durch den Vereinsdiener zur Rückgabe gemahnt und hat hiefür eine Mahngebühr von 10 ℌ. zu entrichten.

III. Jedes Vereinsmitglied, welches Bücher in ruinosem oder beschmutztem Zustande zurückstellt, hat den verursachteu Schaden zu tragen und ist daher zum Ersatz des Ankaufspreises des Buches, oder der Kosten des Einbandes anzuhalten. Ein Fortleihen der Bücher an dritte Personen ist unstatthaft.

IV. Lehrlingen und Dienstboten dürfen nur gegen schriftlichen Vorweis des Lehrherrn, bezw. der Herrschaft, Bücher ausgehändigt werden.

National-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Vierter Supplementband.

L. Bechstein. K. Spindler. O. L. B. Wolff.

National-Bibliothek
der
Deutschen Classiker.

Vierter Supplementband.

L. Bechstein. Spindler. Wolff.

Mit den Biographien der Verfasser.

Hildburghausen und New-York.
Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.

Anthologie

aus

L. Bechsteins Werken.

Anhang:

Fragmente von J. Görres.

Biographische Skizze.

Ludwig Bechstein.

Bechstein wurde am 24. November 1801 geboren. Frühzeitig verwaist, genoß er im Hause seines Oheims, des rühmlichst bekannten Naturforschers J. M. Bechstein, zu Dreißigacker bei Meiningen, eine sorgfältige Erziehung. Seine erste wissenschaftliche Bildung erhielt er auf dem Gymnasium der genannten Stadt. Wenngleich sich frühzeitig schon in ihm Talent und Neigung zur Poesie entwickelte, die durch außergewöhnlichen Hang zur Lektüre angeregt und genährt wurde, so fühlte er sich doch mehr gedrückt als ermuthigt und hielt sich selbst nicht für fähig genug, zu studiren. Als ihm sogar der Uebertritt in eine höhere Klasse wegen angeblicher Nichtbefriedigung verweigert wurde, brachten Schamgefühl und gekränkter Ehrgeiz den Entschluß in ihm zur Reife, die Schule ganz zu verlassen und sich der Pharmacie zu widmen, für welche er wirklichen Beruf in sich fühlte. Schon 17 Jahre alt, trat er die Lehrzeit in einer Apotheke zu Arnstadt in Thüringen an, und sah auf's Neue die Poesie, der entsagen zu müssen er geglaubt hatte, in sich erwachen, von Verhältnissen und einer Lage begünstigt, die ihn auf's Innigste mit der Natur befreundeten. Die damals von Dolz in Leipzig redigirte Jugendzeitung

brachte sein erstes gedrucktes Gedicht, dem bald mehre folgten; Jahre vergingen, ehe er sich in Prosa versuchte. Ohne die Pflichten seines Berufs zu vernachlässigen, benutzte er fortwährend seine Freistunden zu dichterischen Produktionen, wurde Mitarbeiter an mehren Zeitschriften, und zog, nachdem er fast zehn Jahre seinem gewählten Stande treu geblieben war und zuletzt in Salzungen konditionirte, die Aufmerksamkeit des regierenden Herzogs Bernhard von Meiningen auf sich, der ihn unterstützte und ihm die Mittel gewährte, eine Universität beziehen zu können. Bald darauf erschien Bechsteins erstes Buch: Sonettenkränze. Er wählte Leipzig zum Ort seiner Studien, wo er sich mit Philosophie, Literatur und Geschichte, in welchen Wissenschaften er sich schon während der Zeit seines vorigen Berufs fortgebildet, beschäftigte, in die Kreise dortiger Literaten trat, sich mit vielen derselben befreundete und Mitglied der deutschen Gesellschaft wurde. In dieser Zeit bereiste er den Harz und das Riesengebirge und vertauschte nach anderthalb Jahren seinen Aufenthalt in Leipzig mit dem in München, wohin er sich im Herbst 1830 wandte, mit dem Ortswechsel zugleich eine Reise über Frankfurt, Mainz, Worms, Heidelberg und Stuttgart verbindend. In München trat er mit den dortigen Gelehrten und Schriftstellern, namentlich mit Maßmann und dem Grafen Pocci, in freundschaftliche Verbindung, machte einen Ausflug in das bayerische Hochland, nach Berchtesgaden und Salzburg, und kehrte nach dreiviertel Jahren nach Meiningen zurück, wo er im Herbst 1831 seine Anstellung als Kabinetsbibliothekar des Herzogs und als zweiter Bibliothekar an der herzoglichen öffentlichen Bibliothek empfing, eine Stellung, die ihm einen langgenährten Lieblingswunsch erfüllte. Am 14. November 1832 begründete er den hennebergischen alterthumsforschenden Verein in Meiningen, der bald eine große Zahl Mitglieder gewann, und dem er noch als Direktor vorsteht. Im Jahr 1833 wurde er erster Bibliothekar an der öffentlichen Bibliothek,

unternahm 1835 mit dem Professor O. L. B. Wolff eine Reise nach Brüssel und Paris, die er in dem Buche „Die Reisetage" beschrieb, empfing 1840 seine Bestallung als Hofrath und wurde 1844 als Gehülfe am hennebergischen Gesammtarchiv angestellt.

Bechsteins sehr zahlreiche Produktionen bestehen in Gedichten, kleinen Erzählungen, Romanen, Reiseskizzen, Sammlungen von Mährchen und Sagen u. s. w. — Er gehört in die Reihe der ersten deutschen Novellisten; blühende Sprache und schwunghafte Phantasie sind fast allen seinen Produktionen eigen; mit Vorliebe wählte er Stoffe aus seiner Heimath, dem schönen Thüringerlande, und behandelte sie mit Wärme und Gemüth. „Das tolle Jahr" ist sein bester Roman, „Die Fahrten eines Musikanten", deren Held der Professor Elster ist, sein gelesenster. „Grumbach", auf die gründlichsten geschichtlichen Studien gebaut, trägt als Roman zu viel historischen Ballast, beurkundet aber auch zugleich den Beruf des Verfassers zu rein historischen Darstellungen. Das meiste Verdienst erwarb sich Bechstein um die deutsche Sagenpoesie, namentlich seiner thüringischen Heimath; mit schöner Einfachheit und ungeschminkter Naivetät weiß er die Sagen aus dem Volksmunde wiederzugeben, und ihm gebührt der Ruhm, die allgemeinere Theilnahme diesem Zweige der Volksdichtung zugewendet zu haben. Seine Gedichte zeichnen sich durch Gemüth und Innigkeit aus; unter seinen epischen Gedichten ragen besonders „Luther" und „Faustus" hervor. Weniger Glück machte er als dramatischer Dichter, und er hat es in dieser Beziehung bei einem Versuche bewenden lassen. Im persönlichen Umgange ist Bechstein voll heiterer Laune, ein liebenswürdiger Gesellschafter.

unternahm 1835 mit dem Professor O. L. B. Wolff eine Reise nach Brüssel und Paris, die er in dem Buche „Die Reisetage“ beschrieb, empfing 1840 seine Bestallung als Hofrath und wurde 1844 als Gehülfe am hennebergischen Gesammtarchiv angestellt. — Bechstein's sehr zahlreiche Productionen bestehen in Gedichten, kleinen Erzählungen, Romanen, Reiseskizzen, Sammlungen von Mährchen und Sagen u. s. w. — Er gehört in die Reihe der ersten deutschen Novellisten; blühende Sprache und schwunghafte Phantasie sind fast allen seinen Productionen eigen; mit Vorliebe wählte er Stoffe aus seiner Heimath, dem schönen Thüringerlande, und behandelte sie mit Wärme und Gemüth. „Das tolle Jahr“ ist sein bester Roman, „Die Fahrten eines Musikanten“, deren Held der Professor Ecker ist, sein gelesenster. „Grumbach“, auf die gewissenhaftesten geschichtlichen Studien gebaut, trägt als Roman zu sehr historischen Makel, bekundet aber auch zugleich den Beruf des Verfassers zu rein historischen Darstellungen. Das meiste Verdienst erwarb sich Bechstein um die deutsche Sagenpoesie, namentlich seiner thüringischen Heimath; mit schöner Einfachheit und ungeschminkter Naivetät wußte er die Sagen aus dem Volksmunde wiederzugeben, und ihm gebührt der Ruhm, die allgemeinere Theilnahme diesem Zweige der Wissenschaft zugewendet zu haben. Seine Gedichte zeichnen sich durch Gemüth und Innigkeit aus; unter seinen epischen Gedichten ragen besonders „Luther“ und „Faustus“ hervor. Weniger Glück machte er als dramatischer Dichter, und er hat es in dieser Beziehung bei einem Versuche bewenden lassen. Im persönlichen Umgange ist Bechstein voll heiterer Laune, ein liebenswürdiger Gesellschafter.

Jägerzauber.

Eine Waldgeschichte.

1.

Die Wälder rund um das Großherzoglich Sachsen-Weimarische Jagdschloß Zillbach, eigentlich „in der Zillbach," grünten in voller entfalteter Frühlingspracht. Die Zillbach ist eine seit alten Zeiten vom Zauber der Jagdromantik umflossene weimarische Parcelle im meininger Lande, eben so sehr von hochpoetischen Sachen durchklungen, wie durch höchst unpoetische Prozesse der beiderseitigen Regierungen über Mein und Dein, über Grenzmarken und Gerechtsame, über Wild und Wald und Wald und Wild den An- und Ureinwohnern merkwürdig gewordenes kleines Stückchen Erde. Schon die Grafen von Henneberg schätzten und liebten diese wildreichen Wälder, diese so abgelegenen Buchenhöhen und grünen Thalgründe, und schon in ihrer Zeit stand dort ein stattliches Herrenhaus und Jagdschloß. Etwas älter als dieses war das Dorf, dem man freilich in seiner jetzigen Gestaltung sein Alter nicht anmerkt, das achtbarste Alter, denn schon im Jahre unsers Herrn achthundert und achtundachtzig trat, wie wir zu sagen pflegen, der Ort Cilbaha urkundlich in die Geschichte, welche übrigens, jene Prozesse abgerechnet, niemals viele Notiz von ihm genommen hat.

Die glänzendste oder vielmehr die Blüthenzeit der Zillbach war jene, während welcher der berühmte Forstmann Cotta dort eine Forst- und Jagdlehranstalt leitete, eine der ersten Deutsch-

lands neben dem unvergeßlichen Dreißigacker, das die Staatsklugheit nicht halten konnte, weil sie es nicht halten wollte — Cotta, Johann Matthäus Bechsteins würdigster Rival. Auch jene Zeit gehört schon der Vergangenheit an. Es ist lange her, daß die Fanfaren der Jagden des unsterblichen Karl August durch Zillbachs Wälder schmetterten, und eine Schaar lustiger jugendfroher Waidgenossen in diesen Wäldern bald birschte, bald botanisirte, und ersteres jedenfalls viel lieber noch als letzteres that. Aber die Kunden von manchem ernsten und manchem lustigen Abenteuer leben noch im Volksmund der Bewohner jener Dörfer, welche um das kleine eigenthümliche Binnengebirge gereiht sind, das der Bergstock des Bleß mit seiner fabelhaften Stophelskuppe bildet, und in dessen Schooß, in einer ausgedehnten muldenförmigen Eintiefung Zillbach an einem Wässerlein desselben Namens liegt.

Jene noch unverklungenen Geschichten, Dorf- und noch viel besser Waldgeschichten können vielleicht noch ein Buch füllen; für dieses Mal aber begnügen wir uns mit der Erzählung einer höchst einfachen und doch höchst seltsamen Begebenheit, die sich auf jenem für den Waldmann höchst klassischen Boden zutrug, und zwar nicht in grauer Grafenzeit, und eben so wenig in der Zeit der Parforcejagden, ja nicht einmal in den Tagen des berühmten Herrn Forstmeister Cotta und des weitgenannten Nimrod-Nestors, Oberforstmeister von Seebach, denkwürdigen Andenkens, sondern ganz naheliegend, im Frühling des Jahres achtzehnhundert und fünfundvierzig.

Die Wälder standen also im Prachtmantel ihrer Frühlingsherrlichkeit, und an einem schönen Gottesmorgen in Mitten des Wonnemondes verließen zu ziemlich früher Morgenstunde ein alter und ein junger Mann, von einem Jagdhunde begleitet, die Revierförsterei zu Zillbach und nahmen ihren Weg thalwärts, dem Bächlein nach, das gar friedsam und doch heiter plätschernd durch den Grund rollte, und die Blumen seiner Ufer netzte. Beide

Männer waren mit Büchsen bewehrt, und was sonst zur Jagdbewaffnung gehört, nur mit dem Unterschied, daß bei dem jungen, der ein recht lebenfrisches rothwangiges Gesicht, durch ein blondes Bärtchen verschönt, zeigte, alles Geräth wie das Geschoß äußerst elegant, hingegen bei dem Alten, dessen Gesicht runzelvoll, wetterbraun, und dessen Bart verwirrt, schier stachlig, und ergraut sich darstellte, — altväterisch, abgetragen und viel gebraucht war.

Der junge Mann war der Forstgehülfe Herr Leopold Hoelein, gebürtig aus Wenigenlupnitz im Amte Eisenach, und erst vor wenigen Wochen bei dem Herrn Oberförster Artmann in Zillbach angetreten. Er trug einen leichten grünen breitkrämpigen Hut, dessen Schmuck eine Birkhahnfeder war, einen graubraunen kurzen Jagdrock mit grünem Kragen und grünen Aermelaufschlägen. Seine Jagdtasche von weißem Bindfadengeflecht war gerade groß genug, um einen nicht übermäßig ausgewachsenen Hasen aufzunehmen. Sein Pulverhorn eine gepreßte Kupferflasche mit angepaßtem Ladmaß, in einer Gürteltasche befanden sich die bereits zugerichteten Jagdpatronen in pappenen Hülsen, die mit Silberpapier überzogen waren; der Lauf des Prachtgewehres zeigte den feinsten Rosendamast, und war aus Namür gebürtig, doch hatte die Bescheidenheit eines in ziemlicher Nähe seßhaften Büchsenmachers nach glücklicher Zusammensetzung der von verschiedenen auswärtigen Fabriken bezogenen Einzelstücke dieses Jagdgewehrs zu einem überaus schönen Ganzen es nicht verschmäht, den Namen sothanen Büchsenmachers mit feinen Goldbuchstaben auf den Lauf zu setzen.

Der alte Mann war der Kreiser und Forstwart Conrad Hörschelmann, gebürtig aus dem der Zillbach nahen Dorfe Rosa, ein Inventarstück der Revierförsterei, gekannt und theils geliebt, theils gefürchtet von Jung und Alt im ganzen Zillbacher Revier und weit darüber hinaus, ein alter Ueberall und Nirgends, ein Schrecken der Holz- und Wilddiebe, in jungen Jahren ein schlimmer Zeisig,

und jetzt in alten Jahren noch gern der jungen und der vergangenen Tage als goldner, unwiederbringlich verlorener Zeiten gedenkend. Er trug eine alte Tuchmütze von zweifelhafter Farbe mit sehr wandelbarem Schild, eine grüngraue Jacke mit Metallknöpfen verschiedenen Fabrikats, wie sie so nach und nach sich nachbarlich zu einander gefunden hatten, und aus deren Tasche eine kurze Tabakspfeife mit einem großen Kopf von Ulmer Maser heraussah. Die Jagdtasche des alten Hörschelmann war einer jener alten, geräumigen Ranzen, zu denen ein armer Dachs sein ganzes Fell hergeben müssen, so daß sogar das Schwänzel — halt! die Blume — noch an demselben baumelte. Dieser Ranzen vermochte drei Hasen und viele Feldhühner in seine weite Oeffnung aufzunehmen, nächst dem noch eine kleine Nebentasche angebracht war, über welche die vordere Kopfhaut des weiland Dachses als Klappe und Deckel wehmüthig und ernst hing. In dieser kleinen Nebentasche bewahrte Hörschelmann seine Waidgangrequisiten, bestehend aus einer gefüllten Schnappsbulle, einem Stück Speck, in ein altes Kalenderblatt gewickelt, einen Runken Brod, ein höchst einfaches Pulverhorn alter Form, und einen vielgebrauchten ledernen Schrotbeutel. Ladmaaß brauchte der alte Kreiser nicht, dazu kannte er sein Gewehr zu genau. Dieses Gewehr war noch eine Reliquie mit Feuerschloß, nicht damascirt, ohne Patentschraube und Goldbuchstaben, ohne alle Zier, aber gut — es waren vielleicht schon mehr glückhafte Schüsse daraus gethan, als der junge Begleiter des Alten Lebenstage zählen mochte.

Während des Gehens schlug sich der Kreiser Feuer, und legte den glimmenden Schwamm auf den Tabak des bereits vorräthig gestopften Ulmer Kopfs. Der Morgen war prächtig. Das tausendstimmige Leben im Walde schmetterte dem jungen Tag seine Jubel entgegen. Amseln und Drosseln ließen ihre glockenhellen Rufe erklingen und zwischen diesen jauchzte ihr goldgefiederter Verwandter, der Pyrol, von Zeit zu Zeit seine Liebeswonne in

melodischen Lauten aus. Kaum hörte man aus der Tiefe ferner Forste den einförmigen Ruf der Kuckuke, zumal jetzt auch die Finken hitzig und streitsüchtig ihre Wettgesänge in rollenden Tönen anhoben, die sie fort und fort zu wiederholen nicht müde wurden.

„Ein schöner Morgen, der heutige, Conrad!" begann der Forstgehülfe ein Gespräch mit dem grauköpfigen Begleiter, indem er sich zu diesem wandte, und an der brennenden Tabakspfeife des Alten eine Cigarre in Gluth setzte.

„Hm! Ja!" antwortete der Alte halb brummend. „'S ist lustbarlich schön da haußen herum, und gar ein stattlich Revier, das hiesige — aber Herr Hoelein, wenn man alt wird, wird einem zuletzt doch alles egal. Es ist halt doch nichts auf der Welt als Plackerei, Verdrießlichkeit und Aergerniß. Kaum kommt die jagdgerechte Zeit, so hat auch der Teufel die Wildschützen bei der Hand, und unser einer ist seines Lebens nicht sicher."

„So?" fragte der junge Jäger gedehnt, „giebt es hier auch solches Ungeziefer?" Doch mit keckem Jugendmuthe schlug er plötzlich ein Gelächter auf und sagte: „Mir soll keiner kommen, oder mir soll nur einer kommen! Ich fürchte mich nicht! Ihr wollt mir bange machen, Kreiser! Kennt Ihr nicht das Sprüchwort: bange machen gilt nicht?"

„Kenne keine neumodischen Sprüchlein, mein junger Herr!" versetzte Hörschelmann. „Zu meiner Zeit ward Manchem bange genug gemacht, und mich deucht, es wär' darin jetzt um kein Haar besser, wohl aber viel, viel schlimmer. Die Herren verstehen's schon, einem armen Kerl bange zu machen, daß er Oel schwitzen möchte. Sehen Sie sich nur vor, daß Ihnen niemals so ein Wildschütz bange macht, denn das sind Kerls, sage ich Ihnen, die mit dem leibhaften Satan im Bunde stehen."

„Alte Haut, Du machst mich lachen!" erwiderte Leopold. „Wer spricht heutzutage noch vom Satan und Bund mit ihm?

Ihr kamet wohl nie aus diesen Bergen und Wäldern hinaus in die große Welt?"

„Hatte selbiges nicht von nöthen!" versetzte der Kreiser trocken. „Die große Welt kam zu uns. Das war ein Leben, wenn der alte Großherzog kam und mit ihm alle die Herren vom Hofe, junge und alte, wer nur einen Schießprügel tragen konnte, und sich zutraute, einen leidlichen Bock zu schießen. Tage lang und Nächte lang könnt' ich davon erzählen — jetzt ist's still, und mir auch recht; die alten Knochen sind mürb, und wollen nimmer so recht fort, wie ehedem."

„Habt aber noch ein helles Auge und eine Hand, die nicht zittert, Kreiser!" schmeichelte Leopold gutmüthig dem Alten. „Ich meine, Euch jagt wohl auch kein Wildschütz Furcht ein, und käm' Euch einer in den Wurf oder Schuß, so riefet Ihr gewiß: Halt oder ich schieße!"

„Werd's wohl bleiben lassen, lieber Herr! Das wär' ein Kommang, der mir gleich das Lebenslicht ausputzen könnte, und längst ausgeputzt hätte, wenn ich jemals so albern — verzeiht mir's gütigst — gewesen wäre."

„So?" fragte Leopold verwundert. „Ihr laßt also die Hallunken laufen, fürchtet Euch vor Ihnen? Ist das auch mit der Dienstpflicht vereinbarlich?"

Der Kreiser antwortete eine gute Weile nichts auf diese Frage. Er dampfte heftig und blies die Rauchwolken stärker aus seiner Pfeife in die reine Morgenluft. Leopold legte dieses Schweigen als das der Beschämung aus über eine verdiente Rüge; doch wollte er den alten Mann, der ihm als äußerst treu und wacker vom Oberförster, seinem Principal, gerühmt worden war, und zugleich als ein Mann, der das ganze Revier so genau kenne, daß er dasselbe im Nothfall mit verbundenen Augen begehen könne, nicht kränken und nicht verstimmen, und suchte eben nach Worten, um das Gespräch nicht stocken zu lassen, es aber anders zu len-

ken — als Hörschelmann von freien Stücken die Rede wieder aufnahm:

„Man fürchtet sich nicht und man läßt sie nicht laufen, absonderlich, wenn man sie erst hat. Aber meinen Sie, daß uns die Wilddiebe über die Wege laufen, wie dort die Finken? Meinen Sie, daß eine Wildschützenbüchse, in die noch dazu fast immer besprochene Kugeln geladen werden, nicht so gut treffen, wie Ihr Lütticher Rohr, oder wo es sonst her ist? Glauben Sie nicht, daß Ihnen so ein Wildschütz mir nichts dir nichts einen Waidmann setzen und eine Verblendung machen kann? Da gehört mehr dazu, diesen Gesellen die Spitze zu bieten, als ein Bißchen Courage, und der Zuruf: Halt, oder ich schieße, denn der Wilddieb wird kein Narr seyn, und still halten, ft! — ist er fort, und Sie dürfen zehnmal schießen, Sie treffen ihn doch nicht — schon darum nicht, weil Ihr Gewehr versagt und nicht losgeht, da es der Wilddieb versprochen hat.“

„O mein braver alter Hörschelmann!“ antwortete herzlich lachend Leopold: „Euer Glaube scheint Berge zu versetzen. Ihr denkt, weil ich, als die Forstacademie in Dreißigacker leider aufgehoben wurde, der letzte Academist war, hernach eine Weile brach liegen mußte, und den praktischen Forstdienst jetzt erst hier unter Herrn Forstmeister Axtmann lernen soll, versteht sich mit unter Eurer guten Anleitung, ich ließe mir Märlein und Fabeln von Euch aufbinden — und wollt mich so recht als einen Neuling zum Hänschen haben! Als wenn nicht alles, was Ihr da vom Waidmann setzen, Kugeln und Gewehre besprechen — lauter Schnurrpfeifereien aus dem Freischütz wären! — Wißt Ihr, was der Freischütz ist? Habt Ihr ihn einmal gehört, gesehen?“

„Was der ist — der Freischütz? Das wird er wohl am besten wissen,“ versetzte Hörschelmann, indem er den Frager gänzlich mißverstand. — „Gehört? — o ja! Gesehen? vielleicht auch schon — mag nichts mit selbigem zu thun haben.“

„Was schwatzt Ihr denn? Von wem redet Ihr denn?" fragte Leopold: „Ich meine die Oper."

„Die Oper? Wer ist die?" fragte Hörschelmann ganz verwundert, so daß ihm die Pfeife ausging. „Ist das etwa der Name seiner Großmutter? Gott sey bei uns!"

„Mann Gottes!" rief Hoelein, und wollte sich vor Lachen ausschütten: „seid Ihr denn ganz vernagelt? seid Ihr denn niemals im Theater, in der Komödie gewesen?"

„O ja, aber es ist schon merklich lange her, Anno Eins, als ich nach Weimar einen Botengang that, das schnak'sche Ding hieß, glaube ich, die Zauberflöte," berichtete der Kreiser.

„Nun ja, das war auch eine Oper, und so eine ist auch der Freischütz," erklärte dem Verwunderten jetzt Leopold. „Da kommen Jäger drin vor, und auch der schwarze Jäger, Herr Urian, der Teufel oder Samiel geheißen, und Freikugeln und allerlei Satansspuk."

Der Kreiser verzog bei der großen Lustigkeit, mit welcher Leopold dieses alles vorbrachte, keine Miene, und lachte ganz und gar nicht. Er sagte: „Herr Hoelein, aus solchen Dingen sollte man keine Komödie machen, da könnt' aus lustigem Spaß ein trüber Ernst werden. Da wüßt' ich Geschichten" —

„Die Ihr mir alle erzählen sollt, guter Alter!" rief Leopold. „Mir macht das Spaß, und ich hab' auch einen Freund, der schreibt Bücher und sammelt solche alten Witze und Narrenspossen, dem schreib' ich sie auf, und Ihr bekommt für jede gute Geschichte eine Pfeife Knaster, alten, ächten."

„Keinen Wasunger!" fügte Hörselmann ironisch hinzu. „Topp, ich geh's ein. Sie werden wohl eher müde werden, meine Geschichten aufzuschreiben, als ich, meine Pfeife aus Ihrem Beutel zu füllen. Da fällt mir gleich ein wahrhaftig Stückchen ein, das sich hier, hier in der Zillbach zugetragen, wie sich überhaupt

hier — droben im Orte mein' ich — viel, viel zugetragen hat, davon draußen kein Mensch was weiß."

„Glaub's wohl!" sagte der junge Jäger: „Der Ort liegt ja aber auch so einsam im Walde, wie verwunschen, und gehen so prächtige Wege hin, daß jeder, der sie zu Wagen passiren muß, wohl thäte, sich zuvor in's Kirchengebet einschließen zu lassen!"

„Da war einmal droben in der Zillbach ein Jägerbursche!" begann der alte Hoerschelmann seine Erzählung: „der verstand gute Waidmannsstücklein, diente aber seinem Herrn, dem damaligen Förster Veit Meixner, treu und fleißig — damals nannte man nämlich, mit Verlaub, dasjenige noch dienen, was heutzutage die Herren conditioniren nennen, und was heut' ein Herr Gehülfe ist, war damals ein Bursch — kurzum, es geschah, daß sich eine Zwiespältigkeit erhob zwischen dem Herrn Förster Meixner und dem Burschen, so daß letzterer aus dem Dienst ging. Aber was that er? Er pfiff absonderlich auf einer Pfeife vom Todtenbein eines Gerichteten — beiläufig, es thut's auch der Pfiff einer hohlen, halben Haselnuß, die am Hubertustag in der zwölften Stunde aus dem Nest eines schwarzen Eichhörnchens genommen wird — und da lief alles Wild vom ganzen Zillbacher Revier zusammen. Mein Bursche nahm sein weniges Gepäck, und lud es dem stattlichsten Hirsch, einem Sechszehnender, auf, und richtete es so ein, daß mein Förster diesen Hirsch ansichtig wurde. Verwundert, was derselbige Hirsch wohl auf dem Rücken trage, schoß der Förster, und das war es eben, was mein Bursch gewollt. Alles Wild stob aus einander, der Hirsch stob mit davon, und alsbald war das ganze Revier wie ausgekehrt, was nämlich edles Wildpret betraf. — Nun können Sie denken, lieber Herr Hoelein, wie das dem Förster krepirte, daß ihm nichts mehr vor den Schuß kam, als hie und da ein lumpiger Lampe, ein magerer Fuchs oder eine Wildkatz."

„Mein Bursch aber ging auf die Försterei in Rosa, nicht

weit von der Zillbach, machte dort sein Glück, heirathete eine von des Försters Töchtern, wurde Forstwart, und da er mit seinem Possen den Zillbacher Förster genug gestraft, und der kleine Span, den sie mit einander erlebt, bald vergessen war, so bat er ihn sogar bei seinem ersten Kinde zu Gevatter."

„Mein Förster hob das Kind, und auf dem Heimweg begleitete der Forstwart seinen Herrn Gevatter bis herüber auf dessen Revier. Da kam's denn gar bald auf den lieben Wildstand, und der Förster klagte seinem Gevatter sein Herzeleid, und daß er gar kein Wild mehr auf dem Revier habe."

„Der Forstwart lachte, daß es laut im Walde wiederhallte. Kein Wild? rief er mit verstellter Verwunderung. Wild dicksatt! Ihr seht's nur nicht, Gevatter Meixner! Doch seyd getrost, mein Herr Gevatter, Ihr sollt nunmehr auch wieder Wild schießen. Und da nahm der Forstwart einen Büschel Stroh von einem Warnungswisch am jungen Schlag, drehte daraus ein Kränzel, und sprach zum Förster: Lugt einmal dadurch, mein guter Herr Gevatter. Wie dieser das that, wurden ihm die Augen aufgethan, und er sah ganze Rudel Rothwild und etliche Sauen. Selbiger Forstwart ist mein Großvater gewesen." —

„Bravo, Hoerschelmann!" rief der Forstgehülfe. „Das Stücklein ist schon eine Pfeife Tabak werth, die habt Ihr gut an mich, und ich bekomme Respekt vor Euch, da Ihr der Enkel solchen Tausendkünstlers seyd — gewiß könnt auch Ihr mehr als Brod essen!"

„Hm, hm," brummte der Kreiser. „Sie werden ja wohl vom Herrn Geheimrath Goethe gehört haben, der immer um den höchstseligen Großherzog Carl August war. Selbiger Herr Geheimrath ließ einmal, da er mit dem Großherzog hier war, ein Wort fallen, das hob ich auf, da ich hinter beiden Herren drein ging, und schrieb mir's hinter's Ohr. Ein Jeder lernt, so viel er kann! Und ich that so, hab's aber doch zu nichts ge-

bracht, wahrscheinlich, weil ich nicht die Gabe hatte, viel zu lernen."

„Gut geantwortet, sehr gut!" lobte Leopold.

Der Pfad führte die beiden Jäger jetzt aus dem Walde, dessen Wipfel die Strahlen der Morgensonne hell vergoldeten; ein lieblicher Wiesengrund mit seinen Milliarden Blumensternen lag theils hell besonnt, theils noch im Waldesschatten, und bläulicher Duft stieg empor, der in den Lichtungen magische Streifen bildete. Ein kleiner Teich und eine Mühle zeigten sich als Staffage dieses Bildes. Ein Rudel Rehe flüchtete in raschen Sätzen, als es die Tritte der Männer hörte, nach dem nahen Dickicht.

„Das ist die Eselsmühle!" nahm der Kreiser in seiner Eigenschaft als belehrender Geleitsmann wieder das Wort. „Ob Esel hier gemahlen werden oder selbst mahlen, weiß ich nicht zu sagen; der Müller stammt von Wasungen, und man sagt ihm oder seinen Vorfahren nach, wenn im hohen Sommer ihm das Mühlwasser ausbleibe, hänge er ein Tretrad an die Welle, statt des Wasserrades und treibe mit Hülfe seines Grauschimmels das Werk im Schweiße seines Angesichts."

Jetzt that sich vor den beiden Wanderern schön und reizend der Blick in das Thal der Werra auf, indem sich der kleine Wiesengrund, den sie durchschritten, mehr und mehr erweiterte. Sie gingen bereits eine gute Strecke lang nicht mehr im Zillbacher Revier, sondern auf Meiningischem Boden; Herr Hoelein mußte nicht nur sein Territorium, sondern auch die Angrenzungen desselben, die Nachbarwälder, in die zu großem Leidwesen des Großherzoglichen Revierförsters das Wild gar oft herüberwechselte, kennen lernen, und der Kreiser schlug jetzt einen Waldpfad ein, der zu einem Punkt geleitete, von dem aus die Landschaft in voller malerischer Pracht vor Augen lag. Ein Punkt, ganz ähnlich jenem, und gar nicht weit von jenem, der einst Seume entzückte,

und zu Lobesäußerungen hinriß, die dieser deutsche Dichter in seinem „Spaziergang nach Syrakus" niederlegte.

Thalaufwärts und thalabwärts herrlicher Wiesengrund mit einigen großen Teichen, durch den in weiten mächtigen Bogen die Werra sanft hinfluthet; stattliche wohlgebaute Orte im Thalgrunde verstreut, darüber hin theils bebaute, theils bewaldete Berghöhen, in größerer Ferne der Thalkessel mit der alten Stadt Schmalkalden, und darüber, den Horizont abgrenzend, die langgedehnte Bergkette des Thüringerwaldes in herrlicher Morgensonnenbeleuchtung, mit ihren reizenden vielgefeierten Hochgipfeln, dem Inselberg, dem Stahlberg, dem Donnershauk, den Herrmannsbergen, dem Ruppberg, Beerberg, Schneeberg, Finsterberg und andern.

Dicht am Fuße des Berges, auf dem die Wanderer standen und rasteten, und einen kleinen Imbiß zu sich nahmen, lag ein kleines Gehöft ganz im idyllischen Frieden an die Waldbucht hingebettet.

„Hier ist ein wahrhaft schöner Punkt, wo einem das Herz aufgeht!" rief Leopold vergnügt aus, und seine Blicke ruhten vornehmlich auf dem gegenüber liegenden Dorfe Schwallungen, das von weitem sich ausnimmt wie ein kleines Städtchen.

„Ach ja!" bestätigte der Kreiser: „wenn nur auf so verdammten Heckenhöfen nicht immer verdächtiges Gesindel seinen Unterschlauf hätte! Das da unten ist zwar nach gerade kein solches Nachteulennest, auf dem Windenhof wohnen redliche Leute, aber da drüben in Schwallungen sitzt eine Sorte, der ich nicht über den Weg traue. Verteufelte Schnapphähne!"

„Meint Ihr Wilddiebe?" fragte Hoelein, und ließ den Blick gar nicht von Schwallungen weggleiten, als ziehe der Ort ihn magnetisch an.

„Was Anderes sonst?" versetzte Hoerschelmann. „Da kommen sie her, da haben sie ihren Stand, da lauern sie auf die Zill-

bacher Hirsche, und in ein paar Minuten sind sie mit dem Raub auf Meininger Grund und Boden, oder bleiben gleich d'rauf. Die Winde merken Sie sich. Hier ist's am hellen Tag nicht geheuer. Hab' ich doch schon mehr als einmal den Mönch hier sitzen sehen."

„Was für einen Mönch? Ist hier herum ein Kloster?" fragte Hoelein.

„I wird wohl! Wie kämen wir dazu?" erwiederte Hoerschelmann: „aber vor Alters, da gab's Klöster im Werragrunde ab und auf, in Menge. In Meiningen, Wasungen, Herrenbreitungen, Frauenbreitungen, Allendorf, drüben in Schmalkalden und was weiß ich, wo sonst noch? Nun sehen Sie doch da drunten, die großen Teiche — sind die Kralacher Teiche geheißen und delikate Karpfen d'rin, die hat ein Mönch gegraben, und wie sie gegraben waren, so kam kein Wasser hinein. Da ging der Mönch hierher auf die Winde, man nennt's auch das Hartambergsthal, und hatte ein dickes Zauberbuch; daraus citirte er den Bösen und verschrieb ihm seine Seele, wenn er ihm Wasser verschaffte in die Teiche. Nachher hat der Mönch auf des Bösen Rath das Wasser oberhalb des Dorfs aus dem Mühlgraben geleitet, und es durch ein Gewölbe unterhalb dem Forsthaus, das dort so nett und hellgelb angestrichen herüberglänzt, in die Teiche geführt, seitdem haben die immer Wasser. Aber der Mönch muß hier oben sitzen bis an den jüngsten Tag, dieweil er sich dem Bösen verschrieben."

„Das ist ja wieder eine prächtige Geschichte!" sprach mit leisem Spott Hoelein zum alten Conrad; „aber nun muß ich doch nach etwas Anderem fragen, was auch mehr interessirt: Kennt Ihr nicht den Namen Rockenbach drüben in Schwallungen?"

„Rockenbach? — O ja!" rief Conrad: „Was werd' ich nicht? Die Wittwe Rockenbach war meine Frau Wahs (Base), ihre Tochter ist auch schon Wittib — meinen Sie die? —

„Es war ein Mädchen des Namens auf dem Pachtgut zu Dreißigacker, eine Verwandte des Pächters, ein bildschönes Mädchen!“ — versetzte mit einigem Zögern und erröthend Leopold.

„Ach so, eine jüngere Bekanntschaft! Sie meinen das Lieschen!“ rief Hoerschelmann: „Ein braves, unbescholtenes Mädel; sie ist jetzt wieder daheim bei der Mutter, weil ihre Schwester Lene bald Hochzeit machen wird.“

„Gefällt mir gar nicht, deren ihr Schümpfer — hab' ihn auf dem Strich — ist auch so ein Galgenvogel, und sein Bruder desgleichen, ja noch schlimmer, — und der hat's noch dazu auf das Lieschen abgesehen — ob sie ihn leiden mag, weiß ich nicht — ich möcht' ihn nicht, denn er nutzt nichts, der Musje Heinz Fuld.“

Den Jüngling überlief es wie Flugfeuer, als der Alte diese Worte sprach. Das Lieschen war sein Idol. Er hatte sich sterblich in das Mädchen verliebt, hatte öfter mit ihr getanzt, hatte wahrgenommen, daß auch ihr Herz ihm geneigt, doch hatten seine Verhältnisse ihm noch nicht gestattet, ihr ein ernstliches Versprechen zu geben. Er hatte sie, als sie wieder in ihre Heimath zurückkehrte, den größten Theil des Wegs zu Fuß begleitet und jener Tag stand als der sonnigste unter allen seinen Lebenstagen in seiner Erinnerung.

Im Mai des Lebens, voll Jugendglück und Jugendfrohmuth mit einem blühenden, schönen, unschuldvollen Mädchen, das wir lieben, heiter und harmlos eine kleine Fußreise machen, ist ein seliges Glück. Ein Glanz der Verklärung gießt sich für unser entzücktes Auge über Himmel und Gefilde, Wälder und Wogen rauschen uns Freudenhymnen, und wenn auch ein gegenseitiges Bekenntniß noch gar nicht ausgesprochen ist, ja wenn an ein solches nicht einmal gedacht werden kann, dennoch durchströmt ein heiliges Frohgefühl das Herz, es schwelgt und schwärmt in Wonneträumen und segnet noch lange nachher die Stunden, in denen

der Genuß des so reinen und schuldlosen Glückes freundlichtraulichen Zwiesprachs und vielleicht einiger keuschen Küsse vergönnt war.

Solche Erinnerung erfaßte mit aller Macht eines starken und feurigen Gefühls den Jüngling, er dachte an jene Wanderung mit Lieschen, er dachte an die herzigen Scheideküsse, und wie er mehr von Wonne getragen worden als gegangen, wie der Abendhimmel im rosigen Flammengold gebrannt, wie später die Sterne ihm so heilig erglänzt, wie er still geweint und laut gebetet hatte.

Als Leopold mit dem Kreiser seinen Weg verfolgte, und im Walde über der Winde verschwand, warf er noch, ohne daß Hoerschelmann es merkte, einen langen Blick nach Schwallungen hinüber, wo der Gegenstand seiner Sehnsucht wohnte, bedroht von einer andern Liebe, gegen welche die Flamme der Eifersucht in des Jünglings Brust heftig aufloderte.

Da gab plötzlich der Jagdhund einen Laut und stellte sich zum Nachsuchen an. Hoerschelmann blickte scharf auf jede Bewegung des Hundes, dann rief er ärgerlich: „Da haben wir's! Schauen Sie her, Schweiß von einem gestohlenen Stück Wild!“ und dazu that der alte Kreiser einen Jägerfluch so gräulicher Art, daß es schien, als ob die Waldeswipfel sich vor Entsetzen schüttelten.

2.

Es war Sonntag, und in der Umgegend Schwallungens die Kunde verbreitet, daß im dortigen Wirthshaus ein kostbares Bier zu haben sey, Grund genug, Trinkstuben und Kegelbahn am Nachmittag mit zahlreichen Gästen zu füllen. Was in Stunden- und zwei Stunden-Ferne guten Durst und einiges Geld hatte, pilgerte nach dem stattlichen Dorfe, das selbst für die

Residenzstädter nicht selten das Ziel von Lust- und Spazierfahrten bietet.

Auch Tanzmusik war für den späteren Nachmittag und Abend angekündigt, und noch dazu doppelte; in den heitern Räumen des Oberstocks für die Honoratioren, und in der ziemlich geräumigen, mit einem starken Holzpfeiler in der Mitte versehenen Unterstube für die Bauern.

Unter den Gästen, die nach Schwallungen gekommen waren, befand sich auch der Oberförster Axtmann aus der Zillbach, sein neuer Gehülfe und der alte Kreiser. Letzterer gesellte sich den Bauern zu, nicht ohne eine geheime Absicht. Aber Leopold war noch nicht im Wirthshaus, auch nicht auf der Kegelbahn.

Oben in der Trinkstube wurde der Oberförster aus der Zillbach nicht sobald den Posthalter von der nächsten Poststation ansichtig, als er diesen mit lautem Gruße anrief, ihm über den Tisch hinüber die Hand reichte, und die Archimedesschraube seines glücklichen Humors an diesen Mann ansetzte, der dafür bekannt war, Spaß machen zu können, und auch zu verstehen.

„Nun das Allerneueste, Herr Posthalter! Blasen Sie Trübsal auf Ihrem Thurn- und Taxischen Posthörnchen! Die Eisenbahn durch den Werragrund wird abgesteckt!"

„Ei was Sie da sagen, Herr Oberförster!" erwiederte der Postmeister mit sarkastischem Lächeln. „Ist es denn wahr, daß Ihnen Ihr Windhund abhanden gekommen?" —

„Oho!" lachte der Oberförster: „Diesmal bläs't der Wind von Hildburghausen herunter! Es hat wahrlich seine Richtigkeit. Der Ingenieur liegt schon vier Wochen in Meiningen."

„Schicken Sie doch eine gare Wildhaut hinauf, daß sich der gute Mann nicht aufliegt!" versetzte der Postmeister spöttisch.

„Sie meinen, er könne zu lange liegen! Ich sage Ihnen aber, im ganzen obern Werrathal ist schon abgesteckt." —

„Wird mit allem Abstecken doch nichts aufgesteckt werden!“ unterbrach der Posthalter.

„Einmal ist das Reich nicht einig, und dann fehlt die Vorspanne — die Füchse.“

„Rothschild zahlt alles!“ widersprach der Oberförster: „Seine gelben Soldaten reiten besser vor, als Ihre Postillons.“

„Freilich, der Rothschild ist ein guter Schütz, hat immer den Vorschuß, und trifft besser, als mancher, der nur so in's Blaue schießt!“ spöttelte der Posthalter.

„Was wetten Sie, in vier Jahren fahren wir?“ rief sein Gegner hitzig aus.

„Mit der Hand über den Bauch“ — ergänzte mit einer Geberde und höchst ruhig der Posthalter.

„Sie führen die Locomotive!“

„Nein, ich reite ihr auf meinem ältesten Postgaul vor.“

„Sechs Flaschen Champagner!“

„Zwölf, daß in vier Jahren noch kein Spatenstich für die Eisenbahn hier herum geschehen!“

„Weil Sie es nicht wünschen, Herr!?“

„Ei warum nicht gar! Warum sollt' ich die Eisenbahn nicht wünschen? Ich leide nicht durch sie, was ich habe, muß mir doch bleiben. Aber um eins ist mir bange.“

„Die Fische in den Kralacher Teichen werden den Kohlengestank nicht vertragen können, und absterben!“ stichelte der Oberförster, weil der Posthalter als ein großer Karpfenfreund bekannt war.

„Im Gegentheil“ — gab dieser zurück: „Die Hirsche werden rar und theuer werden!“

„Rar? — theuer?“ fragte der Oberförster, „Quod non! In vier Jahren gibt es gar keine Hirsche mehr.“

„Warum nicht, Herr Oberförster?“

„Weil die Schwallunger sie bis dahin vollends alle gestoh-

len haben!" platzte der Oberförster mit lustiger Derbheit heraus, und schallendes Gelächter der umstehenden und umsitzenden Gäste zollte Beifall. Der Posthalter war als ein großer Wildpretliebhaber bekannt. Er schien jetzt geschlagen, und fühlte auch, daß er dies sey, wenn er nicht augenblicklich wieder dran gebe.

„Darf ich mir für morgen Abend die Ehre ausbitten von Ihnen, Herr Oberförster, auf einen feisten Hirschziemer? Ich denke, ehe wir die Hirsche stehlen lassen, essen wir sie lieber selbst." — Gelächter ringsum.

Der Oberförster fuhr vom Stuhle in die Höhe, als steche ihn eine Tarantel. „Holla! den Possen thu' ich Euch! Topp! ich esse mit!" rief er aus. „Ihr habt doch noch von dem Grüneberger Ausbruch? He?"

„Expreß für Euer Liebden zurückgelegt, während ich derweil mich mit dem Leisten begnügt."

„Schuster, bleib bei deinem Leisten, und laß mich auch dabei bleiben. Den Grüneberger schütte in's Meer der Vergessenheit!" rief der Oberförster lustig.

„Ich benutze ihn zur Beize für das Wildpret und die Auerhähne aus dem Revier — dadrüben."

„O sardanapalischer Posthalter! Jetzt hört auf!" rief der Oberförster. „Ihr habt den Teufel barfuß laufen sehen. Gleich gesteht, wo Ihr den Hirschziemer her habt!"

„Durch die Eisenbahn!" antwortete lakonisch der Posthalter.

„Eisenbahn? Wie? Wo? Wie so?" fragte der Oberförster.

„Da hängt sie ja!", sagte der Posthalter, und tippte auf das Jagdgewehr des Oberförsters. „Ist der Lauf keine Eisenbahn? Fährt die kleine runde Locomotive daraus nicht den armen Hirschen in's Herz?" — Wiederum Gelächter. „In die Herzkammer, wenn ich bitten darf!" verbesserte der Oberförster. Und nun hört auf!" —

„Binde nur einer mit dem Posthalter an, da wird man nimmer fertig. Aus meiner Eisenbahn ist Euch der Hirsch nicht zugefahren, das schwör' ich Euch zu. Aber Eure Spitzbuben sollen sich in Acht nehmen! Die Kugeln für sie sind schon gegossen."

„Die armen Teufel!" bedauerte mit ironischem Lächeln der Posthalter. „Ihr Herren da drüben werdet doch nicht so wildgrausam seyn?"

„Ja, Wild-grausam wollen, werden und müssen wir eben seyn, weil sie uns das Wild mausen. Schämt Euch, dem Gesindel die Stange zu halten!"

„Wir müssen uns leider an das Stangenwild halten, weil wir keine Zehn- und Zwölfender mehr haben," spöttelte wieder der Posthalter, und so ging das Gespräch der beiden wackern Männer mit stetem Schrauben nach Thüringischer Sitte weiter fort, bisweilen gab auch der und jener Gast ein Scherzwort drein, und belebte mit harmloser Fröhlichkeit den Kreis der Trinker.

Leopold saß in der Stube der Frau Rockenbach, und plauderte mit ihr und den Töchtern. Beide Mädchen waren in ihrem wohlkleidenden Sonntagsputz; Lieschen strahlte vor Freude. Der junge hübsche Jäger gefiel ihr gar zu wohl, und sie war zu ländlich einfach, um mit ihrem Gefühl heimlich zu thun. Eben so wenig konnte Lenchen, die ältere Schwester, eine gewisse Scheu und Verlegenheit bergen. Sie war unruhig, sah oft durch's Fenster auf die Straße hinaus, und war wortkarg, so daß es selbst ihrer Mutter, einer noch blühend aussehenden freundlichen Bäuerin, auffiel.

„Na Lene, was hast Du denn?" fragte sie. „Du ruckerst ja umher, wie ein Trommeltauber, dem die Taube abhanden."

„Lene schielte nach dem Jäger hin, und flüsterte zur Mutter: „Die Fuld's Jungen wollen hernach herüber kommen und

uns zum Tanz abrufen, und da wird der Herr nicht gut angesehen werden. Ihr wißt, wie zumal der Heinz ist." — „Werd' mich viel um den Heinz scheeren!" erwiederte Frau Rockenbach eben so leise mit großer Ruhe. „In meinen vier Pfählen bin ich Herr, und wessen Besuch mir nicht zuwider ist, der darf's Andern, die zu mir kommen, auch nicht seyn!"

„Schon recht!" warf Lene hin: „'s ist mir um den Herrn Jäger, daß ihm und Lieschen heut' kein Verdruß gemacht werde. Die Jungen wollen uns doch zum Tanz holen."

Ehe über diesen Gegenstand noch weitere Erörterungen getroffen werden konnten, ging die Hausthüre auf; Lene erblaßte förmlich, so groß war ihre Furcht, es ward angeklopft, und auf den Hereinruf der Frau Rockenbach traten die Brüder Heinz und Valentin Fuld mit kurzer ländlicher Begrüßung ein. Sie waren anständig gekleidet, und jeder hatte seine brennende Tabakspfeife im Mund, die auch aus demselben zu nehmen keinem einfiel. Jeder trug eine steife, sogenannte russische Mütze von dunkelgrünem Tuch, eine kurze Jacke von dunklem Tuch, eine Tuchweste mit blanken Knöpfen, lange Beinkleider und Stiefeln. Valentin hatte ein offenes, etwas breites und wenig sagendes Gesicht, Heinz zeigte sehr markirte Züge, helle Augen und kecken Blick, mit einem gewissen männlichen Trotz.

Die unerwartete Anwesenheit des jungen Mannes in Jägertracht bei den beiden Mädchen, von denen eine bereits ihrer einem verlobt war, um die zweite aber der andere sich bewarb, machte beide Bursche verlegener, als sie sich's austhun wollten, zumal Niemand von den bereits Anwesenden das Wort ergriff, so begann denn Heinz: „Na, Frau Nachbarin, ist's erlaubt, ein wenig zu Euch Spill zu gehen?"*)

---

*) Spillgehen — eigentlich Spielgehen, besuchen.

„Schönstens willkommen Selbander!" war die dankende Antwort. — Valentin trat gleich zu Lenchen heran, und wisperte ihr etwas in's Ohr, worüber diese ein Gelächter aufschlug, Heinz aber maß Leopold mit den Blicken, und sprach: „Da ist ja gar vornehmer Besuch!" —

„„Der neue Herr Forstgehülfe aus der Zillbach!"" nahm die Bäuerin das Wort. „„Er kennt das Lieschen von Dreißigacker her!""

„So so! Ei ei!" erwiederte Heinz mit ländlicher Ironie, und wandte sich an Leopold: „Haben wohl gehört, daß wir hier ein gutes Bier haben, möchten wohl auch ein Tänzchen mitmachen?"

„Warum nicht, wenn es seyn kann?" erwiederte Leopold.

„Es ist heute kein geschlossener Tanz, für sein Geld kann Jeder tanzen!" warf Valentin mit einer gewissen Höflichkeit in das Gespräch, um keine stumme Rolle zu spielen.

„Das ist schön, da bitt' ich gleich Lieschen um den ersten Walzer!" rief Leopold.

„Eigentlich ist das Lieschen meine Tanzjungfer," versetzte Heinz, doch wird's uns eine Ehre seyn, wenn der Herr Forstgehülfe sich in unsern Bauernreihen mischen wollen. Es ist aber auch Honoratiorentanz — über unsern Köpfen — wie die Vornehmen gern tanzen. Die Wahl steht frei!" —

„Schon recht und schon gut. Also Lieschen den ersten!" sprach der Forstgehülfe.

„Es gilt, Herr Hoelein! rief Lieschen mit fröhlichem Gesicht, und reichte dem Erwählten ihre Hand zum Einschlagen — und als sie ein Wetterleuchten zorniger Eifersucht über Heinzens Züge flammen sah, redete sie keck zu diesem: „Du brauchst mir kein Gesicht zu ziehen, wie ein Putzmann, Heinz. Ich kann tanzen mit wem es mir beliebig ist. Führst Du mich nicht zum Tanz, thut's ein Anderer und gern!"

„Bist ja auf einmal schrecklich kurz angebunden, Liese!“ nahm Valentin für seinen Bruder das Wort, welcher sich auf die Lippen biß, und in dem der Zorn aufzukochen begann.

„Haltet Ruhe, allerseits?“ gebot plötzlich mit Ernst Frau Rockenbach. „Ich verbitte mir in meinen vier Pfählen alle Streiterei, sonst bleiben meine Mädels daheim — daß Ihr's wißt. Nehmen Sie nichts für ungut, Herr Forstgehülfe — wir sind einmal Bauern, und zu denen muß man deutsch reden, wenn sie's verstehen sollen.“

„O die Frau Rockenbach giebt alles vernehmlich genug zu verstehen, und putzt unser einem die Ohren ohne Löffel aus!“ spöttelte Valentin Fuld, indem er sich anschickte, die Stube mit Lenchen zu verlassen, welche ihrerseits an den Tag legte, daß Weggang jetzt das Allerklügste sey, um weitern Hader abzuschneiden.

„Ich will in nichts hinderlich, und kein Störer Eures Friedens seyn!“ nahm Leopold mit einiger Kälte das Wort. „Gehe jeder seinen Weg, ich weiß den meinen zu finden. Adieu Frau Rockenbach, adieu ihr guten Mädchen! Auf dem Tanzboden finden wir uns wieder! — Adieu!“ fügte er mit kurzem Wort noch zu den Brüdern Fuld hinzu, und ging.

„Adjes, Herr Jäger!“ sprachen beide Brüder, fast verdutzt, als jener die Stubenthüre schon hinter sich zugeklinkt hatte, und keiner fand ein weiteres Wort, bis sie Leopold draußen auf der Straße erblickten.

„Das ist ja ein kapitaler Bursch!“ nahm Heinz das Wort. „Was sich so ein Herrchen einbildet, wenn es seinen Froschgieker*) an der Seite hängen hat. Nimm Dich in Acht, Männle, daß ich Dir nicht ein Geschlampe**) anrichte, an dem Du Dir den Magen verdirbst.“

*) Spottwort für Hirschfänger.

**) Suppe für Jagdhunde.

„Der wird auch keine Maus in den Sack jagen, sieht mir nicht darnach aus!" fügte Valentin hinzu, und bald darauf verließen die beiden Brüder Fuld in Begleitung beider Mädchen das Haus, und gingen nach dem Gasthof zu. Valentin führte sich mit Lenchen, Lieschen aber ging allein, verdrossen und beleidigt in ihrem Gefühle, und das Weinen war ihr näher als das Lachen.

Sie wäre ganz gewiß zu Hause geblieben, wenn nicht die Hoffnung in ihr lebendig gewesen, den Jüngling wieder zu sehen, an dem ihr Herz mit voller, reiner und unschuldvoller Liebe hing. Es war dies Herz einer Blüthe gleich, welche der Strahl der Lenzessonne zum Erwachen geküßt hatte, und die Lieschen kund gegebene herzliche Neigung des jungen Mannes hatte sie wunderbar in ihrem Bewußtseyn erhoben. Sie fühlte sich emporgehoben über das Gemeine und Niedrige ihrer Umgebung, und über die rohe Lebensart und Gebahrung ihres bäurischen Bewerbers. —

Bei der Kegelbahn saß ein Kreis älterer Bauern, welche dem Spiel des jüngeren Geschlechts theils zusahen, theils zu ihrem Bier und der nie ausgehenden Tabakspfeife mancherlei Gespräche führten über die Welthändel draußen, und die Dorfhändel im eignen Ort, über das, was der Tag gebracht. Bringt doch fast jeder Tag etwas Neues.

Mitten unter ihnen saß der Kreiser Conrad, dampfte aus seinem Ulmer Maser und beendigte die Mittheilung, daß abermals ein feister Hirsch, der jedenfalls in das Zillbacher Revier gehört habe, beim Wechsel über der Winde auf dem Grenzweg geschossen und herüber in das Meiningsche geführt worden sey.

Einige Bauern blinzelten einander schadenfroh zu, und der Chirurg resp. Barbier des Orts lachte laut, und nahm das Wort: „Ihr thut mir recht leid, Vater Conrad! Wenn ich Zeit hätte, wollt' ich Euren Herrn bedauern, und Euch dazu, daß selbiger Hirsch Euch aus dem Garn geganaen. Macht doch einen Wildzaun um Euer Revier, wie vordessen gewesen seyn muß,

denn ich hab' eine alte Landkarte zu Haus, da ist die ganze Zillbach eingezäunt."

„Ja — ihr Herren da drüben," — nahm ein alter Bauer, Namens Dittmar, das Wort: „Ihr lamentirt nur immer über Eure Hirsche, die herüber wechseln und Euch abhanden kommen, aber ich hab' noch keine Klage von Euch gehört über das Wild, das von uns zu Euch hinüber geht. Es ist für uns schlimm genug, daß die Zillbach so da mitten in unserm Lande und uns auf der Nase liegt!"

„Und Ihr eben die selbige Nase von unserm Holz lassen müßt! Nicht wahr?" warf Conrad spottend ein, und zum Chirurgen sich wendend, sprach er: „Wenn's Ihnen nachging', Herr Barbuzius, so würden Sie mit Hülfe der braven Schwällunger Gemeinde in kürzester Zeit den ganzen Zillbacher Forst kahl und glatt wegrasiren!"

Alles lachte, und der Barbier lachte mit, gute Miene zum bösen Spiel machend, indem er dachte: Warte nur, ich trumpfe dich schon wieder.

„Vor Alters war alles ein Land!" bemerkte der Bauer Dittmar. Dazumal, als es die Grafen von Henneberg noch hatten. Nachher gab es Theilungen über Theilungen, und selbe Zeit gab es so gut wie jetzt gescheidte Leute, die dachten: Selber essen macht fett. Ja habe mir sagen lassen — es war Gelegenheit, daß gerade die Kralacher Teiche gefischt wurden, und ein Herr von der Regierung sich mit mir in Discours einließ, wie alles gekommen ist. Derselbe Herr hat mir's weitläufig auseinander gesetzt, ich hab' aber halt das Beste wieder vergessen. Kurzum, daß unsre gnädigste Landesherrschaft, d. h. deren Vorfahren, dabei zu kurz gekommen und über den Löffel barbirt worden ist, das ist so klar wie Klosbrühe — und von selbiger Zeit her ist auch der Zillbacher Wald verwünscht, wie jedes Kind weiß."

„Das ist ja eine verwünschte Geschichte!“ rief der Chirurg. „Laßt sie doch einmal hören -- gebt sie zum Besten!“

„Ist gleich gethan, ist kurz, wie ein Apfelstiel,“ erwiederte Dittmar und erzählte: „Es ist vor Alters gewesen wie heutiges Tags, daß ein fürstlicher Herr manchmal ungetreue Diener hatte, die sich schmieren ließen von dem Herrn Vetter Nachbar, oder dessen Räthen, und um einen Sündenlohn ihren Herrn und Land und Leute dazu verriethen. Und so hat sich's auch vordessen zugetragen mit dem Zillbacher Wald, daß er dem Herrn, dem er von Gottes- und Rechtswegen zugehörte, durch falscher Räthe Praktiken und Arglist ist abgedrungen worden, und da hat der Herr den Wald verwünscht, und ist so viel Unfriede und Unheil darüber entstanden, und manchem Mann so viel Beschwerniß daraus erwachsen, wie ihr Nachbarn ja alle wißt, daß das Revier nachher noch viele Millionen Mal verwünscht worden ist, und davon kommt es, daß stellenweise die Bäume drüben nicht in die Höhe kommen, und keine Wipfel treiben, oder doch die Wipfel gleich absterben, sobald die Bäume ein gewisses Alter erreicht haben.“

„Narrenspossen! Spinnstubenmärchen!“ lachte der Kreiser, und that aus seinem Maaßglas einen guten Zug — im Herzen dachte er aber anders.

„Oho, mit nichten!“ warf ein alter Bauer ein. „Wer das sehen will, kann's noch alleweil sehen, sonderlich drüben hinter Schwarzbach.“

„Ja, ja, es giebt verwunderliche Stücklein!“ sprach spöttischen Tones der Chirurg, indem er darauf sann, dem Kreiser eins anzuhängen. „Ich weiß einen, der kann mehr als Brot essen, der kann sich unsichtbar machen und ist kugelfest.“

„Wer denn? Wer denn?“ fragten die Bauern.

„Da sitzt er, unser Herr Kreiser, das ist der wahre Frei-

schütz!" erwiederte jener, der mit Absicht diese Frage geweckt und sie erwartet hatte.

„Narr! Haltet's Maul mit solchen Possen!" brummte Conrad verdrüßlich.

„Ja gelt, er will's niemals Wortes haben! Wir wissen, was wir wissen!" gegenredete der Barbier. „Trifft er nicht alles, was er schießen will?"

„Weil ich in meinen alten Tagen noch ein Paar gute Lichter im Kopf habe, und nicht ein so kurzsichtiger Tropf bin, daß ich eine arme Gais für einen Spießer ansehe, und ihn todt knalle."

„Ein Pudel!" schrie im gleichen Augenblick am Ende der Bahn der Kegeljunge.

Ungeheures Gelächter des ganzen zahlreichen Zuhörerkreises erfolgte auf dieses à tempo; und der Chirurg, dem wirklich sothanes Jagdunglück einmal begegnet war, wurde feuerroth vor Scham und Aerger.

„Wartet nur, Kreiser!" rief er: „Ich setz' Euch schon noch einen Waidmann, daß Ihr an mich denken sollt!"

„Vielleicht ein Seifenzäpfchen?" fragte Conrad äußerst trokken, und noch jubelnder erscholl auf Kosten des Barbiers das allgemeine Gelächter.

„Ich kenne aber noch einen, der über Euch ist!" schrie der Barbier mit lauter Stimme, um die Lacher zu übertönen. „Den lass' ich auf Euch los, der weiß auch noch, wo Barthel Most holt."

„Und wie man die Hirsche holt, weiß er auch, nicht wahr, Herr Barbuzius?" fragte der Kreiser mit völliger Ruhe und heiterer Laune zurück. „Sie meinen doch den Heinz Fuld, und keinen Andern, Ihren lieben Nachbar — und desgleichen?"

Dieser Name war ein Schlagwort, welches Schweigen im ganzen Kreise zu gebieten schien. Alle kannten den Genannten,

er war gefürchtet im ganzen Dorfe; manchen bösen Streich, der verübt worden war, gab das allgemeine Urtheil ihm auf den Kopf Schuld, aber noch nie hatte er, kleine Vergehen, wie Waldfrevel und was Weniges Felddiebstahl abgerechnet, eines Verbrechens überwiesen werden können. Er war als Wildschütz verrufen und sehr übel berüchtigt, allein gerade in dieser Eigenschaft umgab ihn der unaustilgbare Aberglaube des Volkes mit einem geheimnißvollen Nimbus.

„Malt den Teufel nicht an die Wand!" warnte der alte Dittmar, und jener andere Bauer, der vorhin gesprochen hatte, stimmte bei, indem er sagte: „Ja, ja, das ist justement der Rechte. Der Junge kann sich unsichtbar machen. Wenigstens macht er das Zillbacher Wild sehr unsichtbar." — „Oh, wir wissen's gar zu wohl," versetzte der Kreiser.

„Und könnt' ihm doch nicht beikommen, ätsch!" spottete der Chirurg. „Der bringt mit einem sympathetischen Sprüchlein, das er durch die Zähne murmelt, den bissigsten Hund zum Schweigen, er verspricht Euch Euere Büchse, daß sie nicht losgeht, oder er macht, daß kein Jäger etwas trifft, auf den er einen Haken hat; gegen alle Waffen ist er fest und vergebens ist er neulich nicht bei der alten Hollenbarb mit zur Leiche gegangen. Wir haben's alle gesehen, wie er sein Gesangbuch mit Fleiß fallen ließ, nur um eine Ursach' zu haben, sich zu bücken, und wie er da drei Finger voll Erde mit aufraffelte. Wer die anhängt, den trifft keine Kugel, und wenn ihrer tausend auf einen losgeschossen werden."

„Was Sie nicht alles wissen, Herr Barbuzius!" spottete der Kreiser. „Ich meint', Sie müßten als ein Wunderkind zur Welt gekommen seyn!"

„Das Stück ist probat! Ihr könnt's glauben!" bestätigte mit ernster Stimme der alte Dittmar. „Es hat's einmal ein General getragen. — Und Ihr, Kreiser, wißt des Teufelsdinges ja viel mehr als wir; thut nur nicht, als wären das Euch böh=

mische Dörfer, oder als glaubtet Ihr nicht daran, uns macht Ihr nichts weiß."

„Der Glaube kommt unser einem manchmal vom Schauen" — versetzte der alte Conrad jetzt ernst. „O ja — es giebt solche Stücklein — ich wollt' ein Buch davon schreiben, wenn ich mich Schreibens befleißigt hätte, Tage und Nächte lang wollt' ich davon erzählen. Zu machen, daß ein Jäger kein Wild trifft, ist ganz leicht."

„Ei, so laßt doch hören, Alterle!" rief neugierig und vorwitzig der Barbier.

„Man schickt ihn zu Ihnen in die Lehre, Herr Barbuzius," höhnte Conrad: „so trifft er kein Wild, sondern eitel Gäns' und Gaisen!"

Wieder war der Chirurg geschlagen, und die Lache der Bauerschaft fluthete hell auf, und schlug ihm über dem Kopf zusammen.

So entfaltete sich auch in diesem Kreise die den Bewohnern eigne Neckelust, die Lust am Aufziehn und Schrauben. Am schlimmsten kommt dabei immer der an, welcher übel nimmt. Da schont kaum ein Freund den andern und die Lauge des beißendsten Spottes wird über den ergossen, der keinen Spaß versteht.

Der Himmel des Frühlingsabends hatte sich gewitterhaft und trüb umzogen; es dunkelte früher als gewöhnlich und vom Rhöngebirge her stieg majestätisch ein Wetter hinter dem Gebaberg herauf, das sich im Werrathal zu entladen drohte.

Der Kreiser Conrad dachte an den Heimgang, und traf in der von Leuten vollen Flur des Gasthauses auf den Oberförster, der dieselbe Absicht hatte. In den Stuben oben und unten schwirrte der Lärm des Tanzes, und besonders aus der untern qualmte erstickende Hitze.

„Herr Hoelein wird sich noch länger beim Tanz erlustiren, gehst Du mit heim, Alter?" redete der Oberförster seinen Kreiser an, und dieser war gern bereit, der Aufforderung Folge zu leisten.

Die beiden Waidmänner gingen ihren Weg, unbekümmert um das drohende Aussehen des Himmels, dem der Sonnenuntergang hinter dem Wettergewölk eine graufahle ocherfarbige Färbung gab, die mit unheimlichem Wiederschein sich über Flur und Forst, und über den Spiegel des Thalflusses ergoß.

Der wühlende Bauerntanz im Wirthshaus hatte deß keine Acht, daß der Himmel aussah, als wolle er einfallen, daß bald darauf grelle Blitze und schmetternde Donnerschläge den Ausbruch des Gewitters anzeigten, und ein prasselnder Regen niederstürzte, die Abendhelle sich in Nacht verwandelte.

Mehr als einmal hatte Leopold mit Lieschen und ihrer Schwester gewalzt, nach jedem Tanz legte er ein blankes nagelneues Fünfsilbergroschenstück auf's Bret der Musikanten, die seine Freigebigkeit mit schmetterndem Tusch vergalten. Unwirsch schauten die Brüder Fuld, schaute ihr Anhang drein — zum Glück war dieser nicht groß.

In Hohn- und Stichelreden sehr unzarter Art macht Heinz Fuld seinem verbissenen Aerger Luft. „Schaut nur, wie der Laubfrosch durch den Hafer hüpft! — Schaut! Heut' wird das Liedchen wahr: Jungfer Lieschen, weißt Du was? Komm mit mir in's grüne Gras!" — und dergleichen mehr. Und Heinz hatte nicht eher Ruhe, bis Stoß oder Tritt von ohngefähr zum Funken wurde, der den Hader und die solchem folgende unvermeidliche Schlägerei entzündete. Böses Wort gab böses Wort, Stöße und Püffe folgten. Parteinahme hob allseits schlagfertige Arme. Am tobendsten aber geberdeten sich die, welche Frieden stiften wollten, sie schrieen wie besessen und schlugen blindwüthend drein.

Leopold sah ein, daß er hier auf einer seiner unwürdigen Arena stehe, und selbst ein Sieg — wie zweifelhaft dieser immer war, keine Ehre bringen könne. Er zog das bebende Lieschen aus der Thür und führte sie die Treppe hinauf nach dem obern Zimmer. Sie war so alterirt, daß sie ihm willenlos folgte, und sich

zitternd an ihn anklammerte, während Thränen ihr Gesicht überströmten. Heinz hatte ihr ein ehrenschänderisches Wort zugerufen.

Heinz und Valentin, sein Bruder, wurden von ihren Tanzgenossen mit vielen Prügeln aus der Stube und aus dem Hause geworfen, so ward der Friede gleich hergestellt und der Tanz ging weiter.

Fluchend rannte Heinz in sein Haus, raffte dort aus einem Winkel einiges Geräth zusammen, und ging trotzig und wild in die Wetternacht hinaus, der Werrabrücke zu. — Valentin schlich, nachdem er einige Worte mit dem Bruder gesprochen, um das Haus und im Hofe herum.

In der obern Tanzstube hatte der Tanz aufgehört, die Gesellschaft war ängstlich geworden, — es würde auch aufgefallen seyn, hätte Leopold oben mit Lieschen tanzen wollen. Er setzte sich mit ihr an einen Tisch, und suchte ihren Jammer durch liebkosende tröstliche Worte zu beschwichtigen.

3.

Das Gewitter hatte sich verzogen, der Regen aufgehört, aber die Wolken hingen noch nachtschwarz wie Trauerflöre über dem Werrathal, und machten den Abend ungewöhnlich düster.

Die Gesellschaft in den obern Stuben des Wirthshauses zu Schwallungen hatte sich allmählich verloren, unter den wenigen, die noch da waren, befand sich Leopold und Lieschen, denen die Schwester Lieschens sich zugesellt hatte. Der junge Jäger ließ Punsch kommen und traktirte die beiden Mädchen unter heiterem Geplauder — Lieschen weinte nicht mehr — die unangenehme Scene von vorhin war vergessen, sie lachte vielmehr laut und herzlich, denn sie lachte gern, wie unschuldfroher Mädchen Gewohnheit ist. Das warme geistige Getränk belebte um so angenehmer, als das Gewitter in der Atmosphäre eine merkliche Kühle zurückge-

lassen hatte — drunten wühlte der Bauerntanz noch fort, und die Musik klang dumpf herauf; ein leises fortwährendes Erzittern der Wände des Hauses gab Kunde von der Kraft, mit welcher der Tanzboden gestampft wurde.

Endlich sah Leopold zögernd nach seiner Uhr — sie zeigte nahe an Zehn, und er sagte: „Liebe Mädchen, ich muß aufbrechen; hinüber nach der Zillbach hab' ich eine tüchtige Stunde, der Weg wird obendrein schlecht seyn. Noch einen Trunk zur guten Nacht."

„Recht gute Nacht und guten Heimweg!" sprach Lieschen, indem sie ihr Glas dem seinen näherte, mit einem Blick, aus dem Lust und Leid der Liebe sich herzinnig kundgaben.

„Wir gehen auch, und geben Ihnen ein Streckchen das Geleite," nahm Lenchen das Wort.

„Mir äußerst angenehm, aber es wird sehr schmutzig seyn!" erwiederte Leopold.

„Das ist man auf dem Dorfe nicht anders gewohnt!" lachte Lieschen und schickte sich zum Aufbruch an.

„Wartet einen Augenblick in der Hausflur, liebe Mädchen," bat Leopold: „Ich will nur erst meinen Hund holen, den ich drunten in einen Stall eingesperrt habe."

Die Mädchen folgten dem jungen Mann, und warteten drunten eine Weile — sie hörten ihn Thüren öffnen und zuschlagen, endlich pfiff er — dann rief er laut: „Diana! Diana!" zu wiederholten Malen, und jetzt trat er bestürzt und verdrüßlich zu ihnen und sagte: „Mein Hund ist fort! Ich bitte Euch, wartet nicht auf mich, ich kann nicht gehen ohne den Hund!" —

„Wir können ja noch ein wenig warten, fragen Sie nur den Wirth oder den Knecht," erwiderte Lieschen, und zu ihrer Schwester sprach sie: „Komm, wir gehen einstweilen vor das Haus — hier brauchen wir gerade nicht stehen zu bleiben." —

Leopold fragte bei Knecht und Magd, bei Wirth und Wirthin, er bemächtigte sich einer Laterne, er leuchtete in alle Win-

kel der Stallungen, unter beständigem Rufen und Pfeifen, aber es kam keine Diana zum Vorschein — verstimmt im höchsten Grade ging er endlich ohne Hund aus dem Hause.

Die Mädchen warteten noch auf ihn, sprachen theilnehmend zu ihm. Lene meinte, die Diana werde wahrscheinlich mit dem Herrn Oberförster oder dem alten Conrad gelaufen seyn. Lieschen aber lachte nicht mehr, sie war ernst geworden, ein unerklärliches Bangen überfiel sie.

„Wenn das nur keine Tückerei ist mit dem Hunde" — warf sie argwöhnend hin. „Seyn Sie auf Ihrer Hut, lieber Herr Hoelein — es könnte Ihnen Jemand aufpassen, dem ich nicht über den Weg traue."

Lene zupfte heimlich und ängstlich die Schwester am Rock, daß sie schweigen solle, ihr bangte davor, daß ihr Erkorener mit seinem Bruder zum Gegenstande eines Verdachts werde, und sie wünschte nicht, daß Lieschen diesem Verdacht Worte gebe.

„Leopold erwiederte leichthin: „Sey unbesorgt, gutes Kind, ich fürchte mich nicht, aber ich danke Dir für Deine Warnung — sie sagt mir, daß Du mir gut bist."

„Von ganzer Seele!" lispelte Lieschen, und ein zärtlicher Kuß lohnte ihr.

Mehr schweigend als im Gespräch gingen die drei den Weg bis zur Brücke — es war ziemlich dunkel, und stärker als gewöhnlich rauschte vom Regen angeschwollen der Strom durch sein Wiesenbette.

Noch einige zärtliche Worte, noch einige süße Küsse, noch ein herzliches „Gute Nacht, und Glück auf den Weg, und baldiges Wiedersehen!" und dumpf hallte der Tritt des Scheidenden auf dem Gebälk der Brücke durch die Nacht.

Die Mädchen wandten sich nach dem Dorfe zurück.

„Du hättest mit Deinem Gerede etwas Schönes anrichten können," nahm Lene mit etwas vorwurfsvollem Ton das Wort

gegen die Schwester. „Wer weiß, wo der Hund hingelaufen ist; muß man gleich das Aergste denken und sagen?"

„Gedanken sind zollfrei!" entgegnete Lieschen. „Sieht so ein Streich dem Heinz Fuld nicht etwa ähnlich? Mir ist angst und bange um Herrn Hoelein."

„Verdenke Dir's nicht, wär' mir justement auch so, wenn's mein Schatz wäre" — versetzte Lene: „aber sey nur außer Sorge, er hat gewiß Courage, und hat ja Büchse und Hirschfänger bei sich."

„Eben deswegen, es kann ein Unglück geben so oder so" — klagte Lieschen.

„Ich weiß nicht, ob Du wohl gethan, diese Liebschaft anzufangen," plauderte Lenchen. „Hier machst Du Dir die Bursche aufsässig, und dort — kannst Du lange warten — der Herr kriegt in zehn Jahren noch keinen Dienst. Nimm Dich in Acht, laß Dich nicht anführen!"

Auf diese unfeine schwesterliche Warnung antwortete Lieschen nicht mit Worten, sondern nach ländlicher Art mit einem sehr fühlbaren Puff, der keineswegs übel genommen wurde, wie ernst er auch gemeint und gegeben ward, und schmollend ging die Beleidigte neben der Schwester her. —

Beide erreichten jetzt wieder die Häuser des Dorfes, als ihnen Tritte entgegen schallten; ein Bursche kam gerade auf sie zu, und rief sie an:

„Holla! Was sind das für Nachtvögel?" Es war Valentin Fuld.

Gleich hatte er eine Antwort: „Keine Schuhus, wie Du einer bist!"

„Oho, ihr Ziegenmelker — was treibt Ihr Euch zu nachtschlafender Zeit noch im Dorfe herum? Habt dem neuen Schümpfer das Geleit gegeben! Recht so, ist gar ein charmanter Musje

— macht uns die Mädel abspenstig — wartet nur, der Teufel soll ihm schon noch das Licht halten!" —

„Wo soll die Reise hingehen?" fragte mit einem herrischen Ton Lene, während Lieschen bang und zitternd jede Annäherung mied.

„Der Nase nach — wonach die Jungfer Naseweis nichts zu fragen hat!" war die Antwort.

„Auf der Stelle sagst Du's!" versetzte fest und dringend Lieschens Schwester.

„Ich — ich will Aale fangen in der Werra," erwiederte Valentin: „die fangen sich nach Gewittern am besten."

„Wie die Lügner in ihren eignen Netzen!" entgegnete Lene. „Du fängst wohl die Aale blinzelning*) und mit der Hand? Du pfeifst nur, und da kommen sie!"

„Laß Dein Gespött — ich hab' Eile — gute Nacht!" rief Valentin und wollte gehen, aber Lene hielt ihn immer noch auf. „Dein Eilgut wird so groß nicht seyn — und Du bleibst! Deine Schliche kenn' ich; Du gehst nicht auf guten Wegen!"

„Ich muß fort, mein Bruder wartet auf mich! Er legt die Netze!" —

„Heiliger Gott! Dein Bruder!" rief Lieschen höchst aufgeregt. Ich weiß, wem er Netze legt! Und Du hast den Hund bei Seite gebracht! Sicherlich!"

„Ich? Was für einen Hund? Die Jungfer faselt wohl, oder sie ist mondsüchtig geworden!" erwiederte Valentin patzig, indem er hinzusetzte: „Scheert Euch beide heim und streicht nicht so spät im Dorf herum! bekümmert Euch nicht um ungelegte Eier, und bringt keine Dummheiten zu Markt. Jetzt hab' ich des albernen Gekuses**) dicksatt!"

---

*) Blind, im Finstern.

**) Geschwätzes.

In diesem Augenblick wurde dumpf vom Walde oberhalb der Winde herüber der Knall eines Schusses gehört, der an der Steinwand der hochgelegenen Kirche des Dorfes ein Echo fand.

„Ach Herr Jesus?" schrie Lieschen auf, und brach in die Kniee.

„Mein Gott, was ist Dir!" rief Lene erschreckt.

„Erschossen! Er ist erschossen!" wimmerte Lieschen kläglich und angstvoll. Sanft zog die Schwester sie empor, dann sah sie sich nach Valentin um. Dieser war nicht mehr bei ihnen — wenige Augenblicke darauf hörten sie den Schall der Tritte eines Laufenden auf der Brücke dröhnen. Valentin Fuld lief, was er laufen konnte, der Winde zu. —

Lieschen zitterte und bebte, sie war einer Ohnmacht nahe. Die Schwester mußte sie stützen — mühsam wurde das Haus erreicht.

Das arme Mädchen brachte eine Nacht voll Angst zu, und badete die Kissen ihres Bettes mit heißen Thränen. —

Leopold schritt ruhig seines Weges, als er die Schwestern verlassen hatte, eine Strecke dem Fluß entlang, der dort eine mächtige Biegung nach der linken Thalseite macht, und dann eine lange Strecke am Fuß der Waldberge hinzieht, welche dort ihren Fuß bis an seine Ufer setzen.

Die Empfindungen des Jünglings waren getheilt — er konnte über dem Glück, sich das reine unschuldvolle Herz eines so holden Mädchens geneigt zu wissen, den Verlust des Hundes nicht vergessen, der ihm fortwährend in die Gedanken kam; so entstand ein Zwiespalt in seinem Gemüth, welcher ihn unangenehm aufregte. Dazu die wohlgemeinte Warnung in der Besorgniß, es möge ihm feindselig aufgelauert werden. Obschon Leopold nicht furchtsam war, gedachte er doch der Möglichkeit, und nach den Schilderungen, die er von den Schwallunger Wildschützen erhalten,

so wie nach dem, was vorgefallen war, glaubte er irgend einen Angriff wohl erwarten zu dürfen.

Nun ist das gar kein Spaß, und nicht im entferntesten eine Kleinigkeit, bei stockdunkler Nacht durch einen Wald mit dem Gedanken zu gehen, es könne im nächsten besten Dickicht Einer schußfertig liegen, und auf uns losbrennen. Ein solcher Gedanke kann uns kommen, selbst wenn wir Niemand uns feindselig gesinnt zu denken haben; ein Jäger oder Wilddieb kann auf Wild lauern — das Dunkel täuscht, wir schreiten auf weichem Boden, der Tritt ist kaum hörbar, er sieht uns — zielt — der Schuß kracht — wir stürzen mit einem Schrei zusammen. Um so etwas zu fühlen oder zu fürchten — muß einer nur solche Waldwege im tiefen Dunkel und seelenallein gegangen seyn. Da ist es von unbezahlbarem Werth, einen guten Hund bei sich zu haben, der den verborgenen Schützen wittert und Laut giebt. Und so war es dem jungen Jäger zu verzeihen, daß er neben dem Liebchen nicht minder oft an die Diana dachte.

Er ließ die sogenannte Winde zur Seite und schritt auf erstaunlich schlüpferigem und kothigem Wege durch eine Hohle, nicht ohne oft besorgliche Blicke vor sich und zu den Seiten zu werfen. Seine Phantasie und das durch den Punsch in Wallung gesetzte Blut malten ihm manche abenteuerliche Schreckgestalt aus Büschen und Bäumen — so daß es ihn überlief, und dann machte er sich wieder selbst Vorwürfe über dieses Zeichen unmännlicher Furchtsamkeit. Aber was hatte der alte Kreiser Conrad Hoerschelmann gesagt? „Die Winde merken Sie sich, hier ist's am hellen Tage nicht geheuer." Nicht vor dem spukenden Mönch, nicht vor dem großen Jäger fürchtete sich der jugendmuthige Waidgesell — aber der Wilddieb war zu fürchten, und die Rachsucht eines rohen Bauern.

Der Fußweg zog sich mählig bergan. — Leopolds Auge, sehr scharf und nun bereits an die Dunkelheit gewöhnt, unterschied

genau die Gegenstände in Schußweite; der Wald- und Wiesengrund war mit einem leisen Nebelschleier überflort, und bildete eine Blöße längs des Vorholzes — diese Blöße war leer. Rings war es tiefstill — kaum das Wellengeriesel des Zillbachs hörbar, er schlich sanft durch die Wiesenfläche hin, nur vom Werrathal herauf war das Rauschen des Flusses zu vernehmen. Kein Vogel war laut im Walde — das Gewitter hatte alle fröhlichen Waldstimmen stumm gemacht. —

Kühl wehte der Hauch der Nachtluft dem späten Wanderer entgegen — diese Kühle that ihm wohl — sie umfloß ihn beruhigend. Noch wenige Schritte durch die nahe Waldung, und er war im Bezirk seines heimischen Gebietes, das nicht so leicht ein Frevler zu überschreiten wagte. So dachte Leopold.

Da — bewegte sich etwas ganz vorn unter den Bäumen, dicht an der Waldecke — mitten auf dem Pfad. — Leopold sah scharf hin — es stand etwas dort, was kein Baum war — aber fest wie ein Baum, unbeweglich stand es jetzt.

Leopold hielt seinen Schritt an — lauernd — spähend. Ein Wild war es nicht, es war ein Mensch.

Leopold that noch zehn Schritte vorwärts — dem Gegenstand näher, dieser, immer noch dreißig Schritte von ihm entfernt, bewegte sich einen Moment, und verschwand hinter einem Baum. Leopold entschlossen darauf zu, das Gewehr vom Rücken reißend, den Finger am Hahn.

Noch einmal fünfzehn Schritte vorwärts — es knisterte unter den Bäumen.

„Wer da?!" rief Leopold.

Keine Antwort.

„Wer da? Hervor — oder ich schieße!"

Jetzt erfolgte eine Antwort — eine schreckliche. Ein Blitz, ein Knall, eine Kugel riß dem Jäger die Mütze vom Kopf.

Ohne nach dieser sich umzusehen, stürzte mit raschem Sprunge

Leopold nach der Waldecke — ein Mann wandte sich zur Flucht — im Nu hatte Leopold ihn gepackt — jener kehrte sich um und schlug mit geballter Faust nach dem Jäger — ja er faßte ihn mit nerviger Hand und wollte ihn niederwerfen, aber ein Stoß mit dem Gewehrlauf auf die Brust — und jener lag am Boden. Rasch zuckte er wieder empor — mit einem Ruck riß er den Hirschfänger Leopolds aus der Scheide — aber ein Schlag mit dem Gewehrkolben an die Hand, und die Waffe flog seitwärts hin, ein Stoß, und er lag abermals.

Außer sich vor Wuth spannte Leopold rasch den Hahn, er trat mit einem Fuß dem Liegenden auf die Brust, er setzte auf diese Brust das Rohr mit dem tödtlichen Blei. —

„Schurke, wer bist Du?!"

Der Gefällte gab keine Antwort — er machte eine gewaltsame Bewegung, sich loszuringen — und da zuckte der Finger Leopolds am Gewehrschloß, mit einem dumpfen Knall entlud sich das Gewehr auf der Brust des Unglücklichen — ein Todesseufzer — ein Röcheln — der Körper machte noch einige konvulsivische Zuckungen, dann streckte er sich lang aus — keine Regung mehr.

Leopold hatte einen Menschen erschossen.

Zitternd, von einem unaussprechlichen Gefühl ergriffen, bückte sich der Jüngling auf den Todten herab, dessen Züge wahrzunehmen, allein so viel die Dunkelheit erkennen ließ, hatte der Mensch sich das Gesicht geschwärzt. —

Neben ihm lag das Gewehr, mit dem er nach Leopold geschossen hatte. Dieses nahm er auf — auch die Mütze des Unglücklichen — und dann schlug er — ohne die eigene Kopfbedekkung zu suchen — den Heimweg vollends ein.

Sehr trüb, ja tiefschmerzlich waren seine Gedanken. Er vermochte nicht schnell zu gehen. Er dachte über alles nach.

Unrecht hatte er nicht gehandelt. Seine That war Nothwehr; er war mit tödtlichem Angriff zuerst angefallen worden —

der Erschossene war ohne Zweifel ein Wilddieb — auf den mit Gewehr bewaffneten, mit Gewehr das Leben des Jägers bedrohenden Wilddieb darf dieser nicht nur schießen, er soll auf ihn schießen. Er leistet dem Staat einen Dienst, einen so gefährlichen Mann zu tödten.

Alles gut — aber Mord bleibt Mord — wann hätten Gründe, die triftigsten, den ersten Sturm eines durch und durch erschütterten Herzens beschwichtigt?

Und welche Untersuchung stand bevor? Die That war begangen auf fremdem Grund und Boden — wo war der Beweis, daß der Erschossene ein Wilddieb sey? Wenn nun bloß persönlicher Haß ihm aufgelauert? — Tausend durch einander wirrende Gedanken.

Anzeige mußte vor allen Dingen von dem traurigen Vorfall gemacht werden.

Kummervoll verwünschte Leopold den Tag, den Gang nach Schwallungen, ja er war nahe daran, seine Liebe zu verwünschen, denn der Mensch ist insgemein so schwach, daß er in Stunden schmerzlicher Erregung alles Gute und Schöne, das sein Leben schmückte, vergessen kann, und ein Recht zu haben vermeint, im Unglück undankbar gegen das Glück zu seyn.

Leopold weckte, sobald er die Oberförsterei erreicht hatte, seinen Prinzipal, und machte ihm bebend die Meldung. Er zitterte in Fieberhitze.

„Lieber Herr Hoelein," sprach der Oberförster, „Sie sind sehr alterirt, ich sehe und begreife das. Trinken Sie ein Glas Wasser, und legen Sie sich nieder. Machen Sie sich keine Gewissensbisse! Ist die Sache so, wie Sie dieselbe mir erzählten, so sind Sie im Recht, und ist der Kerl todt, so ist's um solch' ein Subjekt nicht Schade. Es ist noch sehr die Frage, ob er todt ist?"

„Er ist todt, so wahr ich lebe, Herr Oberförster!" betheuerte

Leopold. „Die Kugel muß ihm mitten durch die Brust gegangen seyn — es war gleich aus mit ihm.“

„Na, wir werden ja sehen, jetzt gute Nacht und morgen um vier Uhr wollen wir hin und nach dem Corpus delicti oder vielmehr Delinquenti sehen. Wär's nur einer von den wildernden Hallunken, so könnten Sie gar noch eine Prämie davon tragen! Gute Nacht!“

Der Oberförster wandte sich in seinem Bett um und schlief, von der Meldung nicht im mindesten aufgeregt, den Schlaf des Gerechten.

Nicht so Hoelein — er wälzte sich in fieberhafter Aufregung auf seinem Lager — und schloß ja der Schlummer die Augen des Angegriffenen auf Augenblicke, so kamen die ängstigendsten und peinigendsten Phantasiegebilde als Träume, so daß Leopold froh war, wie die ersten Dämmerlichter des Morgens den Osten zu malen begannen.

Der Oberförster säumte nicht; er sandte sogleich nach dem Kreiser Hoerschelmann, versah sich mit Papier und Schreibzeug, um nöthigenfalls an Ort und Stelle ein Protokoll aufzunehmen, zündete die vollgestopfte Pfeife an, pfiff dem Caro, und trat mit der ruhigsten Miene von der Welt den frühen Morgenspaziergang an.

Das goldne Licht des Tages, das durch die Waldeswipfel allmählich flammend brach, machte Leopolds Herz etwas kummerleichter, als es die Nacht hindurch gewesen war. O das Licht ist etwas wahrhaft Himmlisches, ein Lebensstrom, ein Ausfluß vom Auge des Allsehenden. In den Mantel der Nacht birgt sich die Unthat, birgt sich das Laster, und schwer wie ein Alp lastet zur Nachtzeit ein martervolles, vorwurfsvolles Bewußtseyn. Die Tageshelle klärt alles, und erheitert die Gedanken der Sorgenbeladenen. Dennoch war ein sorgenvolles Bangen auf Leopolds Angesicht zu lesen.

Der Kreiser kam mit raschen Schritten dem Oberförster und Leopold nach, und bot mit seiner rauhen Stimme guten Morgen. Er wußte durch Leopold bereits von dem Vorfall, und begann in seiner Weise zu reden: „Na, was hab' ich Ihnen gesagt, Herr Hoelein?"

„Was leider nicht eingetroffen ist, Conrad," erwiederte Leopold mit einem tiefen Seufzer. „Ihr habt gesagt, man treffe keinen Wilddieb — und ich hab' einen Mann erschossen!"

„Wer weiß, ob's wahr ist, stand an der Ettmarshäuser Gartenthür — pflegt man bei uns zu sagen, Herr Hoelein. Wenn's ein Wilddieb war und keine Teufelsverblendung — es ist dort eine verfluchte Passage" — versetzte der Kreiser.

„Alter, ein Wilddieb war's," bemerkte der Oberförster: „Herr Hoelein hat sein Gewehr mitgebracht, so eine gottverdammte Sakramentsbüchse zum Auseinanderlegen und in den Sack zu stecken, wie nur solches Spitzbubengesindel dergleichen führt."

„Na na na, da bin ich doch sehr neuschierig," murmelte der Alte, ein gutes deutsches Wort französisch aussprechend, in der Meinung, es klinge so vornehmer, wie sich denn im Volke Mittel- und Süddeutschlands, und im letzteren am meisten, eine unselige verwälschende Sprachmengerei eingedrängt hat, die unaustilgbar scheint, und bleiben wird, so lange die Einbildung besteht, daß oberflächliche Kenntniß der französischen Sprache eine Bedingung deutscher Bildung sey, und daß die Unterhaltung schön klinge, wenn das dritte Wort ein wälsches — französisches.

„Wie es auch sey, frischen und guten Muth, Herr Hoelein!" ermahnte der Oberförster. „Wem läuft nicht einmal der Haas des Unglücks über den Weg? Es begiebt sich in der Welt alle Tage viel Wunderliches, dennoch glauben wir keine Wunder mehr. Wir haben das Recht und das Gesetz für uns, das Urtheil der Menge gegen uns. Ein Spaß ist's nicht, und Freude macht's nicht, auf einen Menschen schießen zu müssen. Der Wilddieb

weiß, was ihn treffen kann, er wildert aber nichts desto weniger. Weshalb thut er es? Aus Noth? Ei, da könnt' er ja auch einbrechen, Leute auf der Straße anfallen, und sonstigen Diebstahl üben. Das läßt er fein bleiben und ich muß ihn darum loben. Der Wilddiebstahl ist ein Vergnügen, eine Lust, ein Hazardspiel. Der Wilddieb singt mit eben so viel Freude, wie wir: Was gleicht wohl auf Erden dem Jägervergnügen? Er setzt sein Leben auf's Spiel. Geht dies Leben verloren, verspielt er's, dann haben wir im Volk das Lamento — über die Förster. Da wird ach und weh über uns geschrien, da heißt es: Ach, der arme Mann, der Mann hinterläßt Weib und Kinder, die nun verhungern müssen, grad' als wenn der Dieb durch seine treue Sorge für die Nahrung der Seinen den Falkenorden oder den Adlerorden mit Eichenlaub verdient hätte. O ich kenne das — da wird der Forstmann, der den nichtsnutzen Kerl, welcher vielleicht erst auf ihn anlegte und schoß, niederbrannte, in den Abgrund der Hölle verwünscht."

„Und nenne einmal einer so einen Kerl beim rechten Namen: Wildieb" fiel der alte Hoerschelmann ein: „da trifft er's schlecht. Wildschütz will die Art genannt seyn, nicht anders."

„Ja siehst Du, mein Alter," erwiederte der Oberförster lachend: „Das liegt alles in dem lateinischen Sprüchwort: lucus, de non lucendo: ein Dickicht, weil es darin nicht licht ist, kein lux darin; ein Wildschütz, weil er das Wild nicht schützt, sondern schießt, und zwar in jedem Sinn des Wortes."

„Wüßt' auch nicht, wo ein Luchs in unsern Wäldern noch herkommen sollte," brummte Hoerschelmann. „Knapp, daß man einmal eine wilde Katze gewahr wird. Das Thierreich stirbt allmählich aus. Ist's doch sechs Jahre her, seit wir an der Disburg den letzten Dachs gegraben haben, dessen Decke ich als Büchsenranzen umherschleppe."

„Hast Recht, Alter!" bestätigte der Oberförster: „Der Luchs

ist ein Fabelthier geworden in unsern Wäldern — aber lux, mein Lieber, heißt zu deutsch das Licht, und solche Luxe sehen wir mehr als zu viel in unsern wie in den Nachbarforsten. Ach, da nimmt die Lichtfreundschaft überhand, daß es zum Gotteserbarmen ist!"

„Wieder auf die Hallunken, die Wildschützen zu kommen," begann Hoerschelmann auf's Neue: „so ist's eine wahre Schande, daß sie nicht härter bestraft werden. Hat nicht neulich im Meiningischen so ein henkenswerther Kerl einen ehrlichen Forstgehülfen, der ihn gar nicht gesehen, von einem Baum herunter meuchlings in den Leib geschossen, daß der arme Mensch eine ganze Nacht in seinem Blut hat müssen im Walde liegen bleiben, und hat knapp so viel Besinnung gehabt, den Namen des Thäters in seine Schreibtafel zu schreiben, ist auch nur durch ein Gotteswunder gerettet worden! Nun haben sie zwar den Kerl gefangen, aber was thut er? Er läugnet Stein und Bein, er weis't ein Alibi nach! Himmelkreuz — ein Alibi, wenn er auf dem Baum gesessen, wie ein Milvus, und auf den armen Jäger heruntergeschossen, wie der Rüttelgeier auf einen Tauber. Was hab' ich da für ein Alibi? Kopf herunter bei einem solchen Kerl, da wär' er bald am Anderswo, wo er hin gehört, beim lebendigen Satan."

Durch solches Gespräch wurde der Weg gekürzt, der für Hoelein der traurigste war, den er jemals gewandelt. Doch blieb die heitere Laune des Oberförsters und des Kreisers mittheilsamer Zuspruch nicht ohne Wirkung auf sein Gemüth, so daß mindestens das Bangen schwand, das ihn die Nacht hindurch gemartert, und dem guten Bewußtseyn Raum gab, daß er nur gerechte Nothwehr geübt. Aber hatte er denn das? Der Mann, nachdem er auf ihn geschossen, hatte sich ja zur Flucht gewandt. Erst als er ihn ergriffen, festgehalten, entbrannte neuer Kampf auf Tod und Leben.

„Sehen Sie, lieber Herr Hoelein," begann der Oberförster

wieder das Gespräch aufzunehmen: „jetzt nähern wir uns der Eselsmühle. Dies ist mir eine der merkwürdigsten Stellen in unserm ganzen Revier. Warum? Das will ich Ihnen gleich sagen. So oft ich hier vorbeikomme, fallen mir immer alle die zahlreichen Esel ein, die mir im Leben schon begegnet sind. O deren ist eine große Zahl! Und wie mancher davon hat mich hart getreten! Ich könnte eine ganze Naturgeschichte der Esel schreiben, abgetheilt in excellente, hochgeborne, hochwohlgeborne, wohlgeborne und stupid geborne Esel, wenn ich einen Verleger dazu fände. Sehen Sie und da denke ich, es ist Schade, daß du diese gesammten Esel nicht hier auf der Eselsmühle aufschütten kannst; vielleicht, wenn sie einmal grob geschrotet würden, könnten sie mindestens für das liebe Vieh noch genießbar werden."

„Der Herr Oberförster ist halt doch ein Mann von ächtem Schrot und Korn, und auf keiner neumodischen Polirmühle glatt gemacht!" belobte der Kreiser des Forstmannes kernige Derbheit — aber Hoelein hörte nur halb auf die Rede, die ihn erheitern sollte — ängstlich spähend flogen seine Blicke voraus, durch die Baumstämme die Waldecke zu erspähen, wo seiner Meinung nach der Leichnam in seinem Blute liegen mußte.

Näher, immer näher kamen die drei dem Unglücksplatz.

„Nun? Ich denke, hier an der Ecke ist's geschehen?" fragte der Oberförster, sich nach Hoelein umsehend.

Dieser war bleich, sehr bleich geworden — sein Herz klopfte unruhevoll; er stammelte: „Ja — dort — dort war's! — Großer Gott!"

Es war dort kein Leichnam zu sehen.

„Was liegt denn dort Dunkles im Grase?" fragte Hoerschelmann, und rief zum Hunde, indem er hinzeigte nach dem erblickten Gegenstand: „Allons, Caro! Apporte!"

Der Hund schoß hin und brachte mit tollen Freudensprüngen

die grüntuchne Mütze des Jägers. Eine Kugel war dicht neben der Kokarde durchgefahren.

„Adroit, Caro! — Also Sorgen ohne Noth! Herr Hoelein!" rief der Oberförster fast lachend aus, indem er dem Hunde die apportirte Mütze abnahm: „Was hab' ich gesagt? Der Kerl ist fort! Heb aber die Mütze gut auf, Conrad! Und nun Achtung, richtig abgesucht!"

Leopold stand stumm, regungslos, wie betäubt. Er wußte noch nicht, ob er sich freuen sollte.

„Daß es hier ernsthaft hergegangen, Herr Oberförster, das sieht man ohne Brille!" sagte Hoerschelmann. „Die Fährten haben sich dem Boden tief genug eingedrückt; Gras und Moos sind tüchtig zertreten, und das Lager des Burschen ist klar ersichtlich."

Der Oberförster zog seine Schreibtafel, und zeichnete auf, wie der Platz des Kampfes sich vorfand, der Kreiser bückte sich und suchte genau am Boden.

„Etwas geschweißt hat der Bursch, Herr Oberförster, doch nicht viel! Schreiben Sie's auf!" rief Conrad, als er am Boden eine geringe Blutspur gewahrte, und gleich darauf schrie er: „Fundus! Fundus!" indem er rasch emporsprang, und seinen Fund den Begleitern zeigte.

Es war eine plattgedrückte Birschbüchsenkugel.

Die drei Jäger standen eine Zeitlang ganz verstummt, und einer sah den andern fragend an.

„Da werde ein Anderer d'raus klug!" sprach endlich Artmann und schrieb auf. „Auch fand sich an der fraglichen Stelle eine plattgedrückte Büchsenkugel."

„Oh, da braucht es, mit Verlaub, nicht viel Klugwerdens, Herr Oberförster!" brach der Kreiser los. „Der alte Hoerschelmann wird doch wohl Recht haben! Was hab' ich gesagt, Herr Hoelein? Neuerlich — von den Wildschützen?! —"

„Nun glaube ich, daß es ein Wilddieb war," äußerte der

Oberförster: „und besser wär' es, er läge hier todt, als daß er auf und davon ist.“

„Und ich lebe gleichen Glaubens,“ nahm Conrad das Wort. „Wenn aber der Kerl nicht fest war, wer soll's denn seyn!“

„Ich glaube, und ich weiß, daß ich ihn durch und durch geschossen habe,“ sagte Leopold. „Seine Kameraden werden ihn aufgehoben und fortgeschafft haben.“

„Das werden wir gleich sehen!“ rief Artmann, indem er begann, in einem Kreis um die Stelle herumzugehen und den Boden zu betrachten.

„Treten Sie einmal fest in den Weg hier mit dem Absatz auf!“ gebot der Oberförster, und Leopold that es.

„Gut, das ist Ihre Spur — Nummer eins — hier ein anderer Absatz mit starken Nägeln — Nummer zwei. — Hier — halt! noch ein Fuß, etwas kleiner — Nummer drei. Sonst keiner mehr. Und hinaufwärts führt nur Ihre Spur — bis hierher gehen jene zwei, seitwärts keine, nur eine zurück. Und seht hier — auf dem Weg einzelne Blutstropfen. Durch die Luft kann der Kerl doch unmöglich geflogen seyn. Die Tapfen hinunterwärts sind tief eingetreten — es hat Einer den Geschossenen weggetragen. Wollen's doch ad notam nehmen.“

„Riechen Sie keine Lunte, Herr Hoelein?“ fragte Conrad. „Ich habe Witterung dort hinüber — nach Schwallungen, und denke, wir werden bald zur Fährte kommen.“

„Nur klug, Conrad, nur die Anjagd vorsichtig begonnen! Rasch auf die Vögel! [illegible]
Du machtest Dir drüben was zu thun, und verhörtest den Vogel — kannst einmal beim Posthalter vorsprechen, ihm von mir einen guten Morgen sagen, und dort vielleicht nach dem Passagier*) den Curshund anbringen.“

---

*) Passagier heißt in der Jägersprache ein junger Habicht während der Streifzeit.

„Sie, mein wackerer Hoelein, folgen mir getrost nach Hause; Sie sollen mir gleich meinen Bericht nach Weimar und nach Meiningen mundiren. Wie gesagt, ich wollte, wir hätten den Kerl lieber todt gefunden — denn nun sind Sie auf unserm Revier Ihres Lebens nicht mehr sicher, und es wird Ihres Bleibens hier nicht lange mehr seyn können."

Wieder ein Dolchstoß in des Jünglings Brust, der dieses Mal die zarteste Stelle seines Gefühles traf. Er sollte also fort, hinweg aus der Nähe des Mädchens, das er mit ganzer Seele liebte — wie weh wird ihm der Abschied thun! — Wie weh auch ihr!

4.

Alle Zungen im Werrathale bewegte die neue seltsame Mähr, daß ein Wildschütz ganz nahe am Zillbacher Revier erschossen worden sey, dessen Leichnam aber nirgends zu finden.

Die Forste wurden durchsucht von Wald= wie von Feldjägern; man störte in Gräben und fischte am Strand; man ließ die Männer und Bursche der Gemeinden zusammenkommen und zählte die Köpfe. Sie waren vollzählig, kein einziger wurde vermißt, siehe, es fehlte kein theures Haupt — nicht in den Dörfern, nicht in den Gehöften — Häupter waren da, die man gern vermißt hätte, und viele. — Und wie wurde das räthselhafte Ereigniß ausgeschmückt! Das war einmal wieder Fahrwasser für das Zauberschiff des Königs Aberglaube; mit vollen Segeln und wehenden Wimpeln fuhr es dahin. Geschichten tauchten auf, Geschichten von unglaublicher Unglaublichkeit, und doch alle gern geglaubt und weiter erzählt.

Der humoristische Posthalter hatte durch den Kreiser Hoerschelmann dem Herrn Oberförster wieder einen schönen guten Morgen sagen lassen, und es wäre jetzt Mode, daß alle Passagiere

mit der Eilpost reisten; es thue ihm leid, daß dem Herrn Oberförster wieder einer durch die Lappen gegangen; er möge nur einstweilen einen Bruch dahin legen, wo der Hirsch den Bürzel gelassen habe. — Der lose lustige Schalk! —

Leopold hatte auf dem Heimweg seinem Prinzipal alles, was sich mit ihm am Tage vorher in Schwallungen begeben, ganz offen erzählt. Ein Verdachtsgrund gegen die Brüder Fuld, oder doch und am meisten gegen Heinz lag dringend vor. Der Oberförster theilte den Verdacht, er hob denselben in seinem Bericht hervor — es wurde demgemäß verfahren — mit Vorsicht — klug und weise, wie die hohen Behörden stets und nie anders verfahren.

Im Schwallunger Wirthshaus war jetzt immer Abends viel Leben. Die Honoratioren der Umgegend trafen sich da, Reisende hielten an, und ließen den Pferden ein kleines Futter geben, Wanderer, durstige, kehrten ein. Das gute Bier lockte hunderte, und ein Gasthaus an der Heerstraße — am besten, wenn auch diese den Namen hat, wie **lucus a non lucendo** — und keine Heere auf ihr ziehen, weil das Wort verheeren im Worte Heer wurzelt — kann in nichts bessere Geschäfte machen — als in gutem Bier.

Wenn nicht gerade Tanz war, sonderte sich die Gesellschaft insgemein, zumal in der Woche, nicht ab, höchstens verlor sich ein ausschließlicher Kartentisch in das kleine Nebenkabinet an der untern großen Gaststube, oder die Gleichgestellten fanden sich an einer besondern Tafel zusammen, außerdem aber theilte mit dem Posthalter, dem Gutspachter, dem botanisirenden Apothekergehülfen, den halbstudirten Chirurgen, dem bisweilen einsprechenden Arzt des nahen Städtchens, dem Forstpersonal und andern sehr honetten Gästen auch der ab und zu einsprechende Feldjäger, der Bauer, der Fuhrmann, der Postillon, der Lohnkutscher und der Schacherjude dasselbe Zimmer, wie sie das allen gemeinsame Ver-

gnügen theilten, gutes Bier zu trinken und dazu wo möglich guten, im Nothfall aber auch mittelmäßigen und schlechten Tabak zu rauchen.

Da schwirrte mancherlei Gespräch, ward manche Neuigkeit zu Markt gebracht, mancher Witz losgelassen und den Leichtgläubigen manche Mähr aufgebunden.

Und da war nun wieder einmal in einer schönen Abendstunde die Stube ziemlich voll, und unter den Trinkgästen befand sich der Oberförster Artmann, der Förster des Ortes, der Posthalter, der Kreiser Hoerschelmann, der Chirurg, der alte Bauer Dittmar, nebst anderen wackeren Stammgästen, und das große Räthsel von einem Mann, der erschossen worden und spurlos verschwunden seyn sollte, belebte das Gespräch an allen Tischen.

„Ist der Herr Kollege noch auf keine richtige Fährte gestoßen?" fragte der Oberförster aus der Zillbach den Feuchter zu Schwallungen, und dieser erwiederte: „Nicht die Spur! Ich habe alle Domänenwaldungen und alle Corporationswaldungen, nicht minder alle Privatwaldungen und die ritterschaftlichen Forste durchsuchen lassen. Ich habe selbst die Wustungsgemeinden zum Nachsuchen veranlaßt, nichts!"

„Mit Verlaub, hochverehrte Herren!" nahm der griesgrämig aussehende, aber stets muntere alte Kreiser Hoerschelmann das Wort: „Wir kreisen den Wald meilenweit ein nach der Spur des bösen Wolfs, und wenn Gott seinen Schaden besieht, so steckt er in der nächsten Hecke, ich wette darauf."

„Das wäre ja in der That lupus in fabula?" bemerkte spöttisch der nahe sitzende Chirurg, und man sah seiner Miene den schadenfrohen Glauben an, es würde dieses Mal die edle Jägerei — die, wenn auch in vielen Dingen nicht mit einander übereinstimmend, im Punkt der Wilddieberei doch im gemeinsamen Interesse verbündet war — nicht zu einem erwünschten Ziel gelangen. Auch der Chirurg aß gern bisweilen einen Hasen oder Reh-

rücken, und woher sollten Hasen oder Rehrücken einem braven Landbewohner anders kommen, wenn alles geschossene Wild hinauf nach der Residenz in die herrschaftliche Forstschreiberei geliefert wurde, als durch die zweite und dritte Hand — wenn man nicht selbst entweder eine Jagd pachtete, oder ohne Pacht sich auf das gefährliche Handwerk, heimlicher Birsche legte, denn freie Birsche gab es längst nicht mehr, höchstens auf Krähen und Dohlen.

„Schade, daß der Herr Barbuzius kein Pfarrer geworden!" warf der Kreiser auf die Rede des Chirurgen ein.

„Warum nicht?" fragten mehrere, und der Chirurg horchte auch auf, um sich mit rascher Replik zu satteln.

„Erstlich," begann Hoerschelmann bedächtig: „weil er so vieles Latein weiß" — Gelächter — denn es war bekannt, daß der Chirurg wegen Mangel an genügender Kenntniß des Lateinischen durch das Abiturienten-Examen gefallen war, so daß er die höhere Chirurgie nicht studiren können, und auf die niedere verwiesen blieb.

„Zum Zweiten," fuhr Hoerschelmann fort: „weil er von allem seinen Decem nehmen will" — wieder Gelächter, und auf des Chirurgen Gesicht die Röthe des Aergers.

„Zum Dritten, weil er weiß, daß Gelehrten gut predigen ist, folglich auch eine unweise Rede selbigem passirt und hingeht."

„Schaut! Schaut!" rief der Chirurg: „der alte Hoerschelmann wird witzig! O weh, das ist gewiß kurz vor seinem Ende! Soll ich Euch nicht eine Ader schlagen?

„Ja, schlagt die — (zugleich nach der Thür weisend) — Pfortader!" erwiederte mit eigenthümlicher Betonung und so sarkastisch der Kreiser, daß das Gelächter der Umsitzenden gar keine weitere Erwiederung des Chirurgen aufkommen ließ.

„Sie haben mir ja neulich ein charmantes Kompliment sa-

gen lassen!" wandte sich der Oberförster zum Posthalter. „Ich danke auch recht schön!" —

„Gar nicht Ursache, war meine Herzensmeinung, mein hochverehrter Nachbar von da drüben!" erwiederte der Angeredete. „Ihr Herr Gehülfe muß ja ein Tausendkünstler und Hexenmeister seyn. Er schießt die Leute todt und läßt sie dann verschwinden, ein wahrer Bosco und Döbler.

„Freundchen, Freundchen! Keinen übeln Spaß in so hochernster Sache," gegenredete Axtmann. „Es hat dem braven Menschen Angst und Kummer genug gemacht, und macht ihm diese noch."

„So! das thut mir leid" — versetzte der Posthalter, „das macht ihm Ehre. Denken Sie, gestern sitzen wir auch da beisammen, eine kleine Gesellschaft, kommt so ein Windbeutel von Jägerbursche von — ich will den Ort und den Namen nicht nennen, der Laffer hat achtbare Verwandte, setzt sich her, erzählt die ganze Geschichte, wie sie sich zugetragen haben soll, und rühmt sich der That — er habe den Mann erschossen, und das mit einer solchen Renommisterei und Großprahlerei, als habe er etwas recht Wackeres gethan, so daß ich an mich halten mußte, ihm nicht eine hinter die Löffel zu geben. Aber ich ging auf der Stelle weg."

„Wär' ihm ganz gesund gewesen!" bemerkte der Oberförster.

„War aber nicht von Nöthen," warf der Gastwirth ein, der eben in die Nähe der Sprechenden getreten war, „denn der junge Herr machte sich nach der Hand noch so unnütz, daß er mir nichts dir nichts aus der Stube geflügelt wurde, und vor der Hausthür war, ehe er sich umsah."

„Auch eine schöne Gegend!" nahm der kleine Apothekergehülfe aus Wasungen spitzig das Wort: „wo man die Gäste vor

die Thüre setzt. Da muß man hübsch nicht hergehen. Den wollt' ich doch sehen, der mich h'nausthäte."

„Würde freilich dazu ein Hercules nöthig seyn," spottete der Chirurg zu ihm herüber: „ein Salbentöpfchen aus dem Fenster zu werfen."

„Klistierspritze, ist Dein Schnabel noch nicht gestopft?" gab der Pharmaceut zurück, indem er jene unangenehme Vertraulichkeit mit seinem Gegner an den Tag legte, die so häufig da begegnet, wo Bekanntschaft und Freundschaft bei einer niedern Stufe geselliger Bildung sich berechtigt glaubt, alle gegenseitige Achtung mit Füßen treten zu dürfen. Indeß reichten einige sehr ernste und mißbilligende Blicke der Männer hin, den unerquicklichen Hader im Beginn zu ersticken.

„Sind die Brüder Fuld im Ort?" fragte Axtmann auf's Geradewohl seine Tischnachbarn.

„Wie ich nicht anders weiß," entgegnete der Förster Feuchter: „Ich hab' immer ein Aug' auf sie, aber sie stecken stets in der Fluchtröhre, und wenn man an einer Seite den Dächsel hineinschickt, so kriecht Meister Grimbart zur andern hinaus, und gewinnt das Weite."

„Hoho!" lachte der Chirurg spöttisch. „Ihr werdet ihn fangen, wie der Geist auf dem Landsberg gefangen wurde."

„Wie wurde der gefangen?" fragte der Oberförster.

„Gar nicht, Euer Gestrengen!" lachte jener. „Fragt nur den Wirth hier, der weiß die Geschichte."

„St! So nicht!" warnte der Posthalter lächelnd. „Macht die Gäule nicht scheu. Der arme Mann hat die Strafe erlitten, die sein Aberglaube verdiente, aber man kann ihn nicht bitterer kränken, als wenn man die Geschichte erzählt."

„Alleweile geht er zur Thüre hinaus, möcht' sie doch hören," äußerte Axtmann.

„Der alte Dittmar kann sie am besten zum Besten geben,

er ward dabei zu Rath gezogen," lehnte der Posthalter den Antrag ab, den Erzähler einer Begebenheit abzugeben, die in ihrem Kreise viel von sich reden gemacht.

Der in der Nähe sitzende Bauer Dittmar rückte seinen Pelzbartel, nahm die Pfeife aus dem Mund, und sagte mit breitem Lächeln: „Wenn's der Herr Oberförster hören wollen, — aber ich kann's nicht fürnehm von mir geben. Das Ding war schnakkisch, und ist heute noch nicht heraus, wer der Geist war."

„Na, so laßt doch hören!" ermunterte Artmann, die Nächstumsitzenden horchten auf, und der alte Dittmar erzählte mit halblauter Stimme: „Selbige Zeit und kurz vorher, ehe unser gnädigster Herzog anfing, das neue Schloß auf dem Landsberg über Walldorf bauen zu lassen, stand nichts droben, als ein wüstes Gemäurig, nnd der alte schräge Thurm, der noch droben gelassen worden ist. Nun trug sich dazumal zu, daß einem Gastwirth, ich will nicht sagen wo? Geld gestohlen wurde, und da mochte der Wirth gern wissen, wer das Geld von dannen getragen? Nun war drüben an der Geba zu Stepfershausen ein Mann — man hat ihn genug und mehr als zu viel nennen hören, das war der Robeck" —

„Ein Erzgauner und Wilddieb!" unterbrach der Oberförster.

„Und ein gewaltiger Schatzgräber," setzte Dittmar hinzu. „An den machte sich selbiger gute Wirth und versprach ihm einen tapfern Lohn, wenn er ihm den Dieb ausfindig mache, und das Geld wieder schaffe. Was thut mein Robeck? Er sagt dem Wirth alles zu, um die und die Zeit wolle er kommen, und sein Hexenwerk vornehmen. Und richtig, da kommt er auch, ist aber vorher schon ein paarmal drüben bei Fuldessens Heinzen gewesen, denn das waren zwei dicke Freunde."

„Gleiche Brüder, gleiche Kappen, gleiche Lumpen, gleiche Lappen," warf der Förster des Orts dazwischen.

„Darum auch mit dem Durchdielappengehen so vertraut,“ ironisirte der Posthalter.

„Also mein Rodeck kommt zum Wirth, der mich in's Vertrauen gezogen hatte, hat ein Romanusbüchle oder Doktor Fausts Meergeist bei sich, macht allerlei Faxen, und endlich sagt er: Ja, mein liebster Gastgeber, Euer Geld ist Euch ja gar nicht gestohlen!“

„Wie so?“ fragt mein Wirth. „Wo denn wäre es?“

„Euer Geld ist nicht unter Eurer Dachtraufe weggetragen worden. Hier lese ich's ganz deutlich. Und da las er allerlei Schmirum Schmarum aus dem Büchle vor, dann sagte er: Auf dem Oberboden, am dritten Dachsparren linker Hand, von der Vorderseite an gezählt, hängt eine alte Hose, und in der rechten Tasche steckt ein Geld. Seht zu, ob's Eures ist; ist es nicht Eures, so ist es meins, so gebt mir's.“

„Holla, mein Wirth holterdiepolter die Treppe hinauf, verdiente dreimal sechs Batzen, denn so vielmal fiel er vor lauter Eilgut hinaufwärts, und richtig — wie gesagt, so geschehen — droben hing der alte Fetzen, und in der rechten Tasche stak der Beutel mit sammt dem Gelde, und traf zu bei Heller und Pfennig.“

„Ist die Möglichkeit!“ riefen mehrere der Zuhörer erstaunenvoll aus, aber der Oberförster warf die Frage auf: „Na, da merke ich doch noch nichts von einem Geist und vom Landsberg? Wo bleiben denn die?

„Nur fein Geduld, mein guter Herr Oberförster!“ versetzte Dittmar. „Das war der erste Theil der Geschichte, der angenehme, nun folgt der zweite, etwas weniger schön, zumal für unsern Wirth. Es dauerte gar nicht so lange, so war ihm wieder Geld gestohlen, und noch dreimal so viel, als das erste Mal.“

„Aha, schmeckst' e Paar Oechsle?“ lachte der Apothekerge-

hülfe pfiffig in sich hinein, und lüftete seine Glatze ein wenig, denn es wurde ihm warm unter derselben.

„Halte den Rand!" brummte der Chirurg ihm zu, der ganz Auge und Ohr war, und auf die Erzählung spannte, obschon er sie längst recht gut wußte.

„Also mein Wirth hat nichts Eiligeres zu thun, als daß er aufpackt, und stracks wieder hinüber nach Stepfershausen zum Robeck läuft," fuhr der Erzähler fort, ohne sich stören zu lassen.

„Dasmal gab's der weise Mann nicht so wohlfeil — erst war er gar nicht zu Hause." —

„Wird auf der Jagd im Zillbacher Forst gewesen seyn," spöttelte der Posthalter, und freute sich, als der Oberförster ihm eine Faust machte.

„Hernach gab er aus seinem Teufelsbüchle zu verstehen, daß Geld sey nicht wieder zu schaffen, es sey über ein Wasser getragen."

„Das glaub' ich gut und gern," sprach der Förster. „Es wird wohl der Katz' über den Buckel gelaufen seyn;" er meinte mit der Katz' spottweise einen so benannten, bekannten Bach, der überschritten werden mußte, um von Schwallungen nach Stepfershausen zu gelangen.

„Aber," fuhr Dittmar fort, „er, der Robeck, wisse einen mächtigen Schatz, und wenn den der Wirth heben wolle, so bekäme er dreimal und zehnmal mehr, als er eingebüßt, selbiger Schatz läge in dem alten gesprengten Thurm auf dem Landsberg, und wäre leicht zu heben, es brauche nur neunerlei Thaler oder Gulden, jeder von anderm Gepräg', und ein Stück grünes Tuch ohne Naht, gätlich groß genug zu zwei Mannsröcken."

„Nun, das ließe sich schon schaffen; mein Wirth sucht neunerlei Thaler und Gulden zusammen, läuft in die Stadt und kauft ein Ellener zehne grünes Tuch, und schleppt zur bestimmten

Stunde den Bündel gleich hinauf auf das alte Schloß. Unten, wo jetzt die herrschaftliche Meierei steht, wartet schon der Rodeck, hat einen Salomonisgürtel, eine Wünschelruthe und sonstiges Teufels- und Hexenmeistergeräth bei sich, da es aber noch ein bischen zu bald war, so gehen sie mit einander erst auf die Brückenmühle und trinken einen sanften Heinrich oder etliche, um sich zu der Schatzheberei Courage zu machen."

„Nachher geht's den Berg hinauf, und droben fängt mein Rodeck an, sein Hokus Pokus ein Langes und ein Breites zu machen. Das neunerlei Geld wird in ein Tuch gebunden und auf das grüne Tuch gelegt; das Tuch aber wird in die Klunse gesteckt, wo der alte Thurm auseinander gekracht ist. Derweilen war es stockpechrabenfinster; auf einmal glitzert im alten Thurm ein Feuerchen, das leckt mit so grünen Flämmchen aus den Steinen heraus, wie wenn einer Messingblech auf glühende Schmiedekohlen wirft."

„Jetzt rückt der Schatz herauf! Wirf was drauf," raunte der Rodeck dem Wirth zu, der hat aber nichts, als seinen Hut — war noch ein alter ehrlicher Dreimaster, war oft damit in der Kirche gewesen, den wirft er in der Bestürzung drauf und läßt den guten Deckel verkohlen. Indem brennt ein Luner*), der gerade da liegt, an, und macht es hell, da sieht der Wirth, daß das Stück Tuch aus der Klunse weg ist und schreit wie ein Zahnbrecher: Alle Teufel, Rodeck! Wo ist das Tuch mit dem Geld hin?"

„Unglückseliger! Wehe! Wehe! jammert der Rodeck — der Geist! der Geist!"

„Und da ist plötzlich ein kohlschwarzer Geist dagewesen, hat meinen Wirth am Schlaffittich gekriegt und gottesjämmerlich gedroschen, daß ihm Hören und Sehen vergangen ist, ist heim ge-

---

*) Abgehauener oder abgerissener Nadelholzast.

kommen, wie vom wilden Jäger gehetzt, und hat vor Schreck, Angst und Aerger ein Gallenfieber bekommen."

„Und das Geld? Und das Tuch?" fragten mehrere Zuhörer.

„All zum Kuckuck" — erwiederte Dittmar. „Aber einen schönen grünen Tuchrock hat der Rodeck angehabt, als er arretirt und ins Zuchthaus abgeführt worden ist."

„Ja, ja, so war's," bestätigte der alte Conrad, „und ich hab' noch einen mit einem neuen grünen Rock in hiesiger Gegend gesehen, grad um selbige Zeit, aber wenn ich schon meine Vermuthung hatte, so ging mich das nichts an. Wird wohl Dieb, Geist oder Teufel in einer Person gewesen seyn."

„Ist damals viel im Lande herum nach selbigem Geist gefahndet worden," warf der Chirurg ein, „war aber gerade so abhanden, wie dermalen der Erschossene, dessen Geist wahrscheinlich auch noch in seiner Haut herumwandelt und den guten Jäger um das Schußgeld bringt."

„Schwatzt nicht aus der Nachtmütze, Herr Bader, sonst schmeckt Ihr einmal unversehens das Waidmesser!" warnte Feuchter. Ein Mensch ist kein Raubzeug. Mein Gott! Wenn Euch doch nur einmal einer die Zähne rasirte!"

„Ach! Sie meinen also, Herr Förster, ich hätte Haare auf den Zähnen!" entgegnete lachend der Chirurg. „Das schmeichelt mir sehr."

„Lassen Sie sich von Herrn Hörschelmann dolmetschen, was ich meine!" versetzte der Förster Feuchter, und der Kreiser säumte keinen Augenblick, solcher willkommenen Aufforderung Folge zu leisten.

„In unserer Jägersprache," begann er trocken, aber sehr betonend, „heißt rasiren den wilden Schweinen die Zähne abfeilen oder ausbrechen, damit sie nicht gar zu bissig werden."

Armer Chirurg! Wiederum toste das allgemeine Gelächter

über dich rings um dich her, aber er war dennoch schnell mit der Antwort da: „Und die Hunde fein schonen, nicht wahr?“

„Wir bedanken uns allerschönstens bei Ihnen, Herr Chirurgus!“ nahm der Posthalter das Wort, als es wieder stiller wurde.

„Wofür? Wofür? Ich wüßte nicht für was?“ fragte der Angeredete mit ärgerlicher Miene. „Etwa für die Hunde? Geht nicht auf Sie, Herr Posthalter!“

„Weil wir auf Ihre Kosten heute so lustig sind!“ erfolgte die trockene Rückantwort, vom neuen Gelächter der Umsitzenden begleitet.

„Und ich dank' Euch mit dem Teufel und seiner Großmutter!“ schrie der Chirurg bitterlich und lief von dannen.

Während so das heitere Gespräch im gemüthlichen Kreise der Trinkgesellschaft nach landüblicher Art fortgesetzt wurde, näherte sich dem Dorfe ein Extrapostwagen. Darin saßen ein Herzoglicher Kreisrichter, zwei Assessoren und ein Oberjäger des Feldjägercorps. Auf dem Bock neben dem Kutscher hatte ein Gerichtsdiener Platz genommen. Der Wagen holte noch zwei Feldjäger ein, die ebenfalls nach Schwallungen beordert waren, und auf einen Wink des im Wagen sitzenden Oberjägers sofort auf dem Kofferbret Posto faßten, um die kurze Strecke vollends mitzufahren und an Ort und Stelle gleich zur Verfügung zu sein. Mannschaft genug, um einen Mann oder zwei Männer festzunehmen. Die Gesellschaft im Wagen unterhielt sich bei weitem nicht so heiter und gemüthlich, wie jene in der Schenke zu Schwallungen, es fehlte ihr in jeder Hinsicht zu solcher Gesprächsheiterkeit der Stoff.

Gleichwohl war ihre Sendung eine wichtige, vielleicht folgenreiche, und stand in naher Beziehung zu manchen Personen, die bei dem räthselhaften Ereigniß betheiligt waren, das vor Kurzem in der Nähe vorgefallen war.

Sie hatten ein sehr ernstes Thema ihrer Unterhaltung: das im Jahr zuvor veröffentlichte neue Strafgesetzbuch. Der eine lobte dies, der andere tadelte jenes an und in demselben; die liebe Rechtspflege läßt ja mancherlei Ansicht und Auslegung zu, und verlangt nicht, daß alle einerlei Meinung seyn sollen.

Vom Strafgesetzbuch wendete sich das Gespräch sach- und folgegemäß auf das demselben gleichsam als Anhang zugegebene, nur zwei Tage jüngere Gesetz über die Forstvergehen.

„Es unterliegt keinem Zweifel," legte der Kreisrichter dar, „daß, wenn der Kerl von einem mitgebrachten gefährlichen Werkzeug, als welches eine Flinte ist, Artikel 19 des Forstgesetzes, gegen den Forstbeamten Gebrauch gemacht hat, derselbe die Strafen Artikel 233, Arbeitshaus-, oder nach Befinden Zuchthausstrafe, oder vielmehr nach Artikel 234 unbedingt geschärfte Zuchthausstrafe zu verbüßen hat."

„Wenn er noch lebt!" setzte ein Assessor hinzu.

„Und wir ihn erst haben, nach dem Spruch von den klugen Nürnbergern," ergänzte der andere.

„Auch ist noch sehr die Frage, ob der Forstgehülfe Hoelein nicht nach Artikel 71 einen Exceß der Nothwehr begangen hat!" fuhr der Richter fort.

„Da kann er sich getrost ausreden," widerlegte der eine Assessor, „wenn er behauptet, er habe im Zustande geminderter Besonnenheit, wie das Gesetz sehr zart sich ausdrückt, aus Ueberraschung und Schrecken die Grenze erlaubter Vertheidigung überschritten."

„Es ist und bleibt eine verwickelte Geschichte, und ich bin sehr neugierig, wie weit wir mit unserer Untersuchung kommen," bemerkte der zweite Assessor.

„Ein unermittelter und unerwiesener Thatbestand, nach einseitiger Aussage, die erfolgen konnte, bloß um sich wichtig oder interessant zu machen, ein angeblich Erschossener, der nicht auf-

zufinden ist, und sich schwerlich als Erschossener melden und vor Gericht stellen wird — ein Verdacht auf ein allerdings anrüchiges Individuum, dem aber noch niemals ein erhebliches Verbrechen erwiesen worden, und dessen Einerleiheit mit dem angeblich Erschossenen nur durch Indicienbeweise ermittelt werden kann," sagte der Richter, „das ist die Zusammenfassung unserer Aufgabe und Sendung."

„Sagen Sie doch Resumé und Mission, das klingt hübsch vornehm und modern," bemerkte einer der Assessoren ironisch.

„Dummheit!" entgegnete der Richter. „Ich kann die albernen Fremdwörter nicht leiden, wir haben ihrer leider so zu viel und zur allgemeinen Klage aus den Rechtsbüchern überkommen. — Mission — zuletzt will jeder Postbot' und botenlaufender Barfüßler ein Missionär seyn."

„Mindestens ein Missionirter," warf der zweite Assessor ein. „Die heutige Sprachverderbung nimmt hundert Worten die frühere, ursprüngliche oder doch durch Jahrhunderte übliche Bedeutung und braucht sie im verkehrten und unsinnigen Sinn. Dagegen sollte mit allen Kräften gewirkt werden."

„Hilft nichts und frommt nicht," gegenredete der erste Assessor. „Die Sprache schreitet in ihrer Entwickelung unmerklich fort, und diese Entwickelung geht nicht nach Regeln der Grammatik, nicht nach angenommenen Formen ihren Gang."

„Seit Luthers Kraftsprache hat in drei Jahrhunderten die deutsche Sprache erhebliche Fortschritte nicht gemacht, behaupte ich!" rief der Richter. „Seht in die Bücher der verschiedenen Perioden, da findet ihr Sprachmengerei mit lateinischen Brocken, dann dieselbe mit französischen so arg als jetzt; dann eine Zeit des Süßelns, eine des Schwulstes, eine des mystischen, unklaren Ausdrucks, eine der Ueberspannung und Phantasterei, eine der umständlichen Breite, trotz Pamela und asiatische Banise — und durch alle diese Wechsel gehen einzelne klare Schriftstellergeister

hindurch, die einfaches, bündiges, gutes Deutsch schrieben, allem Volk verständlich, und darum von allem Volk begriffen, verstanden und geliebt. — Jetzt sind die Dorfgeschichten an der Lesemode des Tages. Wissen Sie warum?" —

„Weil die Autoren schildern, wie es dem Volk um's Herz ist, und dabei die Leute reden lassen, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist und wie sie wirklich reden."

5.

In der Stube der Frau Rockenbach saß an diesem Nachmittage der Forstgehülfe Hoelein, der mit seinem Prinzipal und dem Kreiser Hörschelmann nach Schwallungen gegangen war, aber sich dann von seinen Begleitern abgesondert hatte, bei seinem Lieschen und entschädigte dieses gute Kind durch seine Anwesenheit für alle die herben Seelenängste, die es ausgestanden von jener Nacht an und durch alle folgenden Tage, und die er sich gern von ihr schildern ließ, wobei er sich inniglich über den edeln und lebendigen Ausdruck ihrer Züge, über den klaren offenen Blick ihres Auges und hauptsächlich über die unverhohlene Liebe freute, die aus jedem Worte des schönen Mädchens zu ihm sprach.

Die Mutter saß, mit einer Arbeit beschäftigt, theilnehmend dabei und hörte zu. Die Schwester Lene machte sich im Hause zu schaffen, kam ab und zu auch in die Stube und verbarg ihr Gefühl so gut sie konnte. In ihrem Gemüth war ein großer Zwiespalt entstanden. Nicht ganz ohne geheimen Neid sah sie die aufrichtige Liebe der Schwester zu einem jungen Herrn von Stande, aus der dieser zwar ein großes Unglück — aber, wenn der junge Mann brav und edeldenkend war, auch ein früher nie zu hoffendes Glück entstehen konnte. Unwillkürlich lenkten sich Lenchens Gedanken zum Vergleich mit ihrer bisherigen Neigung, und da erschienen ihr die Brüder Fuld gar nicht im Lichte weib-

licher Begehrungswürdigkeit. Daß es mit Lieschen und Heinz Fuld aus und ganz aus sey, war ausgemacht — und merklich fühlte Lenchen auch ihre Neigung zu dem Valentin schwanken, ohne doch zu plötzlichem Bruch innere Kraft zu haben. Leichter würde ihr die Bekämpfung dieser Neigung und der Sieg über dieselbe geworden seyn, wenn sie so glücklich gewesen wäre, wie die eben deshalb ein wenig beneidete Schwester, einen bessern und würdigern Anbeter zu finden.

„Ich hatte eine Herzensangst, lieber Herr Hoelein, die ich Ihnen gar nicht beschreiben kann!" erzählte Lieschen. „Kein Schlaf kam jene Nacht in meine Augen, und frühmorgens, wenn ich eine laute Stimme im Dorfe hörte, oder wenn Jemand über die Gasse lief, dachte ich immer mit Herzklopfen: jetzt — jetzt wird die Nachricht kommen, daß dein Liebster erschossen ist. Ich wußte gar nicht, was ich that."

„Ja, das weiß Gott," fiel die Mutter Lieschens ein. „Einen großen Milchtopf hat sie umgeschmissen, und den Gänsen Heu in den Futtertrog gethan, und der Ziege die Gerste."

„Mutter, wie garstig!" schmollte Lieschen, fuhr aber gleich mit strahlenden Augen in ihrer Berichterstattung fort.

„Endlich konnt' ich's im Hause nicht mehr aushalten, und machte mich in die Nachbarschaft; ich hatte einen bösen Argwohn auf den Heinz, Gott verzeih' mir's, wenn ich ihm Unrecht that. Ich dachte: ist der Heinz zu Hause, so ist wohl dem Herrn Hoelein kein Unglück geschehen."

„Da dachte mein Herzblättchen aber nicht gar zu klug," lachte Hoelein, „denn der Kerl konnte mich mausetodt schießen und doch ruhig nach Hause gehn."

„Ja, daran dacht' ich aber nicht," fuhr Lieschen fort. „Nun sah ich den Valentin und rief ihm über den Hofzaun hinüber zu: Guten Morgen! Brav Aale gefangen? — Keine — einen großen hätten wir beinah erwischt, er hat aber das Netz zerrissen und

ist durch — antwortete mir Valentin. — Müßt sie mit Angelhaken fangen! antwortete ich und fragte gleich darauf: Ist Dein Bruder daheim? — O ja, hast Du Sehnsucht nach ihm? antwortete Valentin höhnisch, so will ich ihn gleich herausrufen, oder willst Du uns eine Morgenvisite machen, so bist Du angenehm. Die Suppe ist gleich fertig."

„Ihr werdet schon die Suppe selbst auslöffeln und genießen, was Ihr eingebrockt! antwortete ich, und da wurde Ihnen der Valentin roth im Gesicht, wie mit Blut übergossen, und fragte Wie meinst Du das? Was willst Du damit sagen? — Nichts will ich sagen, habe nichts gesagt, will nichts wissen, weiß schon genug, rief ich und ging meiner Wege."

„Und warst gerade so klug als vorher" — warf Frau Rokkenbach hin.

„War wahr, wie die Mutter spricht" — fuhr Lieschen fort. „Und meine Herzensangst wurd' ich nicht los. Auf einmal sah ich den alten Conrad, Euern Kreiser, am Hause vorbeimarschiren. Ich geschwind wie der Wind zum Fenster hinaus; Guten Morgen, Herr Hörschelmann! Auf ein Wort! Wißt Ihr nichts Neues?" —

„Mehr als zuviel, mehr als dem Jungfer Lieschen lieb seyn wird" — brummte der alte Bär, und da überlief's mich eiskalt, und ich schwankte, daß ich mich an's Fensterbret halten mußte, und da war's auch, daß ich unversehens den Milchtopf umwarf. Der Alte sah, wie ich käseweis wurde, und sagte: Nu, Du wirst ja wie eine getünchte Wand. Einen schönen Gruß vom Herzallerliebsten."

„Das Wort gab mir das Leben wieder, und ich konnte wieder Luft schöpfen — erst war mir der Hals wie zugeschnürt. Ist der Herr Hoelein wohlauf? fragte ich und zitterte."

„Ist wohlauf, antwortete der Kreiser, hat aber ein verfluchtes Malheur gehabt gestern Nacht, ist ihm aufgepaßt worden,

und hat einen Kerl erschossen, behauptet es wenigstens steif und fest, und doch ist selbiger Kerl wie weggeblasen."

„Wird sich festgemacht haben, das ist solcher Art ein Spaß, sagte meine Mutter, und der Alte nickte und sprach: Kenne solcher Stücklein genug, ist mir selbst vordessen einmal arrivirt, daß ich Leib und Leben darauf verschworen, ich hätte einem Kerl eine auf die Platte gegeben, ich, ein erprobter Schütz und mit meiner guten Büchse. Sehe den Kerl zwanzig oder dreißig Gänge vor mir niederstürzen, seh' ihn liegen, kohlschwarz, gehe stracks auf ihn zu, wie ich hinkomme — was liegt da? Eine alte, schwarze, halb verfaulte Brunnenröhre aus einer Suhle*) und weder ein Tropfen Blut, noch ein Kerl zu sehen."

„Auf selbigen Bericht Conrads wurde mir's wieder etwas wohl und leicht um's Herz, aber doch nicht lange, denn die Angst kam wieder und ich dachte, wer einmal einem aufpaßt, der paßt ihm auch mehrmal auf, und fiel mir eine Geschichte ein, die der Heinz einmal selbst erzählte, als ich bei seiner Mutter in der Spinnstube war, davon uns allen die Haare zu Berge stiegen. Nämlich in Gumpelstedt, ein großes Dorf an der Eisenacher Straße, Sie werden es kennen, Herr Hoelein, war ein Wildschütz, Namens Kaiser, der jagte fast immer in den Ruhlaer und Wilhelmsthaler Forsten, und hatte viele Debatten mit dem Wildmeister Heise in der Ruhl, und mit dessen Forstgehülfen. Besonders war er einem, Namens Witsch, ungeheuer aufsässig. Einmal lauerte der Kaiser dem Witsch auf, und schoß ihn durch den Rock, ein andermal schoß er ihn in die Ferse — denn ihn todtschießen wollte er nicht, wiewohl er zehnmal gekonnt hätte, er wollte ihm immer nur einen Denkzettel anhängen. Aber der Forstgehülfe lauerte dem Kaiser fort und fort wieder auf — ohne ihm jedoch etwas anhaben zu können. Der Kaiser goß sich lauter

*) Waldsümpfe, in denen sich das Wild gern kühlt und wälzt.

Freikugeln, und wenn selbst eine Freikugel auf ihn geschossen wurde, so traf sie nicht, weil Kaiser durch ein Gegenmittel oder Zaubersprüchlein ihre Kraft lähmte. Er hörte jede Kugel, die nach ihm geschossen werden sollte, schon vorher sausen, ehe noch der Schuß fiel, und dann fing er sie mir nichts dir nichts mit dem Hute auf. Also weil der Witsch nicht ruht, bis er den Kaiser in's Unglück will gebracht haben, so zaubert der Wildschütz ihn einmal fest, daß er stehen muß und sich nicht rühren und nicht regen kann, bindet ihm die Hände und prügelt ihn gottesjämmerlich durch, wirft ihn nieder, bindet ihm auch die Füße und läßt den armen Menschen im Walde liegen. Da ist er beinah umgekommen vor Hunger, Durst und Schmerzen, und da ist eine Million Ameisen gekommen und hat ihm die Hände und das Gesicht angefressen, bis ihn endlich Weiber, die dort in's Streuzeug gingen, elendiglich wimmern hörten, und ihm Hülfe brachten — hätte beinah den Verstand verloren — denken Sie sich, Herr Hoelein, machtlos da liegen, allem Ungeziefer und Geschmeiß Preis gegeben."

„Entsetzlich!" rief Leopold aus, und es überlief ihn ein Prickeln, als wenn er an seinem Leibe schon die Ameisen spürte.

„Nun wollte der Wildmeister mit aller Gewalt Rache nehmen an dem Kaiser, rief seine Leute alle zusammen und stellte ein Scheinjagen an am hohen Kiesel, das ist der mächtige Berg zwischen der Ruhl und Waldfisch, wo der Kaiser immer sein Wesen hatte, und wo sich nun allein gar kein Jägersbursch mehr hingetraute. Da sollte der Kaiser gefangen werden."

„Der Wildmeister hatte den Tagwächter in Gumpelstedt bestochen, daß er austragen und ihm Meldung thun sollte, wenn der Kaiser zu Walde zöge. Da war nun der Tagwächter zum Wildmeister gekommen, und hatte gesagt: Herr Heise, nächten hat dem Kaiser sein siebenjähriges Jüngchen ganz treuherzig den Kindern unter der Linde erzählt: Kinner, min Voter hatt en' Hoase

geschossen, der hat so wellgruße Hörner, daß er ihn ball nett duhrch de Kallerthür hat ko niner gebreng — on übermorn vell hå wedder su en grusse Hoase schieß." —

„Jetzt machte sich der Wildmeister mit seinen Jägern am andern Tag in aller Früh' auf die Beine und stellen sich am Kiesel an. Es dauert gar nicht lang, pautz! da fällt ein Schuß. Der Kaiser war da und hat nach einen Rehbock geschossen, und wie dieser zusammengeknickt und der Wildschütz dem Thiere den Genickfang geben will, wird er umringt, wehrt sich aber tüchtig und schießt erst noch einen Kreiser durch den Arm. Aber sie überwältigen ihn und schleppen ihn in die Ruhl, wo sie ihn festsetzen."

„Ja — das hatte gute Wege. Am andern Morgen hing ein Strohwisch im Gefängniß, und der Wilddieb war über alle Berge, wenigstens war er wieder über den hohen Kiesel und den Arnsberg herüber in unser Ländle. — Und sie haben ihm auch niemals etwas anhaben können, haben aber sein Portrait an einen hohen Schandpfahl, den man von Gumpelstedt aus sehen konnte, angenagelt, und manchmal nach selbigem Portrait geschossen."

„Das wird dem Wildschützen freilich nicht weh gethan haben!" lachte Hoelein, als Lieschen ihre Geschichte beendigt hatte.

Lene trat in die Stube — in diesem Augenblick hörte man das Blasen eines Postillons und das Rollen eines Wagens am Hause vorüber, und die Bewohnerinnen sahen durch's Fenster.

„Da sitzen ja zwei Feldjäger hinten auf!" bemerkte Frau Rockenbach verwundert. „Und die Chaise hält am Wirthshaus — die Herren Haltunsfeste springen herunter! Jetzt steigt ein Herr aus. Alle Tausend, ein Oberjäger! Was hat denn das zu bedeuten?"

„Kann's wohl denken" — sagte Lene halblaut für sich, nicht als Antwort auf der Mutter Rede, und alsbald war sie zur Stube hinaus, in den Hof; durch eine Hinterthür im Zaun wischend, lief sie eilig — zum Hause der Brüder Fuld.

Valentin bosselte im Hofe an einem Vogelbauer. Lene rief ihn an: „Guten Abend, Valentin!"

„Schönen Dank, Schatzkasten! Was Neues?" erwiderte er.

„Einen Sack voll Feldjäger — vorn am Wirthshaus. Mich treibt die Angst um Dich! Habt ihr gute Briefe?"

„Hast kranke Kartoffeln feil! Doch geh her, hole Dir den Botenlohn! Einen Kuß!"

„Ei ja wohl! Hat überläng Zeit und steht gut! Ich hab' mein Gewissen verwahrt! Seht zu, ob ihr besteht in dem — Examen!" rief Lene und wandte sich zum Gehen.

„Der Floh beißt mich nicht!" lachte Valentin und ging ins Haus zum Bruder.

„Du — Heinz! Die Jägerei ist im Anzug!"

„Hoho! Was für eine?"

„Die Feldjägerei!"

„Warum? Wie so?"

„Weil sie immer Mäus in Sack jagen wollen!"

„Gut gered't! — Alles gut verwahrt?"

„Alles in bester Confusion."

„Aber der Hund?"

„Ist ein Aas — er heulte und winselte zu viel, ich hab' ihn todtgeschlagen und in die Werra geworfen."

„Schad' um das schöne Thier. Wir hätten einen guten Batzen daraus gelöst."

„Wär' immer ein gefährlicher Handel gewesen. Ich dachte: Fort mit Schaden, und schlug ihn todt."

„Und nun? Was geben wir an, wenn sie kommen?"

„Geh her, wir wollen einen Schnurps*) machen, und uns nicht bange seyn lassen. Ruhe ist die erste Bürgerpflicht."

---

*) Ein Kartenspiel.

Die Brüder Fuld setzten sich hin und begannen mit einander zu karten.

Leopold Hoelein sagte dem befreundeten Hause der Frau Rockenbach Valet. Lieschen bat ihn dringend, bei seinen nächtlichen Gängen recht auf seiner Hut zu seyn, lieber niemals allein zu gehen. Er versprach ihr das und setzte lächelnd hinzu: „Für heute sey nur ganz unbesorgt. Ich denke, heute werden die, die mir von hier auflauern könnten, fest sitzen — auch sind wir zu dritt. Ich gehe mit dem Herrn Oberförster und dem alten Conrad nach Hause. Behüt' Dich Gott!"

Leopold ging nach dem Wirthshause, wo die neu angekommenen Herren sich sogleich nach den oberen Räumen begeben hatten; der Oberjäger, die beiden Unterjäger und der Gerichtsdiener blieben unten und tranken erst einmal, bevor sie an die Ausführung ihres Amtes gingen. Die Assessoren rückten sich in der großen Stube einen Tisch und Stühle zurecht, auf den sie einige Aktenhefte nebst Papier legten, und der Kreisrichter rief nach Schreibzeug, Dinte, Feder und Streusand — nebenbei nach einigen Krügen Bier nebst Gläsern.

Die Stube, sonst der heitern Geselligkeit gewidmet und nur dieser dienend, wurde jetzt zum Tempel der ernsten Themis, der Göttin mit Schwert und Waage — doch der hellsehenden, nicht der blinden. Man könnte der Rechtspflege keine schlimmere Schmeichelei sagen, als wenn man sie blind nennen wollte.

„Die betheiligte Partei wird zugegen seyn," bemerkte der Richter, indem er den für ihn bestimmten Stuhl einnahm. „Ich höre den alten Oberförster lachen. Er wird einmal wieder seinen Jokus mit dem Posthalter haben. Den sollten wir eigentlich auch heraufcitiren, Spaßes halber — als Zeugen!"

„Würden dann wenigstens närrisches Zeug genug hören," bemerkte der erste Assessor, „aber für den Spaß ist unser Auftrag doch zu ernst. Wir wollen ihn aber bitten, nachher unser Abend=

essen zu theilen, damit wir an seinem heitern Humor eine Würze haben, ein Dessert nach der Trockenheit unsers bevorstehenden Verhörs."

„Wollen Sie die Güte haben," ersuchte der Richter den zweiten Assessor: „und den Herrn Oberförster mit seinem Forstgehülfen bitten, sich zu uns herauf zu bemühen, so können wir sogleich einige nöthige Vorfragen an sie richten, und die Aussagen zu Protokoll nehmen."

Der Oberförster und Hoelein traten ein; letzterer brachte die Mütze und das Gewehr mit, die Beweismittel seines Abenteuers.

Die großen Maßregeln zum Einfangen des Verdächtigen, Umstellen des Fuldischen Hauses und der Ausgänge durch Gehöft und Garten mittelst der Feldjäger und was sonst in aller Stille geschah, um die Verhaftung des Heinz Fuld wichtig zu machen, erwiesen sich als gänzlich überflüssig, denn als der Oberjäger in die Stube trat, so saßen die Brüder Fuld ruhig am Tisch, in Hemdeärmeln, ihre Pfeifen im Mund, und karteten. Keine Miene der Ueberraschung, als der Oberjäger die Verhaftung vollzog, kein Laut des Unwillens.

„Schnurps!" sprach Heinz, und weiter kein Wort, warf die Karten hin, nahm die Tabakspfeife aus dem Mund, stieg vom Stuhl auf, und zog seine Jacke an.

„Bête!" sprach Valentin das bekannte Wort des Spielverlustes eben so lakonisch, und es blieb dem Oberjäger anheimgegeben, zu denken, Valentin kenne des Wortes Doppelsinn und meine — ihn.

„Befehlen der Herr Oberjäger, daß ich auch mitgehe?" fragte Valentin, während der Bruder sich anzog, mit Ironie.

„Man wird Dich schon holen, wenn man Dich braucht," erhielt er zur Antwort. „Vorerst wollen wir das Nest ein wenig durchsuchen."

„Da will ich gleich die Oelfunzel anzünden und den Herren leuchten," sprach Valentin.

„Es wird euch schon geleuchtet werden!" grollte der Oberjäger und kommandirte: „Marsch, vorwärts!"

Ein Feldjäger und der Gerichtsdiener brachten Heinz nach dem Wirthshaus, wo das Verhör begann, während hier die Männer der Gewalt eine Haussuchung vollzogen.

Heinz Fuld war so unschuldig, wie das Kind im Mutterleibe. Er hatte nie gewildert, er war nie mit Gewehr im Walde gewesen, er besaß gar kein Gewehr, er begriff gar nicht, was man von ihm wolle und weshalb man ihn festnehme? Die Mütze war nicht sein, eben so wenig das Diebsgewehr.

Herrn Hoelein kannte er weiter nicht als von einer neulichen Begegnung im Dorfe und im Gasthause her, wo es bloß zu einer kleinen unangenehmen Berührung zwischen ihnen gekommen, die ihm, dem Heinz Fuld, sehr weh gethan.

„Zieh' Er einmal seine Jacke aus!" befahl der Richter. „Und auch die Weste! Lasse Er uns einmal seine Brust sehen."

„Verschonen Sie mich damit, Herr Kreisrichter," bat Fuld. „Ich habe gar ein wildböses Fleck. Es thut mir garstig weh!"

„Aha! der faule Fleck! Herunter mit den Kleidern!" rief der Richter und winkte dem Gerichtsdiener. „Ich ließe den Herrn Chirurgen ersuchen, sich zu uns zu bemühen! Eigentlich müßte es der Amtschirurg thun, indeß da dieser nicht hier zur Stelle — wird es auch so genügen."

Der Chirurg war gleich zur Hand, er befand sich noch im Wirthshaus auf der Kegelbahn, trat mit großer, lächerlicher und mit Absicht übertriebener Höflichkeit in das Zimmer und sprach: „Gehorsamer Diener, meine Herren! Eben hab' ich eine Schur gemacht.*) Kann ich hier auch dienen?"

*) Kegelspieltechnik: wenn alle Kegel fallen und nur der König stehen bleibt, zählt statt 8—12.

Der Richter verstand die heimliche Malice dieses Wortspiels gleich und erwiderte trocken: „Wir haben Sie nicht Scheerens wegen hierher berufen! Sie sollen die Besichtigung einer angeblich bösen Stelle dieses Burschen vornehmen, und Ihr Urtheil als Chirurgus zu Protokoll geben.“.

„Ihnen zu dienen“ — erwiderte der Chirurg. „Mein Physicum raportum wird kurz seyn. Den armen Kerl hat ein Ochs gestoßen!“

„Ja, ein Ochs hat mich gestoßen!“ nahm sogleich Heinz Fuld das Wort. „Ich hätte weiß Gott den Tod davon haben können — grad auf's Herz drauf. Und nachher ist das Fleck schwürig geworden, und da hab' ich Pflaster“ —

„Er schweigt, bis Er gefragt wird — und läßt die Wunde besichtigen!“ unterbrach und gebot der Richter.

Hoclein wurde zornroth über des Gefangenen sehr bezügliche und anzügliche Rede, zumal der Oberförster nicht unterdrücken konnte, die nahe genug gelegte Deutung mit dem Gemurmel zu verdolmetschen: „Verfluchter Aasjäger, wenn Dir doch der Ochs das Herzblatt abgestochen hätte!“

Die wunde Stelle des Gefangenen zeigte nach Abnahme des Pflasters auf der linken Brust einen Fleck von der Größe eines Kronenthalers, welches alle Farbentöne einer äußerst heftigen Contusion spielte, und vom Blauen und Gelben in das Grüne hinüberwechselte. In der Mitte war eine nicht große, ganz flache wunde Stelle, welche bereits in der Heilung begriffen war.

„Wann empfingst Du den Stoß?“ fragte der Richter, worauf sich der Gefangene erst ein wenig besann und dann einen Tag angab, der keineswegs mit jenem Tag übereinstimmte, an welchem der Vorfall im Walde über der Winde sich ereignet hatte. Erst ein Paar Tage später hatte Heinz Fuld dem Chirurgen seinen Schaden geklagt, und war von diesem mit äußerlichen Heilmitteln versehen worden.

Es war trotz dieses sehr verdächtigenden Indiciums noch nichts bewiesen, denn Heinz beharrte bei seiner Aussage und benahm sich gut und schlicht, wie ein Mann des guten Gewissens.

Plötzlich änderte sich die Scene.

Der Oberjäger trat ein und brachte einige Fundstücke, Ergebnisse der Haussuchung, zunächst eine Jacke und eine Weste, welche an aufeinander passender Stelle eine Verletzung zeigten, und eben so ein Hemde. Aber alle beschädigten Stellen waren zugenäht.

„Wem gehören diese Kleidungsstücke?" fragte der Actuar.

„Mein!" antwortete Heinz. „Ich hatte sie an, als der dumme Ochs mich stieß, das Horn drang durch — bis auf die Rippen."

„Wer hat die Kleider ausgebessert?" —

„Mit Verlaub, ich selbst! Ich schneidere ein wenig!" antwortete Heinz.

„Daß Dich der Ratz bisse!" murrte der Oberförster. „Der Kerl hat's hinter den Ohren. Schneidere Du und der Teufel!" —

„Die Sechsender sind freilich häufiger als die Sechszehnender!" spöttelte der Chirurg gegen den Oberförster mit Bezug darauf, daß in der Jägersprache ein Sechsender und sonstiger geringer Hirsch — Schneider heißt.

„Hier ist noch was — Nummer eins — Nummer zwei — —" sagte der Oberjäger und legte die Einzeltheile einer zerlegbaren Wildschützenbüchse von höchster Einfachheit auf den Tisch. Der Lauf war ohne Schaft und braun lackirt, so daß er aussah wie ein Spazierstock. Der Kolben mit dem schlichten Percussionsschloß war abgeschraubt — gerade wie bei dem bereits vorliegenden Gewehr.

„Einfach und doch simpel!" bemerkte der Chirurg spöttisch.

Sie können abtreten, Herr Chirurgus! Ich danke für Ihr

sehr weises Visum repertum, oder nach Ihrem Latein Physicum raportum!" sagte der Richter zum Manne des Bartmessers, und derselbe befolgte den Wink auf der Stelle. Mit höhnischem Lächeln sich verbeugend, schied er mit den Worten: „Ich empfehle mich allerseits ganz gehorsamst, meine Herren, und wünsche fernerweite gute Verrichtung."

Heinz Fuld wurde ernst und streng befragt — er wußte von nichts — er hatte in seinem Leben so ein närrisches Ding, wie das vorliegende Gewehr war, nicht gesehen, und äußerte naiv: „Das Ding hat ja keinen Ladestock, wie soll man denn damit zurecht kommen?"

Außer diesem Gewehr, das in der Scheuer versteckt gefunden worden war, hatte sich nichts Verdächtiges in der Wohnung der Brüder Fuld auffinden lassen. Kein Wild im Keller — kein Blei — kein Pulver — und Heinz Fuld läugnete, wie auch sein Bruder gegen die Feldjäger gethan, alle Kenntniß und alle Wissenschaft davon, wie das Gewehr in die Scheune gekommen, ab.

Der Richter ließ den Gefangenen in Gewahrsam bringen und das Protokoll schließen — er entließ die Betheiligten — und sagte zu seinen Begleitern: „Wichtige, augenscheinliche Indicien — dringender Verdachtsgrund — aber noch nicht ausreichende Beweise, wenn der Kerl auf seinem Läugnen beharrt und ihn die Haft nicht mürb macht, — wird er laufen gelassen."

„Und deshalb, daß er nicht erschossen worden ist — kann man ihn auch nicht hart bestrafen!" scherzte der eine Assessor.

„So geht es meistens mit dem Gesindel," gab der Oberjäger in das Gespräch. „Wir sind geplagt bei Tag und Nacht im schweren Dienst und mit Lebensgefahr, und nehmen wir einmal ein Nest aus, oder thun einen Fang, alsbald lügen sich die Hunde durch, oder sind — wenn sie ja ein bischen in der Strafanstalt gebrummt haben, noch loser als zuvor!"

„Meine Herren, wir wollen einmal trinken!“ schlug der Richter vor und begann einzuschänken.

„Und dann zu Tische gehen!“ setzte der erste Assessor hinzu.

„Ich will den Oberförster und den Posthalter bitten, daß sie uns Gesellschaft leisten!“ sprach der zweite Assessor und ging hinunter.

„Ich wette darauf,“ nahm der Richter zum ersten Assessor das Wort, „der Chirurg hat dem Fuld erst die Rede eingeblasen, daß ihn ein Ochs gestoßen habe.“

„Hab's wohl gemerkt, wie er dem Fuld das Stichwort gab! Hat mir großen Spaß gemacht,“ erwiederte der Angeredete. „Die Jägerei ärgerte sich — auf die war's gemünzt.“

„Der Chirurg ist gar nicht so albern, als ihn Manche dafür ansehn!“

„Er stichelt gern und führt eine scharfe Lanzette —“

„Im Maul — aber meine Herren — zu Tische! Das viele Reden macht durstig. Lassen Sie doch den Wein, den wir mitgebracht haben, ein wenig in kaltes Wasser stellen, wenn es nicht bereits geschehen ist.“

Die Gerichtssitzung war aufgehoben.

Und es ist nicht immer nöthig, daß sich die Tugend erst dann zu Tische setze, „wenn sich das Laster erbricht“ — wie Schiller sagt. Das Laster hat in der Regel einen guten Magen, es erbricht sich nicht so leicht.

Heinz Fuld saß einige Monate in der Frohnfeste zu Salzungen, er blieb aber ungeständig — geschossen zu haben läugnete er, geschossen worden zu seyn, gleichfalls; er fußte fest und beharrlich auf seiner Aussage, daß ihn ein Ochse gestoßen. Zeugen waren keine vorhanden. Er mußte endlich freigelassen werden, war durch seine Haft gestraft, wenn er wirklich jener nächtliche Schütze gewesen, und lebt jetzt wieder ruhig in seiner Heimath.

Heimlich wird ihm nachgesagt, er esse mehr Wildpret, als mancher Förster. Das will freilich viel heißen, und wir können es weder glauben, noch beweisen. Daß Heinz Fuld aber schußfest sey, glaubt das ganze Dorf, mit Ausnahme des Posthalters und des Chirurgen, des Pfarrers und des Schullehrers — die glauben nicht an solch Narretheien.

Tief in einem Walde des Großherzoglich Sachsen-Weimarischen Oberlandes steht in heiterer Umgebung ein freundliches Forsthaus. Durch den Wald gehen breite Lichtungen, wie Strahlen eines Sternes, durch jede bietet sich eine von der andern verschiedene malerische Fernsicht. Ein Brunnen, dessen Wasser einen kleinen Forellenteich speis't, befindet sich im Hofe. Ein Gärtchen umschließt von drei Seiten das nette Haus. In einem Gehege äset sich in friedlicher Ruhe ein starkes Rudel Damwild, dazwischen streifen scheue Fasanen mit Unruhe durch die Gebüsche.

Alles athmet hier schönen, idyllischen Waldfrieden. Finken und Drosseln jubeln ihre Lieder, die Goldamsel grüßt mit ihrem Hidahaia das Morgenroth.

Aber wo sind die Bewohner dieses holden Asyles? Innen ist alles so nett und neu und sauber. Ueber den Eingangs- und Zimmerthüren hängen frische Kranzgewinde. Selbst das Hirschgeweih auf dem Hause ist grün umlaubt. Und im Hofe, am Thorgatter der Umzäunung, die den Hof einschließt, stehen zwei Maien, von denen bunte Bänder flattern, verbunden durch ein starkes Laubgewinde, das eine leichte Tafel erblicken läßt, auf welcher die Worte stehen:

Willkommen
im
Grünen!

In derselben geräumigen Stube, im Wirthshaus zu Schwallungen, welche vor längerer Zeit der ernsten Themis als Tempel gedient hatte, wenn es noch erlaubt ist, sich eines solchen perücken-

haften Ausdrucks zu bedienen, stand an einem schönen Frühlingstage ein Tisch mit zahlreichen Gedecken, im Hause selbst war rührige Bewegung.

Vor dem Hause war neugieriges Volk versammelt.

„Jetzt kommen sie!" Jetzt kommen sie!" rief es durcheinander. Von der Kirche her erscholl die ländliche Musik der Virtuosen des Ortes, es wurde ein muntrer Marsch geblasen.

Siehe da, ein Brautzug!

Das holde, geschmückte Bräutchen führt Herr Oberförster Axtmann aus der Zillbach; man denke! —

Den schmucken Bräutigam in der Uniform eines Großherzoglich Sachsen-Weimarischen Unterförsters führt als Brautjungfer ein blühendes Mädchen, die Schwester der Braut, und die Mutter der Braut, seine Verwandte, führt der alte Hörschelmann, beide haben sich stattlich angethan.

Einige Hochzeitgäste folgen, unter ihnen der Herr Posthalter; die Musik tritt am Wirthshaus zur Seite — herzhaft aufspielend, den Zug an sich vorüber lassend — die Treppe hinauf.

Welch frohbelebtes Hochzeitmahl im Gasthause zu Schwallungen! Welche lustige Toaste! Und auf allen Gesichtern der Ausdruck heiterer Zufriedenheit, seligen Glückes, wie die Lebensengel L i e b e und F r e u n d s c h a f t solches guten Menschen bereiten.

„Waidmannsheil und Jägerzauber!" rief, zum Anklingen auffordernd, der alte Kreiser, und setzte erläuternd hinzu: „An den Jägerzauber hat Herr Förster Hoelein immer nicht glauben wollen. Nun sehen Sie doch, mein Herr Bräutigam, daß die Alten (mit einem Blick auf den Oberförster) auch noch was können!"

Hoelein verstand den Wink, er hob sein Glas und rief: „Unser väterlicher Freund, Herr Oberförster Axtmann, durch dessen gütige und liebevolle Verwendung bei Seiner Hoheit, unserm

allergnädigsten Großherzog und Herrn ich so unerwartet bald die Försterstelle bekam und mein Lebensglück begründen konnte — er lebe hoch!" —

Alle klangen fröhlich an, und der Oberförster rief gerührt und herzlich: „Ich danke, ich danke, Kinder! Auf daß es euch immerdar wohl gehe! Vergeßt den alten Waidgesellen in der Zillbach nicht!"

Der guten Mutter! der lieben Schwester!" rief der Bräutigam. „Lenchen, mach' es uns bald nach!"

„Mit dem Valentin?" fragte mit gutmüthigem Spott der Posthalter die hocherröthende Brautschwester.

„Ei ja wohl, den möcht' ich noch!" erwiederte sie mit scherzhaftem Verdruß. „Selbige Verbindung ist aus dem Leim gegangen."

„Ist's der nicht, ist's ein Anderer, besserer — ich hätte so niemals ja und Amen dazu gesagt, wenn ich nämlich was zu sagen gehabt hätte" — äußerte Hörschelmann.

„Möcht' auch eine Gesundheit ausbringen" sprach mit heiterer spottlustiger Miene der Posthalter: „muß aber zuvor die Bedingung stellen, daß die hier versammelte edle Jägerei mich nicht zur Thüre hinaus und zur Treppe hinabwirft — als welches sehr auffallend seyn würde."

„Nur heraus, immer heraus!" rief der Oberförster, vom Wein angeregt, den die guten fetten Karpfen aus den Kralacher Teichen schon in ziemlicher Menge verlangt hatten, um schwimmen zu können. „Ich bin ein Waldfürst — ich gebe Gedankenfreiheit, Redefreiheit, Preßfreiheit — was Ihr wollt!"

„Die Wildschützen sollen leben!" rief der Posthalter.

„Dacht' ich's doch, daß so was herauskommen würde! Das Dich der Ratz bisse!" polterte der Oberförster. „Meinetwegen! leben sollen sie — nur nicht in meinem Reviere!"

„Leben sollen sie!“ rief Hoelein: „wenn hilft ihre Tücke dem Jäger zum Glücke!“

„Leben?“ fragte Hörschelmann brummig: „Die Aasjäger? O ja! Sie sollen leben — im Zuchthaus!“

Ein Wildbraten von sehr beträchtlicher Größe ward aufgetragen und vor den Oberförster gesetzt. Dieser zog sein Taschenmesser mit dem Feuerstahl, tippte mit der Spitze des Tranchirmessers, bevor er es strich, auf den Braten, und sagte mit einem freudeglänzenden Blick auf den Posthalter: „Seht, Amice! das ist ein Feistthirsch — und aus meiner Eisenbahn — den hab' ich geschossen — da müssen sich die Grashirsche doch verkriechen, die uns hier hüben heimlich geschossen werden.“

„Oh die verkriechen sich schon! erwiederte der Posthalter lachend, und machte die Geberde vom Mund nach dem Magen.

„Ja ja“ — erwiederte der Oberförster, indem er kundgerecht anschnitt: „wie damals derselbige; deswegen laßt Ihr auch die Wildschützen leben! O Spiegelberg!“

„Na nur ruhig, ich meine nur, ohne einen Wildschützen hätten wir heute hier keine Hochzeit gefeiert, vertheidigte sich der Posthalter: „doch war's wohlgethan, daß unser neuer Herr Förster damals nicht lange mehr in das diesseitige Revier die Jagdfolge üben konnte, sondern in Zeiten veranlaßt wurde, seinen Stand zu wechseln.“

„Hätt' sonst eine absonderliche Folgekeule absetzen können,“ ergänzte Hörschelmann, „die übler geschmeckt haben würde, als dieser gottgesegnete Blumen-Ziemer, der uns allerseits wohl bekommen wird.“

Als das Hochzeitmahl zu Ende war, fuhr eine Extrapostkutsche vor das Haus der Frau Rockenbach. Ein herzlicher, gerührter Abschied von allen. — Wie Hoelein sein Bräutchen und die Schwester, die das junge Paar auf eine Zeitlang begleiten sollte, in den Wagen gehoben hatte, und selbst einsteigen wollte, strich

der Chirurg vorüber und rief: „Gratulire, gratulire! Zwei Feldhühner auf einen Schuß! Wer doch Glück hat! Rechtes Jägerglück!"

„Ja, wer das hat, schießt keine Gaisböcke!" rief der alte Hörschelmann, der neben dem Wagen stand, jenem statt Hoeleins eine spöttische Antwort zu.

„Wenn ich Euch nur ein Pflaster auf das lose Maul legen dürfte, Alter!" entgegnete der Chirurg.

„Kugelpflaster, gelt?" fragte Hörschelmann.

„Ochsenkrautspflaster!"*) versetzte der Chirurg beziehungsreich, und eilte vorüber.

Der Postillon blies; die Chaise fuhr von dannen.

In jener traulichen Unterförsterei, Hoeleins künftigem Wohnsitz, von freundlichen Menschen herzlich empfangen, küßte beim Eintritt der junge Mann sein holdes Frauchen mit Innigkeit, und sprach die Worte der Schrifttafel zwischen den Maien nach: „Willkommen im Grünen! Hier soll stets Jägerzauber uns umgeben!"

„Unser Jägerzauber soll die innige Liebe seyn!" antwortete Lieschen mit einem süßen Kuß: „und unsern Eingang segne Gott!" —

---

*) Für **Oxycroceum.**

Ausgewählte Gedichte.

Die Glücksblume.

Auf dem Berg, auf der sonnigen Halde
Wandelt einsam ein trauriger Hirt,
Und er hat sich im schattigen Walde
Zu Kyffhausens Ruinen verirrt.

Eine Blume, duftend und golden,
Blüht am Weg, und der Wand'rer sich bückt,
Für den Hut der Geliebten, der Holden,
Hat der Knabe die Blume gepflückt.

Seiner Liebe gedenkt er mit Trauer,
Seiner Armuth voll Kummer, und weint,
Als im Spalt der zerklüfteten Mauer
Ihm ein freundliches Zwerglein erscheint.

Und es winkt ihm hinab durch die Trümmer,
Und er folgt ihm mit fröhlichem Muth;
Ihrem Pfade leuchtet ein Schimmer,
Der kommt von der Blum' auf dem Hut.

Rings funkeln und blitzen Krystalle
Mit zauberisch glühendem Licht,
Und fern in der dämmernden Halle
Sitzt der Rothbart mit ernstem Gesicht.

Den Hirten ergreifet ein Grausen,
Er nimmt von der glänzenden Pracht
Einen Stein nur und eilet nach außen,
Und die Blume verliert er im Schacht.

Draußen steht er, erbebend in Schauern,
Daß ein Traum ihn getäuschet, er meint;
Als im Spalt der zerklüfteten Mauern
Ihm wieder das Zwerglein erscheint.

„Und wo hast du die Blum'?" so fraget
Der Kleine mit zornigem Blick.
Und ruft — wie, „verloren!" er klaget:
„Du Thor, so verlorst du dein Glück!"

„Mehr als Rothenburg werth und Kyffhäuser
War die Blum' — wem das Glück sie bescheert,
Der darf kühnlich fragen den Kaiser,
Wie viel ihm sein Kaiserthum werth?" —

Wie der Zwerg in die Tiefe geschwunden,
Kommt des Knaben Geliebte sogleich,
Und sie halten sich küssend umwunden,
Und sind reicher, als Kaiser und Reich. —

Der Mönch und die Nonne.

Ein Mönch und eine Nonne
Entschlüpften dem Klosterthor,
Zu kosten die Wonne der Liebe,
Und glimmen den Berg empor.

Sie stehen in Waldesdunkel,
Sie grüßen sich lieb und traut.
So sprach der Verlobte des Himmels
Zur weinenden Himmelsbraut:

„O Braut, die ich liebend umfangen,
O Braut, die die Kirche mir nahm!
Ich bin in's Kloster gegangen
Und will d'rin sterben vor Gram."

„„O Freund, mir vom Herzen gerissen,
Noch einmal nur wollt' ich dich sehn,
Hart strafet mich mein Gewissen,
Daß wir so einsam hier stehn.""

„Laß einsam uns stehen, wenn Treue
Und Liebe uns nicht verläßt.
Und ich schwöre dir Lieb' auf's Neue,
Meine Treue steht felsenfest!"

„Nicht schwöre mir mehr, denn gebrochen
Ward von uns beiden der Schwur,
Den wir am Altare gesprochen:
Zu leben dem Himmel nur.""

„So möge der Himmel es rächen,
Was zärtliche Liebe verbrach!
War älter doch jenes Versprechen,
Das zärtliche Liebe versprach!“

Und es stehen die Beiden, voll Trauer,
Nichts hemmt ihrer Zähren Erguß.
Und die Lippen der Liebenden neigen
Sich gegen einander zum Kuß.

Sie gingen nicht wieder zum Thale,
In die Klöster nicht wieder hinein.
Auf der Bergeshöh' hat ein Wunder
Sie beide verwandelt in Stein. —

Noch stehen zwei Felsengestalten
Auf jene Stelle gebannt,
Von den wundergläubigen Alten
Der Mönch und die Nonne genannt.

Johannes Hilten.

Wer ist der Mönch, der Kühne,
Der — Eisenachs Prophet,
Auf hoher Rednerbühne
Und unerschrocken steht?
Johannes Hilten predigt
Die Christuslehre rein.
„Einst werden wir entledigt
Vom Zwang des Pabstes seyn!

„Sein Irrthum ist unendlich,
Ein wirrer Lügenknäu'l!
Der Ablaßkram ist schändlich!
Ein Kloster Gott ein Gräu'l!
Das Wort wird uns vergraben,
Das uns so heilig ist!
Am Papst, am Papst wir haben
Den wahren Antichrist!

Da speit die grimme Hyder
Des Fanatismus Gift,
Sie fesselt dessen Glieder,
Der sie so heftig trifft.
Hinab die Kerkerstufen
Stößt ihn der Mönche Wuth,
„Wirst du nicht widerrufen,
Droht Scheiterhaufengluth!"

Doch standhaft auch im Kerker,
Schreckt ihn solch Drohen nicht.
Stets wird sein Glaube stärker
Und seine Zuversicht.
Und als mit lautem Zanke
Ihn schilt der Guardian,
Da redet ihn der Kranke
Mit Donnerworten an:

„Es wird in fünfzehn Jahren
Ein Heros auferstehn,
Vor dem, ihr Gleisnerschaaren,
Wird euer Stolz verwehn!

Ein Eremit wird künden
Das Wort, das ewig lebt!
Und wird den Löwen binden,
Vor dem die Welt erbebt!

Und als er so gesprochen
Voll Zorn und heißem Schmerz,
Ist bald im Tod gebrochen
Sein ahnungsvolles Herz.
Und funfzehn Jahre schwanden,
Und als die Zeit erfüllt,
Ist Luther aufgestanden
Und hat das Licht enthüllt.

Vrai amour ne change.

Ballade.

War ein Graf des Frankenreiches,
Ohne Falsch und ohne Trug;
Dem in Minne traut ein gleiches
Edles Herz entgegenschlug.
Doch — er zog in's heil'ge Land;
Treue schwur mit Mund und Hand:
Vrai amour ne change.

Durch Italiens blüh'nde Gauen
Zog der biedre Rittersmann,
Holde Mädchen, glüh'nde Frauen
Blickten ihn verlangend an.

Treue bleibt von Untreu' fern:
Hell im Herzen flammt sein Stern:
Vrai amour ne change.

Mit den Sarazenenhorden
Kämpft der Ritter, wie ein Leu,
Aber ach — gefangen worden
Ist der Held, so stark und treu.
Auch in Kerkernächte fällt
Sternenstrahl, der mild erhellt:
Vrai amour ne ehange.

Und die Sultanstochter sahe,
Wie der treue Ritter litt;
Und sein Leid geht ihr so nahe,
Daß sie zärtlich zu ihm tritt.
Doch — sie lieben — kann er nicht.
Und er dankt ihr heiß, und spricht:
„Vrai amour ne change."

Thränen fallen auf die Ketten,
Ihren Augen ungewohnt.
Wahre Liebe weiß zu retten,
Wenn auch Gegenlieb nicht lohnt.
„Ziehe hin und wandle frei!
Denke mein, und bleibe treu! —
Vrai amour ne change.

Seine Heimath grüßt der Ritter,
Grüßt der Liebsten Schloß erfreut,
Aber ach! wie gallenbitter
Ist der Kelch, den Heimath beut!

Seiner Theuern brach das Herz
Herbes Sehnen, Trennungsschmerz.
Vrai amour ne change.

O wie schien ihm nun das Leben
Trostlos, öde, fahl und schal,
Und wie werth, es hinzugeben!
Bald — erlag sein Herz der Qual.
Auf des Grafen Leichenstein
Gruben sie den Schildspruch ein:
Vrai amour ne change.

Aus:

Faustus.

Beschwörung.

Umrauscht von schwarzen Föhren steht Faust gedankenvoll;
Es tobt in seiner Seele ein unnennbarer Groll.
Die Augen flammen blitzend, wie sie noch nie geflammt,
Aus jedem scheint zu lodern das Donnerwort: verdammt.

Es gellt sein Hohngelächter laut auf, wie Wahnwitzschrei;
Gen Himmel er die Faust ballt voll wilder Raserei.
Sein Haar, gepeitscht vom Sturmwind, fliegt ihm um's Haupt verwirrt,
Wie Nachtgeflügelschwinge, die flatternd ihn umschwirrt.

„Ha!" ruft er keuchend, heiser: „Ha, was gewann mein Drang,
Mit dem ich Sterne fragte, Planetenschein und Gang?

Was soll ich mit dem Spielzeug von Elementenkraft?
Was mit der Seifenblase des Hohlprunks: Wissenschaft?

„Mehr, mehr! und Niegedachtes, das sey von mir gedacht!
Mehr, mehr! und Nievollbrachtes, das sey von mir vollbracht!
Auf daß ich selbst mich kröne zum Herrn der Geisterburg,
Und daß mein Name töne Jahrhunderte hindurch!

„Mehr aus des Wissens Schachten! Ja, gebt mir mehr, nur mehr!
Muß sonst mich selbst verachten, an Witz und Weisheit leer!
Gebt mir des Adlers Schwingen! Leiht Flossen der Balän',
Die Wolken zu durchdringen, den Meergrund zu durchspähn!

„O quölle mir von oben der Born der Wissenschaft!
Der Segen der Erkenntniß, der Höhe Himmelskraft!
O könnt' ich dich erfassen, Macht, die das All belebt,
Und über todten Massen mit Schöpferodem webt!

„Und fleh' ich so vergebens inbrünstig Monden lang?
Es hat der Herr des Lebens kein Ohr für meinen Drang!
Ich fühle Flammengluthen in mir und wilden Schmerz!
O Himmel, Urlicht, senkst du dich nimmer in mein Herz?

„Wen ruf' ich an? Den Himmel? Der schläft im Wolkenbett,
Dort grinst des Vollmonds Fratze, der Kopf nur vom Skelett!
Wohl, mag der Himmel schlafen, sich kümmern nicht um mich!
Sind Menschen Gottes Sklaven? — Mehr als ein Sklav' bin ich.

„Noch eine Gottheit giebt es, tief, tief im nächt'gen Grau'n,
Mit dieser will ich reden, ihr will ich mich vertraun!
Ihr will ich mich verschwören, wenn sie mir Treue schwört!
Ihr will ich angehören, wenn mir die Macht gehört!"

Durch die Gebüsche stürmt er, und sucht den rechten Ort,
Wo sich die Pfade kreuzen, und rüstet sich sofort.
Drei Zauberreife legt er, mit Zeichen rings bemalt,
Sie scheinen glüh'nde Schlangen vom bleichen Mond bestrahlt.

Nun rollen Faustus' Augen gluthvoll; er zittert bang —
Nun tritt er in die Kreise — schlägt auf den Höllenzwang.
Die Formel tönt — nun setzt er den Zauberstab in Schwung
An der Hölle Pforten donnert die Gotteslästerung.

Da saust ihm über'm Haupt hin ein Flammenmeteor,
Und birst mit Donnerkrachen, d'rauf still bleibt's, wie zuvor.
Und wie der Trotz des Mannes, daß er geäfft, erschaut,
Tönt fürchterlicher'n Bannes Gräuelformel grausig laut.

Da rauschen dumpf die Föhren, wie Meereswogengeroll,
Als bebten sie, zu hören, was seinem Mund entquoll.
Aus tiefem Schlaf gerüttelt rauscht auf der Nachtorkan,
Und bläst den Nekromanten mit Polareisodem an.

Ha, wie er zittert — zürnend dem Zittern Ruh' gebeut!
Wie Muth, von Furcht umfangen, sich von der Furcht befreit!
So macht aus Dampf und Trümmern verhaltne Gluth sich frei,
Und schwingt, wie Drachen züngelnd, sich hoch empor auf's Neu'.

Sein Busen kocht, als glühe darin der Hölle Brand.
„Weh! Fruchtlos auch die Mühe? — Die Nacht auch abgewandt?
Mein Heil umsonst verschleudert?" — er denkt's, und heult's und bebt —
Da sieht er, daß ein Schatten um seine Kreise schwebt.

„So nahst du? — Willst mir dienen? Zwang dich des Banns Gewalt?
Erscheine morgen — morgen — du grausige Gestalt!

Triumph! Es ist gelungen! Sey mein, so bin ich dein!
Wer Geistern sich verbrüdert, hört auf ein Mensch zu seyn!"

Der Schatten winkt und schwindet. — Faust steht gedankenvoll;
Durch seine Seele tobt noch ein unnennbarer Groll.
Die Augen flammen blitzend, wie sie noch nie geflammt,
Aus jedem scheint zu lodern das Donnerwort verdammt!

Der Pakt.

In stiller Zelle weilet Faustus mit düsterm Blick,
Wird nun erfüllt sein Hoffen? Erfaßt er nun sein Glück?
Trügt ihn auch nicht der Dämon, den er aus Nacht beschwor?
Weh, wenn er an ein Trugbild die Seligkeit verlor!

Die Stunden schleichen — dünkt ihm die Zeit doch flügellahm,
Nicht sehnlicher die Brautnacht erharrt ein Bräutigam,
Als Faustus bang, voll Unruh' des Höllenboten harrt,
Da kündet Schattenwallen ihm Geistergegenwart.

Bald schwimmt die Nebelbildung vor seinem Blick, wie Flor;
Bald steigt's, gleich Irrlichtflämmchen, hoch zum Gewölb' empor.
Bald scheint ein Menschenantlitz todtbleich vor ihm zu stehn,
Bald wieder, Duft und Rauch gleich, in Wirbeln zu verwehn.

D'rauf faßt der Zaub'rer zornig das Buch, das Geister bannt;
Mit Qualen neuer Formeln droht wild der Nekromant.
Da wird zur Feuerflamme, zur Lohe schier das Haus,
Die breitet Drachenflügel nach allen Seiten aus.

Und von den Flammenschwingen umleuchtet und umloht,
Zeigt sich ein Riesenantlitz grimmvoll und blutigroth;
Dem Antlitz gleich des Tigers, der in die Ketten beißt,
Wuthblickend, wie das Grabthier, das am Gegitter reißt.

Doch Faustus, in der Rechten das Buch erhoben, spricht:
„Ich rief nach meinen Knechten, dein Gaukeln schreckt mich nicht!
Sprich mir, was du verlangest, daß mir dein Dienst gehört:
Daß du den Pakt empfangest, den dir mein Mund beschwört!"

Und furchtbar rollt die Stimme, wie Donner durch's Gemach:
„Mich deinen Knecht zu nennen, bist, Faustus, du zu schwach.
Soll ich den Knecht dir senden aus meiner Diener Schaar,
So höre mein Bedingniß und nimm es treulich wahr:

„Verfluche den, der neidisch uns einst gestürzt vom Thron!
Ab schwöre dich dem Irrwahn von der Maria Sohn!
Und bleibe Pfaffen abhold, gleich ihm, ohn' Unterlaß!
Schwör' allem Guten Feindschaft, und aller Liebe Haß!

„Verfluche jede Kirche, wie jedes Sakrament!
Du wirst nie frein, nie lesen im neuen Testament!
Hast du deß Lust und Muthes? Wohl, schreib's mit eig'ner Hand,
Mit Purpur deines Blutes für uns zum Unterpfand!

„Dann magst du frei gebieten, Faust, dann ist alles dein;
Die Schätze, die wir hüten, die Kraft, die wir verleihn!
Was deinen Sinn erfreue, was deiner Lust behagt,
Sey dir mit fester Treue gelobt und zugesagt!" —

Und Faust: „Was du begehrest, erfüll' ich willig dir,
Sofern du treu gewährest, was du geboten mir!

Wenn vier und zwanzig Jahre mir deine Macht gehorcht,
Will ich dem Himmel trotzen, und dein seyn unbesorgt!

„Verflucht der Köhlerglaube, der Thoren Bande schlingt!
Verflucht das Ammenmährchen, das von Erlösung singt!
Hab' auch gehofft, gebetet — blieb es nicht, wie zuvor?
Ich hatte Glauben, Liebe — war ein betrog'ner Thor!

„Ab schwör' ich Pfaffengemeinschaft sammt ihrem heil'gen Quark!
Ab schwör' ich Lieb' und Freundschaft, ich, durch mich selber stark!
Verflucht sey jede Kirche, die sich mit Formen spreizt!
Verflucht sey jedes Eh'band, es hat mich nie gereizt!" —

Er ruft's mit bitterm Lachen, zur Feder greift er schnell;
Und gleich aus off'ner Ader strömt seines Blutes Quell.
Er schreibt, was er gesprochen, von wilder Gluth durchwühlt,
Und hat das Band zerbrochen, das ihn am Himmel hielt.

Und als, das Blatt betrachtend, er düster sinnend stand,
Braust durch's Gemach ein Windstoß, und reißt's ihm aus der Hand.
Und eine Flamme lodert, und ein Gelächter gellt,
Als jauchzte triumphirend der Fürst der Unterwelt.

Faustus weilt in der Zelle mit unmuthdüsterm Blick;
Wird nun erfüllt sein Hoffen? Erfaßt er nun sein Glück?
Lacht nicht der Dämon höhnend, den er aus Nacht beschwor?
Weh, wenn er an ein Wahnbild die Seligkeit verlor!

Mephistopheles.

„O Wissensdrang, nun wird dir gewiß Befriedigung!
Ich kann zu Sternen schweben mit Adlerflügelschwung!
Ich kann durch Felsenmauern mit Geisterhülfe gehn,
Kann grüßen den Aequator und über'm Nordpol stehn!"

So ruft voll kühner Träume der zaubermächt'ge Mann,
Des neuen Bundes fröhlich, der Macht, die er gewann.
Wie träumt er sich allmächtig, wie groß! Sein Auge trifft
Im dunkeln Buch der Zukunft schon seines Names Schrift.

Und wie die düst're Dämm'rung den Tag in Schleier hüllt,
Da sieht er das Versprechen der Abgrundsmacht erfüllt;
Da klopft an seine Zelle ganz leise Geisterhand,
Es tritt herein der Diener im grauen Mönchsgewand.

„O Faustus, Hochgewalt'ger," spricht er, und neigt sein Haupt:
„Wie hast du mich des Glanzes, der Herrlichkeit beraubt!
Ich, stolz einst und undienstbar dem, der im All gebeut,
Muß nun vor dir mich beugen, ungern und unerfreut!

„Doch wird die Zeit verrinnen, wie jede Zeit verrinnt,
Freiheit wird mir beginnen, wenn Knechtschaft dir beginnt.
Knechtschaft, die nimmer endet, bis dahin — dien' ich treu,
Und rufst du nur: Mephisto! so fliegt dein Knecht herbei."

So spricht der graue Diener, und Faustus steht verwirrt;
Ist's Wahrheit, ist es Täuschung, die neckend ihn umschwirrt?
So steht er nah dem Ziele? So lügt die Hölle nicht?
Und freudig, seiner Macht froh, ermannt er sich und spricht:

„Gleich ist's, ob du mir freudig, ob du mir unfroh dienst,
Nur daß du keine Ford'rung zu weigern dich erkühnst.

Nur daß du reich das Haus mir, die Tafel mir versiehst,
Daß bei dem Quell der Weisheit der Born der Freude fließt!"

„„Nichts, nichts, was dir gelüstet, wird, Faustus, dir versagt;
Ich bin dein Koch, dein Kellner, dein Knecht und deine Magd.
Sey guter Dinge, fröhlich, fort mit dem Doktorgewand,
Es wandle mit Voluptas Sophia Hand in Hand!""

„Ha! Diener, du gefällst mir; machst mir die Sorge quitt,
Die mir für Haus und Nahrung erwuchs bei jedem Schritt!
Wie freier werd' ich fühlen des Geistes rege Kraft!
Wie froher werd' ich kühlen den Durst nach Wissenschaft!"

„„Der soll dir bald gestillt seyn; du bist noch namenlos,
Bald aber vor den Völkern, Faust, wird dein Name groß!
Dein Ruhm der hohen Thaten reicht an die Sterne weit,
Er wird, wie Zaubersaaten, in alles Land gestreut!""

„Und kannst du mir erhellen, was dunkel meinem Geist?
Weißt du des Lichtes Quellen, du, der so viel verheißt?
Kannst durch die Luft mich tragen, mich halten über'm Meer?
Darf ich dich Alles fragen, ist Nichts für dich zu schwer?"

„„Wohl ist mir Vieles kundig, und Vieles offenbar,
Die Höhen und die Tiefen durchschaut mein Auge klar.
Ich trage dich durch Lüfte, trag' über's Meer dich weit,
Ich gebe, wenn auch ungern, auf Fragen dir Bescheid.""

„Und soll ich, wenn ich rufe, als Mönch dich immer schaun?
Fürwahr, es wird mich höchlich die heilige Tracht erbaun!
Ich will vor dir mich neigen: Salve mi Domine!
Du sprichst mit frommer Salbung dein Benedicite!"

„„Du darfst für deinen Diener nur wählen die Livrei,
Mir passen alle Trachten, sind mir auch einerlei,

Ich kroch nur in die Kutte für dieses Mal hinein,
Weil sie für Tücke, Schalkheit und List ein Heiligenschein.

„„Die Kutte ist ein Röcklein, d'rin man sich hat bequem;
Ein Hauskleid für die Sünde, weich, warm und angenehm.
Ein Beichtstuhl, d'rin das Pfäfflein der Nonne Liebe schwört,
Und ich — bin eben einer, der in die Kutte gehört.""

„Mich freut's, dich so zu finden, du scheinst von leichtem Sinn,
Du wirst mich gut erheitern, wenn ich verdrossen bin.
Ach, ich bin oft verdrossen, und zürne dem Geschick:
Weil And'res mir verschlossen, sucht' ich bei euch das Glück."

„„Da wohnt's just; sieh, wir fassen mit Menschensinn die Welt;
Im Lieben und im Hassen sind wir euch gleich gestellt,
Nur daß die Wirkung mächt'ger, doch kaum begreifst du das,
Denn uns're Lieb' ist tödtlich wie tödtlich unser Haß.""

„Wohlan, du sollst mich lehren, scheinst mir just alt genung!
So wird dem Drang nach Wissen gewiß Befriedigung!
Fort mit der trocknen Weisheit, fort alter Bücherwust!
Ich will die Welt umfassen mit hoher Götterlust!"

Frage und Antwort.

Im grünen Walde wandeln zwei Männer, kühl umrauscht,
Da wird von hohen Dingen manch ernstes Wort getauscht.
Der eine für sein Wissen sucht reichlichen Gewinn,
Dem reicht des Trugs Narzissen der zweite listig hin.

Belehrung ist ein Saatkorn, das Früchte trägt mit Lust;
Täuschung ist eine Giftsaat, geworfen in die Brust.
Belehrung ist die Tochter der Wahrheit und des Lichts,
Der Lüge Kind ist Täuschung, ein buntbemaltes Nichts.

Und Faustus zu Mephisto: „Wer hier sich dingt den Knecht,
Der fragt nach dessen Herkunft mit Fug und vollem Recht,
Ich weiß, du bist ein Dämon, doch sage: welcher Art,
Weß Ursprungs und was Alles dir unterworfen ward?"

„„Der Stolzeste der Stolzen riß uns in seinen Fall;
Nun schweben wir verbreitet, wie Luft und Licht, im All.
Wir sind es, die mit Schönheit die Belladonnen schmücken,
Damit die Menschenkinder sie desto gier'ger pflücken.""

„So sät Vernichtungskeime die Sippschaft, die verdammte?
Und wären deines Gleichen noch viel vom gleichen Amte?"
„„Zahlreich, wie Bienenschwärme, verderblich abgesandt
Sind wir, wie Sternenheere; wie Kies am Meeresstrand.""

„So zahlreich? Nun, dann sage: wo weilt, wo wohnet ihr?"
„„Wir ruhen in Metallen, erfüllen Pflanz' und Thier,
Das Kleinste wie das Größte dient uns als Unterthan;
Zur Wollust uns übt rastlos Zerstörung ihren Zahn.""

„Und welches war die Ursach', das sprich mir, jenes Falles,
Der Unheil zeugend fortwirkt auf dich, auf mich, auf Alles?"
„„Faustus, der Drang, sich ähnlich der Gottheit stolz zu blähn;
Du weißt wohl, daß auch Menschen sich Gleiches unterstehn.""

„Noch hat mich nicht befriedigt, was du mir hast vertraut:
Den Anblick dessen schildre, den froh der Engel schaut."
„„Seit wir verworfen worden von jener Himmelsmacht,
Sank uns der Mond Erinn'rung, blieb uns nur dunkle
Nacht.""

„So rede von den Engeln, die selig sind mit ihm!
Was ist im Geisterhimmel das Amt der Seraphim?“ —
„„Sie schaun das Vaterantlitz, das heil'ge, sonder Hülle,
Endlos in Kraft und Schönheit, in göttlichreicher Fülle.“

„Und von den Cherubinen und Thronen gieb mir Kunde!“
„„Suchst du des Lichts Geheimniß, Faust, im Dämonenmunde?
Des Lichtes Boten freuen sich an der Macht des Herrn,
Wir aber nennen, denken, verkünden sie nicht gern.““

„So schweige mir vom Himmel, daraus man dich verstieß;
Doch wirst du treu mir künden: wo liegt das Paradies?“
„„So weit ist das entlegen, daß du mit deines Gleichen
Auf Schwingen selbst des Sturmwinds es nimmer mögst erreichen.

„„Vier heil'ge Ström' umarmen das gottgeliebte Land;
Sie werden Glaube, Liebe, Hoffnung und Treu' genannt.
Inmitten hebt die Kronen der ew'ge Lebensbaum;
Gedenkst du dort zu wohnen, Faustus? — Ich glaub' es kaum.““

„Höhnst du? — Gleich sag mir Antwort auf and're Fragen an:
„Wär'st Faustus du gewesen, was hättest du gethan?“
„„Mit deinem Sinn? Das Gleiche, dann brach ich jede Pflicht;
Mit meinem Sinn? — da schweige mein Mund — ich weiß es nicht.““

„Moralmann, blieb dir Hoffnung? Was hab' ich dann gewagt?“
„„Sehr wenig, Faustus, wenig, d'rum sey nur unverzagt!““
„Sprich, Diener: von der Hölle, was ist das für ein Ort?
Man träumt von ihren Qualen, sprich, warst du lange dort?“

„„„Die Hölle ruht im Nachtgrau'n, das Keiner noch durchschaut,
Und Kunde hat gegeben, wie sie gefügt, gebaut.
Der Hölle Qualen müssen in sich die Sünder tragen,
O quäle mich nicht länger, nicht dich mit solchen Fragen!""

„Ha, bist du schon ermattet? Erschöpft dich die Begier,
Das Dunkel zu durchdringen, die ewig wach in mir?
Weshalb denn klopft' ich donnernd an eure Pforten an,
Als weil sich meiner Sehnsucht kein Lichtthor aufgethan? —

„Ich suche nur Erkenntniß, den Baum, der dir bekannt,
Um den sich deine Klugheit dereinst als Schlange wand!"
„„Dir soll Erkenntniß werden, so viel ich geben kann,
Doch zum Schulmeister wähle dir einen andern Mann.

„„Was willst du von den Engeln, vom Paradies, von Gott?
Spott ist nur deine Frage, wie meine Antwort Spott.
Was fragst du nach der Hölle, bangt dir vor ihrer Gluth?
Du hast doch Ammenmährchen zu leugnen sonst den Muth?!""

Im grünen Walde wandeln zwei Männer schweigend hin,
Der eine finster blickend mit unmuthdüstrem Sinn,
Trüb dämmert ihm die Ahnung von des Gefährten List,
Und daß für manch Geheimniß kein Thor erschlossen ist. —

Anhang:

Johann Joseph v. Görres.

Biographische Skizze.

Johann Joseph von Görres,

geboren am 25. Januar 1776; gestorben am 29. Januar 1848.

In doppelter Gestalt erscheint Görres in den Annalen der Geschichte und Literatur. Ehedem gehörte er zu den muthigsten Vertheidigern der Sache der Freiheit. Als das Vaterland unter den Fesseln französischer Fremdherrschaft schmachtete, traf sein Wort wie ein flammendes Schwert Alles, was der Befreiung Deutschlands im Wege stand; er entzündete die Trägen, belebte die Verzagten, erquickte die Wackern, enthüllte und geißelte schonungslos die Falschen; er war der Schrecken der Feinde. Mit derselben Kühnheit trat er nach dem Frieden der beginnenden Reaktion entgegen und sprach es unerschrocken aus, was die Völker zu verlangen berechtigt seyen; was dem Vaterland zu seiner Erstarkung noth thue. Der Name dieses Görres fodert in unserer Anthologie seinen Ehrenplatz. Späterhin wurde er abtrünnig dem heiligen Dienste der Menschheit; er gab seine Beredsamkeit in den Sold des Obskurantismus und kämpfte mit fanatischer Wuth an der Spitze der ultramontanen Partei: — mit diesem Görres haben unsere Klassiker, die Verfechter geistiger Freiheit, nichts gemein.

Zu Koblenz, seiner Vaterstadt, erwuchs Görres mitten unter dem Glanze einer geistlichen Herrschaft. Er zeichnete sich

durch Fleiß und leichte Fassungskraft aus, und gab frühzeitig Proben eines beißenden Witzes. Seine medicinischen Studien in Bonn (seit 1793) wurden durch den französischen Krieg unterbrochen, und begeistert für die Ideen, welche die französische Revolution hervorgerufen, wendete er sich nun ausschließlich der Politik zu. „Das rothe Blatt," ein Journal, das er herausgab, athmete ganz den freien Geist, der Görres selbst beseelte. Als er sich im Jahr 1799, mit einer wichtigen Mission beauftragt, in Paris befand, wo die Revolution vom 18. Brumaire die bisherige Regierung gestürzt hatte, überzeugte er sich bald, daß die Sache der Freiheit nun verrathen und verloren sey, zog sich aus dem öffentlichen Leben zurück, und nahm in Koblenz eine Lehrerstelle an. Mit erneuerter Begierde ergriff er nun wieder das Studium der Arzneikunde. Außer mehren medicinischen Schriften erschienen damals auch „Die deutschen Volksbücher" (1807), und, als Frucht seiner seit Kurzem begonnenen Studien der orientalischen Sprachen, die „Mythengeschichte der asiatischen Welt" (1810). Görres lebte in glücklichster Ruhe und schien die Politik vergessen zu haben. Als aber im Brand von Moskau die Morgenröthe einer neuen Zukunft aufging, widmete er auf's Neue seine Thätigkeit der Sache des Volks. Er trat in den Tugendbund ein und gab seit Febr. 1814 den „Rheinischen Merkur" heraus. Dieses Blatt hatte den Zweck, den deutschen Sinn zur Thatkraft zu wecken, und war von so wunderbarer Wirkung, daß es die Franzosen eine „fünfte Macht" nannten. Seine Schrift „Deutschland und die Revolution" (1820), worin er die revolutionären Bewegungen der Zeit unterstützte, zog ihm einen Verhaftsbefehl der preußischen Regierung zu. Görres, der sich gerade zu Frankfurt befand, entfloh noch zur rechten Zeit nach Frankreich und nahm dann seinen Aufenthalt zu Aarau in der Schweiz. Während dieser Zeit erschien das werthvolle „Heldenbuch von Iran" (1820); dann „Europa und die Revolution" (1821); „die heilige Allianz und

die Völker auf dem Kongreß zu Verona" (1811) u. a. In seinen Werken: „Emanuel von Swedenborg" (1827) verrieth er zuerst eine bedeutende Hinneigung zum Ultramontanismus, die sich von nun an immer heftiger steigerte. Nach längerem Umherwandern fand er in München 1827 als Professor der Geschichte eine bleibende Stätte und galt seitdem als das Haupt der eifrigsten Katholiken. Nachdem er in seinem Werke: „Die christliche Mystik" (1836—42) ein ebenso vollständiges als kunstvolles Lehrgebäude der katholischen Mystik aufgestellt, zog er in der durch die kölner Wirren veranlaßten Schrift „Athanasius" (1837) gegen den Protestantismus mit der ganzen Kraft seiner gewaltigen Polemik zu Felde. Es kam zu einer literarischen Fehde und heftige Schriften wurden hinüber und herüber gewechselt. Ein Akt göttlicher Vergeltung ist es, daß er noch kurz vor seinem Tode den Sturz seiner Partei in München erleben mußte und sich somit um einen großen Theil der Frucht seines finstern Strebens betrogen sah.

Napoleons Proklamation an die Völker Europa's vor seinem Abzuge auf die Insel Elba.*)

Ich Napoleon Bonaparte, einst Kaiser der Franzosen, jetzt in das Privatleben zurückgekehrt, will der Welt ein Zeugniß zurücklassen über meine Gesinnungen und die Weise, wie ich gehandelt habe. Die zu meinen Füßen im Staube sich gewunden, lassen mich jetzt freche Rede hören. Nicht gegen sie will ich zu einer Vertheidigung mich herablassen, noch ihre Schlechtigkeit ehren durch meinen Zorn. Wie ich über ihre Häupter hergeschritten, so geh' ich verachtend durch den Dunst ihrer Worte vor. Auch nicht zu der Nachwelt will ich reden: sie ist wie die Mitwelt, aus Thoren, Schwachköpfen und wenigen Bösewichten gemischt. Mir selbst und meinem Leben sollen die Worte, die ich spreche, ein Denkmal seyn: es mag in der Wüste der künftigen Zeiten stehen, wie ein einsamer Fels, den erloschenes Feuer einst zerrissen.

Den ersten Namen, die die Geschichte nennt, habe ich mich kühnlich beigezählt. Was die Römer Jahrhunderte gekostet, habe ich mit meiner einigen Kraft vollbracht, und dreizehn Jahre lang die Welt in meinen Fesseln eng gehalten. Daß keiner meiner Zeitgenossen mir bei dem Werke beigestanden, beweist, daß sie in der Entscheidung Alle mich verlassen haben. Wenn andere mit ihrem Glücke kärglich bis zum Ende ihres Lebens hausgehalten,

*) Rheinischer Merkur Nr. 51 u. s. w.

dann ist solche sparsame Geizigkeit ein Abscheu mir gewesen. Mäßig sonst in Allem und gelassen, habe ich darin kein Maß anerkennen wollen. Freigebig und kaiserlich habe ich verschwendet, was die Gestirne mir zugetheilt; und so ist es gekommen, daß all mein Reichthum ausgegeben war, als ich die Hälfte meiner Laufbahn überschritten. Ich habe es meiner unwürdig erachtet, zuletzt noch dem Triebe Gewalt anzuthun, der immer zum Rechten mich geführt. Ich habe nie lernen wollen, mein Bezeigen nach der Zeit zu ändern und mich in die Gelegenheit zu fügen. Als ich jung gewesen, hab' ich bei den Haaren sie gebunden, und sie hat mir wie ein Weib gehorcht. Als ich ihren Unbestand bemerkt, hab' ich sie frei gegeben ihrem eigenen Gelüste. Es schien mir größer, das Werk meines Lebens in verachtendem Stolze dem Untergange hinzuwerfen, als mit schwacher demüthiger Nachgiebigkeit es dem Verderben zu entziehen. Sie meinten, ich habe mein Herz daran gehängt, aber es war nichts als das eitle Spiel meiner Jugend, mir selbst zum Ekel und Ueberdruß geworden. Um ein gutes Wort hätte ich das leere Wesen hingegeben; aber man mußte die halbe Welt in Aufruhr bringen, um es mir abzutrotzen. Als sie recht weit zum letzten Streiche ausgeholt, trat ich ruhig auf die Seite, und sogleich war der Feind verschwunden, den sie zu suchen ausgezogen, und es wurde bis zum Lächerlichen klar, daß so große Kraft für Nichts aufgeboten worden.

Der Anfang meiner Laufbahn ist in eine jener Zeiten hineingefallen, wo die Menschen übermüthig sich nach einem Zustand der Dinge sehnen, dem ihre Erbärmlichkeit doch nicht gewachsen ist. Verfassungen sollten gegründet werden, die nie in der Welt gewesen sind und nimmer darin kommen werden. Ich habe gleich im Beginne klar gesehen, und keiner Thorheit mich hingegeben. Wenn ich ihre Sprache geredet habe, dann war's, weil die verrückte Welt damals andere nicht verstand. Mir sagte ein inwohnender Geist, daß ich zu Großem aufbehalten sey; aber ich habe

mich nicht dazu gedrängt, ich habe meines Vortheils wahrgenommen, und übrigens durch die Ereignisse mich treiben lassen. Die Menschen sind so einfältig und so gewöhnt den Zeiten nachzugeben, daß, wer da betrügen will, immer Leute findet, die sich betrügen lassen. Aber ich habe sie nicht betrogen, ihr eigener Unverstand hat sich jedesmal selbst verrathen. Immer lag der Plan meines Lebens klar vor ihnen, wie die Bahn eines Himmelskörpers; und nie haben sie zu berechnen verstanden, wo sie mich finden würden. Alle sahen, was ich zu seyn geschienen, Niemand wußte, wer ich war, obgleich ich mich im Geringsten nicht verborgen. So blind und taub ist dieß Volk, daß sie das Natürlichste gar nicht begreifen können, und doch mit dem Tiefsinnigsten sich abzugeben wagen. Wie Staubwolken treibt der Wind des Glükkes sie vor sich her, das Unglück aber regnet sie schnell zu Koth zusammen. Fast Pöbel nur ist Alles auf der Erde; die sich am meisten dünken, sind recht der Hefe gleich zu halten. Auch habe ich als Pöbel sie geachtet, und wie ich in den Straßen von Paris mit Kartätschen sie geschmettert, so auf den Schlachtfeldern und überall sie wie den Wurm unter meinem Fuß zertreten.

Schon alt und tief in der menschlichen Natur gegründet ist die Begierde nach der Herrschaft. Ich erkannte bald, wie diese Herrschaft und die Freiheit unverträglich seyen. Auch das hab' ich erkannt, daß nichts so schwach und hinfällig sich beweise, als eine Macht, die nicht auf eignem Grunde ruht. Darum muß ein Fürst selbst Feldherr seyn, und all seinen Fleiß und seinen Verstand auf die Kunst des Krieges wenden, die einzige Wissenschaft, die seiner würdig ist. Deswegen hab' ich frühe zu den Waffen mich gewendet, und im Getümmel der Schlacht das Leben an mir und Andern gering halten lernen. Italien war meine Schule, die Feldzüge in diesem Lande haben meine Jugend mit Glanz bedeckt, ob ich selbst gleich auf meine Siege in dortigem Lande nie großen Werth gelegt, weil ich sie meist dem allergröß-

ten Ungeschick verdankt. Die Welt gewöhnte sich daran, staunend auf das Uebernatürliche in mir zu sehen, und mich als das Werkzeug des Schicksals und den Herrn der Zeit zu ehren. Als der Friede, den ich über Wunsch schnell erkämpft, mich in meiner Laufbahn aufzuhalten drohte, ging ich nach dem Morgenlande, ob mir etwa in dasiger Gegend ein großes Besitzthum blühe und meine Bestimmung sich erfülle. Ich fand die Welt dort leer und ausgestorben, die Völker kraftlos, weichlich und erdrückt, keine Verbindung und kein Interesse unter ihnen; sie mochten den Ausländer an der Spitze eines Heeres nicht, den sie einzeln wohl aufgenommen hätten. Darum sah ich gar wohl, daß dort mein Reich mir nicht bereitet war, und gab Flotte hin und Heer, die mich zum mißlungenen Versuch geleitet.

Zur Herrschaft war ich bei der Heimkehr im eignen Land gerufen, in meine Hände ward die Macht gelegt. Zögern und hingeben das gebotene Glück, wäre Trägheit gewesen und Aberwitz, wenn auch die Dienstbarkeit mir Sicherheit und Gewähr gegeben hätte. Da brach ich ein in den Rath der Schwätzer, eine Trommel überlärmte all ihr schönes großes Reden von Freiheit und Republikanersinn, sie wurden auseinandergesprengt, und ich faßte die Zügel der höchsten Gewalt. Ein Dolch konnte alles damals zum andern Ausgang bringen, oder auch nur ein kühner Entschluß; aber ich kannte gar wohl diese Zungenhelden, und wußte, welche Verhängnisse drohend über den Häuptern der Menschen hingen.

Zu allen Zeiten hat man es für Zeichen großen Glückes oder überwiegenden Werths gehalten, wenn ein Privatmann sich zum Fürsten hinaufgeschwungen. Mir hat das Glück nur die Gelegenheit geboten; daß ich ihrer wahrgenommen, ist meiner Klugheit Werk gewesen. Ohne meine Würdigkeit wäre all mein Glück ungenützt an mir vorbeigegangen. Wenn alles mir nicht so ge-

lungen, wie ich es angelegt, so hat die Schuld nicht an mir gelegen, sondern weil das Geschick sich zum andern Theil gewendet.

Ich habe bald eingesehen, daß die Herrschaft nur durch dieselben Künste, wodurch man sie erlangt, behauptet werden kann. Rühmlich ist allein, was zur Sicherheit leitet, und alles ist erlaubt, was die Macht zu befestigen im Stande ist. Eine neue und wankende Regierung wird nimmer durch Mäßigung und den alten Ernst erhalten. Durch Macht oder List allein kann man die Oberhand gewinnen, durch Macht und List nur läßt die gewonnene sich vertheidigen. Des Löwen Kraft und Stolz war meinem Wesen zugetheilt, die List habe ich im Beginne schon von außen mir zugesellt; wenn ich später mit ihr gebrochen habe, dann war's, weil sie mich überwachsen wollte. Neue Herrschaft muß grausam seyn für ihre Sicherheit; darum habe ich die Familie der alten Fürsten des Landes auszurotten mich bemüht, die gefährlichsten unter den neuen Demagogen aber in Verschwörungen verwickelt und aufgerieben. Die thörichten Ideen von Freiheit und Unabhängigkeit, die im allgemeinen Umlauf waren, habe ich nach und nach eingewechselt, umgeprägt und mein Brustbild ihnen aufgedrückt. Die Helden des Tages, die Redner, die Philosophen, die Freiheitsprediger, die tugendhaften Menschen, alle hab' ich sie gewonnen. Ich habe sie nicht verführt, ihre böse Lust hat sie getrieben, daß sie wie Mücken sich in mein flammend Licht gestürzt. Einer um den Andern hat die lockende Jungfrau an meinem Thron geküßt, und ist von ihren Messern zerschnitten worden. Um den Preis einer kleinen Schandthat hat die ganze Ehrlichkeit meiner Zeit mir feilgestanden; ich habe aus Spott mit ihr gefeilscht und aus Haß und Verachtung um den Kaufpreis sie betrogen. Ihre buhlerische Tugend hat nur nach Unzucht Verlangen getragen, darum bin ich zu Willen ihr geworden, und die Sünde hat sofort ihre Strafe sich selbst geboren.

Ich habe wohl gewußt, daß allzu große Macht nicht sicher

ist, weil sie gegen sich den Haß erweckt, und doch habe ich Keinen neben mir geduldet. Fürchten sie mich nur, dann mögen sie immerhin mich hassen, so war meine Satzung. Furcht ist besser denn die Liebe. Liebe geht hervor aus eigner Willkür, Furcht aber kommt von dem, der furchtbar sich gemacht. Darum soll der starke Fürst greifen nach dem, was er selbst gebieten kann, und dem Schwächling die Andere überlassen. Nur die hab' ich geehrt, die sich gänzlich an mein Glück gehalten; haben sie das Meinige, ich habe das Ihrige besorgt. Nie habe ich mich in den Fall gesetzt, zu meinen Unternehmungen Andere um ihren Beistand anzusprechen, ich habe immer zum Gehorchen sie gezwungen. Auf den Eigennutz hab' ich in den Grundlagen mein Werk gebaut, der Besitz macht, daß die Menschen besessen werden; keinen Trotz hab' ich gefunden, den das Anlachen des Goldes nicht besänftigt hätte. Du bist mein Herr, denn du erhältst mein Erbtheil, wird ihnen in den Psalmen vorgesungen. Ich selbst habe den Vorwurf des Geizes nicht gescheut, weil ich nicht arm und verächtlich durch Verschwendung werden wollte. Nie bin ich erblassend vor einem Mittel zurückgetreten, das zum Zwecke mich geführt, nur der Erfolg kann in Betrachtung gezogen werden. Steht der Bau erst aufgerichtet, werden alle Stützen abgeschlagen. Unnütze Grausamkeit hab' ich nie ausgeübt, aber auch verrätherischer Milde mich niemal hingegeben. Den Willen der Menschen hab' ich gebändigt und gebrochen, bis sie dem meinigen sich gefügt und mit ihm eins geworden. Eisern und unwandelbar hab' ich immer ihn gezeigt, damit ein Grauen, wie vor dem unerbittlichen Schicksal sie bemeistert. Dadurch, daß sie verlernt, eignen Entschluß zu haben, bin ich ihnen unentbehrlich worden, und sie haben meiner zu aller Zeit bedurft, und sind mir immer treu geblieben. Der wird in sein sicheres Verderben gehen, der das, was geschehen soll, und nicht, was geschieht, zum Maßstab seines Handelns macht; und wer in seiner Albernheit sich vorgenommen, gut zu

seyn, geht zu Grunde unter denen, die so klug sind, dem Bösen sich zuzuwenden. Undankbarkeit, Unbestand, Verstellung, Furcht und Eigennutz sind das Erbtheil aller Menschen; hast du ihnen wohl gethan, und dafür auf ihren Dank und ihr Wort gebaut, mit Recht wirst du verderben, weil du nicht bessere Versicherung genommen hast. Darum auch kann der Fürst an sein Wort sich nimmer binden, will er irgend Großes leisten; allein ist es übel ausgeschlagen, die ängstlich nach Pflicht und Recht gehandelt haben. Gnade, Treue, Milde, Aufrichtigkeit, Gradheit, Wahrhaftigkeit, Religion, alles muß er anlegen wie Charaktermasken, dahinter aber soll er das Gegentheil von Allem seyn; denn er muß wissen, daß Recht und Unrecht nicht bis hinauf zu seinem Throne reicht, und daß der Gesetzgeber nicht dem Gesetze unterliegt. Auch vor dem Schändlichsten darf er kleinmüthig nicht erschrecken, wenn das Gegentheil ihm den Untergang gebracht. Wie ein Gewitter zieht er hoch einher, Segen, Zorn und Schrecken, Blitz und Hagel, Feuer und Regen, in sich beschließend, und achtet nicht in seiner Höhe, ob er schlägt die Felder oder sie erquickt.

So hab' ich geherrscht in meinem Lande und sie sind Alle zu Schanden vor mir geworden. Die Thoren hatten in Worten sich berauscht, ich habe sie nüchtern gemacht, und aus innerer Lust zu den erbärmlichsten der Knechte. Die in ihrem Hochmuth die Ersten sich gedünkt, hab' ich am ersten vorgenommen; schneller, als ich denken konnte, haben sie ihre kleine Baarschaft von Ehrlichkeit und Tugend ausgeliefert. Nachdem sie sich erst selber aufgegeben, habe ich sie zu Etwas in meinem Reich gemacht, und die Unsinnigen haben am Ende nicht bedacht, daß sie sich selbst zu Nichte gemacht, als sie schändlich mich verließen. Fester Muth und wahre Tugend ist auf meinem Wege mir nie begegnet; nur den kleinsten Theil des Kaufpreises habe ich immer aufgewendet, den ich ausgesetzt. Hätte ich sie wo gefunden, ich hätte sie vielleicht geachtet; aber die Halbheit ist mir ein Greuel gewe-

sen, da ich meiner Entschiedenheit mir immer bewußt geblieben. Ein finsteres Wesen hat immerdar in meiner Brust gehaust; wenn ich Böses that nach der gemeinen Meinung, hat es schmeichelnd und lustig sich in mir geregt, beim Guten hat es wie mit scharfen Tatzen mich zerrissen. Wenn es den schwarzen finstern See im Innern in Aufruhr brachte, dann schlugen seine Wellen gegen meinen Willen bis zum Haupt hinauf, und die dunkeln Flammen flossen aus meinen Augen über, und ich mußte höhnend lachen in die Feuerthränen. Das haben sie gesehen, und haben schaudernd vor dem Geist gebebt, den ich besaß, der mich besessen. Sie wähnten sich sicher, wenn sie ihr Heil so starken Mächten anvertraut, aber ein einzig Zeichen hat sie verdorben und geschändet.

Ich habe früh bedacht, daß große Herrschaft mit Trägheit nicht zu erhalten sey. Das Seine zu bewahren, ist Sache des Privatmanns; um Fremdes zu streiten, ist dem Fürsten rühmlich. Neue Staaten wie die alten stützen sich auf die Gewalt der Waffen; der Fürst erhält sich durch sie in seiner Würde, er ist verloren, sobald er entwaffnet worden. Darum soll der Krieg nie ruhen um ein wohlbestelltes Reich; Verderben mußt du um dich her verbreiten, willst du nicht verdorben seyn. Unter den Schwachen mußt du der Starke, unter den Starken der Stärkste seyn; dann wirst du gegen die Mißgunst Aller dich behaupten können; der wird zum Spotte werden vor Jedermann, der, wo es Kraft gilt und trotzig Thun, zur Mäßigung und zum Edelmuthe seine Zuflucht nimmt. Geht der Schrecken vor dir her, dann mag der Haß dir auf dem Fuße folgen: du wirst dich unversehrt erhalten. Kleiner Schaden bringt dir große Rache; darum sey, was du verübt, nicht gut zu machen, damit sie vergessen, sich zu rächen. Willst du den eigenen Besitz dir sichern, so lasse Alle um den ihren zitternd sorgen; Keiner wisse, was ihm morgen bleibt, damit die Gier sich von dem Deinen wende. Wirf die Fackel in fremdes Eigenthum: während sie Alle zum Löschen emsig laufen, magst du in Ruhe deine Ernte halten.

Darum hab' ich immerdar den Krieg gesucht, und der Frieden hat zu aller Zeit mir ein albern Ding gedäucht. Die Schlaffheit und die Erbärmlichkeit mochten gerne mit einander sich gütlich thun, und gemächlich sich zur Ruhe strecken; aber ich habe mit der Skorpionengeißel sie aufgepeitscht. Für das läppische Volk hab' ich den Frieden im Munde wohl geführt, aber nie hab' ich ernstlich meinen Sinn zu ihm gewendet. Der Frieden ist der Tod, im Krieg allein ist Leben. Der Frieden ist ein schlafend Träumen, der Krieg allein ist waches Handeln. Sollte ich fest, eisern und von Natur ein hart Gestein in weicher Lust zerschmelzen, damit das schlechte Volk umher seines Leibes pflege? Nein! Den Hammer hab' ich mit starkem Arm geführt, und mir ein Schwert geschmiedet, das einem Blitze gleich von selber in den Feind gefahren, und nachdem es Tausende gefressen, immer gleich sehr dürstete nach Menschenblut. Ist ein Krieg mir abgeblüht, sorgsam hab' ich den Samen zu neuem aufgesammelt; und wohlgepflegt hat der Eine zehnfältig mir getragen. Durch ausweichende Klugheit einen Krieg vermeiden, ist arge Thorheit: du häst ihn nicht vermieden, nur zu deinem Schaden aufgeschoben. So lange starke Gewalten um dich her aufrecht stehen, wankt deine Macht; darum suche Streit an ihnen, und hast du sie ausgetilgt, wirst du im ruhigen Besitze dich erhalten. Der einen Mächtigen neben sich zu dulden Sinns geworden, baut sein eigenes Verderben; hast du aber mit Schwachen dich umgeben, dann magst du ruhig herrschen. Nur die Ohnmacht sollst du dir gefallen lassen, kein Stolz darf neben dir bestehen. Darum ist der Freund sogleich mir Feind geworden, wie er zu fühlen sich begonnen. Nur was sich gedemüthigt vor meinem Angesicht, hab' ich bestehen lassen. Was mir in den Weg getreten, hab' ich mit gewaltsamer Anstrengung umgestürzt, und frühe schon der Welt den Glauben beigebracht, ein höheres Verhängniß verderbe, was mir entgegen sey. Nicht Stolz, nicht Muth, kein Trotz, kein Geschick,

noch Vaterland hat sich vor mir bewahrt; was sich erhoben, es hat vor mir versinken müssen; nur was sich selbst entsagt, habe ich im Kreise meiner Herrschaft aufgenommen. Jedes Selbstvertrauen ist an mir zu Schanden worden, und wenn sie kleinmüthig und verzagt mir huldigten, dann erst hab' ich sie geehrt. Wenn sie zermalmt im innersten Gebeine vor mir stunden, dann hab' ich sie höhnisch aufgerichtet und als lebendige Trophäen sie wieder aufgestellt. Keine Ehre hab' ich neben der meinigen bestehen lassen; mein Ruhm sollte einsam wohnen inmitten einer Welt voll Schande. Kohlen hab' ich gesammelt auf jedem Haupte, dessen Sinn zur Höhe ging; die aber an der Erde das Ihre suchten, hab' ich hervorgezogen. Nichts verhaßter ist mir gewesen, als die Kraft, die auf sich selbst geruht; ein fressend Feuer hab' ich ausgesendet, das in den Gebeinen ihr das Mark verzehrt. Im Geben hab' ich Maß gehalten, im Nehmen keines anerkannt. Ein furchtbarer Feind bin ich Jeglichem gewesen, und ein starker Freund; aber wenn meine Feindschaft ihren Gegenstand verdorben, dann ist doch auch meine Freundschaft am Ende Keinem wohl bekommen. So hab' ich Alle in mein Netz getrieben; wie sie immer sich gewendet, sie sind als Beute mir am Ende zugefallen.

Ein Werkzeug hab' ich vor Allem mir geschaffen, in dem einer Allmacht gleich mein Wollen trieb. Nicht leicht hat die Welt ein solches Heer gesehen. Im Wahnsinn toller Ideen waren sie entbrannt, als ich zu ihnen mich gesellt. Ich warf Schwefel in die Gluth und andern Brennstoff der wilden Zeit, und trieb sie also flammend an den trägen Feind, daß sie wie griechisch Feuer ihm zu den Knochen brannten. Die wüthende Taktik der Türken hab' ich den Wüthenden gegeben: im Keile durch den Feind zu brechen, und jenseits die Mittel zum Bestehen sich zu suchen. Immer unterliegend konnten sie sich nie in die wunderbare Kühnheit finden, und in der Bestürzung auf das eine Mittel zur Abwehr sich zu keinem Mal besinnen. So hab' ich einmal, so sie hundert-

mal geschlagen, und sie konnten den einen Sprung nie inne werden. Dem Heere hab' ich in dieser Weise die Zuversicht der Unüberwindlichkeit gegeben, und damit ist es unüberwindlich auch geworden. Alle die kleinen Bächlein fremden Rufes, geschickt hab' ich sie in mein eignes Bett geleitet, bis der Strom meines Ruhmes angewachsen, und brausend durch alle Lande ging. Da griff ich nach der Krone und dem Kaisermantel, und für den Stolz der Freiheit, in dem sie sich gebläht, gab ich ihnen die Eitelkeit der dienstbaren Unterwürfigkeit. Am Meeresufer warf ich vom hohen Sitze die Ehrenzeichen unter sie; sie griffen zu dem Bande wie ich zum Diademe. Von der alten Thorheit war fortan nicht mehr die Rede, sie waren meine Diener, ich ihr Herr und ihr Gebieter; von mir kam alle Ehre, mein war alles Besitzthum auf der Erde, und ich warf einen Theil der Beute den Führern hin. Sie wußten mir Dank, daß ich ihnen Kleines gönnte, da sie Großes mir erworben.

Wie ich mein Heer auf die Gewalt eingerichtet, so war all meine Diplomatie auf die List gestellt. Mit schönen Worten hab' ich wie mit röthlichen Beeren sie gelockt, und wenn sie darauf zugeflogen, haben sie sich selbst erwürgt. Den Schaden hab' ich ihnen zugewendet, und die Sünde geruhig auf mein Theil genommen. An Spott hat es nie gefehlt, wenn sie kläglich bei mir eingekommen; kleinen Verlust hab' ich ihnen jedesmal mit größerm wieder gut gemacht. Treue und Glauben hab' ich nie gehalten; der ist ein blöder Thor, der sich zum Sklaven seines eignen Wortes macht. Lug und Verrath und falscher Eidschwur sind mir ein Spiel gewesen; dem wird die Welt zu Theile, der am besten zu spielen weiß. Mir selber hab' ich alles zugelassen, Andern nichts erlaubt; so ist mir Alles zugefallen, weil ich's zu nehmen mir herausgenommen. Wer sich zum Widerspruch geregt, den hab' ich zu spärlichem Mitgenuß geladen. Was sich zum ernsten Widerstande aufgemacht, hab' ich zuerst mit Worten schlecht

gemacht, damit sie in der Bestürzung ihrer Blößen nicht wahrgenommen. All ihr Selbstvertrauen hab' ich mit starken Redensarten ausgetrieben, daß ihnen zuletzt nichts mehr gelang, weil sie sich nichts mehr zugetraut. Ihrem Unglück hab' ich meinen Hohn versagt. Mit harten Worten hab' ich angegangen, was man wohl sonst geehrt, daß sie Alle kleinlaut verstummen mußten, und die Welt allen Glauben an die Geschändeten verlor. Alles hab' ich mit Gründen wohl durchgefochten; immer schien das Recht auf meiner Seite, doch hab' ich nie verborgen, daß Alles mir nur ein Gespötte sey. So waren die Worte immerdar gesetzet, daß mein höhnisch Lachen sichtbar darinnen wurde, während Alles mit Ernst und Anstand äußerlich von statten ging. Einen wackern Gesellen hab' ich dazu mir beigelegt, der mit feinem Gift in grober Schrift geschrieben. Durch die Augen haben sie den Tod gesogen, der schleichend durch Nerv und Adern kroch, daß sie siech und matt mir eine leichte Beute fielen. Auch muß ich gestehen: sie waren allzu plump und ungeschickt, und jedesmal geschlagen, ehe auch nur der Streit begonnen. Zuletzt war die leere Federfechterei zum Ekel mir geworden; mochten sie denken, was ihnen wohlgefiel: bei mir war die That und kecke Gewalt, und ich ließ mich ferner nicht herab, übles Werk zu beschönigen mit glatten Reden. Mein Völkerrecht hab ich mit dem Schwert geschrieben, mit blutigen Zügen ist es auf hundert Schlachtfeldern, eben so viel Tafeln, eingetragen. Alles Recht hab' ich darin für mich genommen, die Pflichten allein den Andern überlassen; wer die Stärke hat, dem ziemt es zu gebieten, die Ohnmacht ist geschaffen zu gehorchen. So bin ich zur Macht gekommen, so sind die Andern um mich schwach geworden; mein war, was sie besessen, weil sie den Besitz nicht zu vertheidigen wußten. Mir wurde die Krone, sobald ich nach ihr zu greifen wagte, mein ist die Welt geworden, wie ich mir sie zugeeignet.

— — — —

Als ich gesehen, daß mein Ziel gekommen, warf ich hinweg den Plunder, der mir nicht weiter dienen mochte. Sie meinten in der pathetischen Gesinnung, worein sie die etwas aufgeregte Zeit gesetzt, ich sollte wie ein Theaterheld mit Gift und Dolch erhaben enden. Solchem Aberwitz zu fröhnen, ist fern von mir gewesen. Für die Welt zu sterben, hat mich nie gelüstet. Daß die Menge für den Einen falle, hab' ich als das Natürliche erkannt. Dazu bin ich heraufgekommen, daß ich tilge die schlaffe Lehre, die ein solcher Opfertod in's Volk gebracht. Daß ich Gott und die Welt, die friedselig sich versöhnt, entzweie, dazu hat mein Meister mich gesendet. Mitten im Werke sind sie von mir abgefallen, weil sie gleich erbärmlich in der Sünde, wie in der Tugend sich erwiesen. Nicht zum Beglücken bin ich hergekommen. Die Tröpfe wähnten, sie zu beseligen hab' ich mich aufgemacht. Republiken, große Gedanken, Freiheit und wunderbarliche Verfassung sollt' ich ihnen bringen, dann hätten sie mir ihren Beifall zugewendet. Aber es wollte nicht sich also schicken, wie sie in ihrem Lammessinn geglaubt. Ich habe geredet von den großen Plänen, womit ich mich für sie getragen. Ich will sie ihnen mit wenig Worten hier erklären. Mich treibt der zornig bittere Geist des Hasses, und keine süße Liebe ist in mir. Zwischen Volk und Volk und Mensch und Mensch hab' ich mein scharf zweischneidig Schwert hineingelegt, damit alle sich daran versehren, und keine Gemeinschaft zwischen ihnen bleibe. Was bisher die Welt gebunden, ich hab' es alles lösen wollen, damit die Geschichte an mir zu Schanden werde. Die ziehenden Kräfte hab' ich ausgerottet, damit die fliehenden allein in ihrem Streit und Gegenstreit die Dinge zusammenhielten. Diese gründlich moralischen Maximen, alle sollten sie vergehen vor meiner höheren Kraft. Jenes Auge, das sie allsehend wähnen, wollt' ich blenden, daß ein blindes Schicksal nur in mir die Welt regiere. Daß auf Lug und Trug ein Werk sich gründen möge, wollt' ich erweisen; und daß dauerhafter auf die

Sünde zu bauen sey, als auf matte Tugend, davon wollt' ich siegreiche Beweise führen. Darum hab' ich die Nächsten um mich her zuerst verführt, und die Verführten dann bald zu Verführern gebraucht. Wie die Seuchen sich verbreiten, so hat es schnell von Stand zu Stand, von Volk zu Volk sich mitgetheilt. Diese Bildung und Kultur, worauf die neue Zeit sich so viel zu Gute thut, wollt' ich durch sich selbst verderben. Alle die Kräfte und Vermögen, die sich in ihr entwickelt hatten, wollte ich bewaffnen gegen sich, daß sie mit steigender Energie um so rettungsloser sich aufrieben. Was der Lauf der Zeiten allmächtig im Bösen an den Tag gebracht, das sollte alles der eine Augenblick vereinen. Was die sogenannten Tyrannen der alten Zeit einzeln dargestellt, das wollt' ich in ein übermächtig Bild zusammenfassen. Auch die künftigen Geschlechter wollt' ich schon vor der Geburt vergiften, daß das Uebel wie die Erbsünde von Jahrhundert zu Jahrhundert schleiche. Darum hab' ich den Krieg entkettet, und nie seine Wuth gestillt; die nur einmal Blut getrunken, sind mir alle beigefallen. Hat diese Wuth die Menschen einmal angegriffen, dann theilt sie durch den Biß sich unaufhaltsam mit. Nichts habe ich bauen wollen, Trümmer nur auf Trümmer wälzen. Wenn alles in wilder Zerstörung durcheinander lag, dann war mein Thron gebaut, mein Werk war abgethan, meine Bestimmung war erfüllt; mochte die Sündfluth nach mir kommen.

So hab' ich gelebt, und also hab' ich gehandelt vom Anbeginn. Wäre noch ein Funken von Kraft in dieser Zeit, sie hätten mit tausend Qualen mich ermordet. Aber so ist alles in die zahme, feige, ohnmächtige Milde aufgeweicht und aller Entschluß so fern von diesem schwächlichen Geschlechte, daß sie mich mit Glimpf entlassen, nachdem ich Elend ohne Maß über ihrem Haupt gehäuft. Ich wollte nicht mein Leben aus ihrer Hand, und weiß ihnen keinen Dank darum, daß sie nicht gewußt, was die Ehre ihnen und mir gebot. Aber da sie sich nicht dazu verstanden

wollt' ich nicht die Mühewaltung auf mich selber nehmen. Ihren Henker hab' ich wohl gemacht, und es hat am Ende mich noch gereut, daß ich mich dazu herabgelassen; aber an mich selbst Hand anzulegen, hat mir auch gar zu ungeschickt und tölpelhaft gedünkt. Nein, ich will fortleben, ihnen zur Schande und mir selbst zur Lust. Da sie ihren Schaden selbst so leicht genommen, wer könnte mir anrechnen, daß ich ihn so gering geachtet. Sie meinen wohl, Gewissensbisse würden mich verfolgen, und sehen in ihrem poetischen Aberwitze die Gespenster von Millionen, die für mich geblutet, mich in meine Einsamkeit verfolgen. Die Thoren! Ihr Gewissen eben ist die Gespensterfurcht in ihrer kleinen Seele, die mein muthiger Sinn noch nie gefühlt; ihre Todten aber ruhen, weil ich sie weich gebettet. Der dunkle Abgrund speit gähnend jeden Tag ihres Gleichen aus, aber die er einmal herabgeschlungen, läßt er sich nicht mehr entfahren. Nein, ich will nur die Schande meiner Zeiten denken und diese Gedanken meines Herzens niederschreiben, damit denen, die in's Künftige auf meinen Wegen zu wandeln gesonnen sind, meine Erfahrung nicht verloren sey. Was ich gesehen, was ich durchgeschaut, wie ich sie gefunden, wie sie sich genommen; wie sie um schnöden Preis sich mir ergeben und mich angebetet; wie ihre Tugend eine feile Metze ist, und ihre Sittlichkeit die Kupplerin; wie die Bestien in ihrem Leib gebieten und nicht die Grundsätze, mit denen sie sich zieren; wie all ihr Thun ein leeres, eitles Geprahle ist und ein langweiliges Selbstbelügen: das will ich alles beschreiben und erklären, und sie sollen mir trotz ihrer Verlogenheit bekennen, daß ich wahr gesprochen. Den Spiegel will ich ihnen vor die Augen halten, daß sie erbeben sollen im Wahrnehmen ihrer eigenen Schlechtigkeit. Ich will, daß sie sich selbst klar und verständlich werden, und sie sollen die Zeit begreifen, in der sie gelebt, und erröthen vor ihrem eigenen Jammerbild. Diese Blätter aber sollen nur die Einleitung zu dem Buche seyn, das ich zu schreiben unternehme.

Du aber, o Volk! das ich seither geführt, dich hatte mir die Macht eigens zum Werkzeug auserlesen, die mich gesendet hat. Da du nicht Charakter hast noch einige stehende Form, so hab ich den meinen dir gegeben, und ich lasse dir als Erbtheil ihn zurück. Sie haben mich aus deiner Mitte abgetrieben, aber du bist Ich, und sie werden mich nicht vernichtet haben, ehe dann sie dich selber ausgerottet. Die Revolution hab' ich besiegt, und dann sie verschlungen und in mich aufgenommen; in ihr hab' ich gewirkt und in ihrer Kraft gehandelt. Nun ich weggetreten, geb' ich sie euch unversehrt zurück, und speie sie wieder aus in euch hinein. Und ihr werdet fortfahren, wo ihr geblieben seyd, als ich zu euch zurückgekommen, denn mein Geist ruht über euch, wenn euch auch meine Person entbehrlich dünkt. Wähnt nicht, daß ihr also guten Kaufs zur Ruhe gelangen werdet. Nein, mein sengend Feuer hab' ich in eure Brust hineingeworfen; wenn es jetzt in erstickter Wuth auch glimmt, es wird in hellen Flammen bald aufschlagen. Die Zwietracht ist mit eurem Wesen eins geworden, und der Haß hat euer Blut vergiftet. Keine Ruhe wohnt in euch, kein Friede kann einkehren in eure Seele: denn euch ist kein Halt geblieben, kein fester Ort und kein Schwerpunkt, um den ihr zum Gleichgewicht ausschwingen möchtet. Alles ist unter den Händen euch zum Gespötte worden; so schweift ihr nun im Leeren wie Atome, die sich fliehen: der Zufall wird nicht kommen, der sie neu gestaltet. Ein wilder irrer Geist ist in euch eingekehrt, die alten Wiegenlieder werden ihn nicht beschwören können. Die Welt ist euer Haus geworden, die enge Heimath wird euch nimmer fassen. Den Krieg hab' ich zum Bedürfniß euch und zur Lust gemacht, ihr werdet nicht davon abzulassen im Stande seyn. Den Hochmuth hab' ich in eure Seelen hinein gelegt, er wird euch vor wie nach zu allem Bösen treiben. Mit dem Ungeheuren habe ich euch vertraut gemacht, daß Gewöhnliches euch unerträglich langweilig bedünken wird. Die Sünde ist euch eine liebe Braut geworden,

von der ihr nicht lassen könnt. Da aller Besitz euer gewesen, werdet ihr die alte Armuth unerträglich finden, und immer wird nach fremdem Wohlstand euch gelüsten. Da nichts heilig euch geblieben, so werdet ihr das Heillose allein verehren. Die Götzen, die ihr heute aufgerichtet, werdet ihr morgen mit eigener Hand zerbrechen. Die wilden Thiere, die ich eng in meine Ketten band, werden bald die seidnen Faden zerreißen, worin sie scheinbar zahm, aber ungeduldig schon sich führen lassen, und dann werd' ich gerochen seyn. Nach meiner Herrschaft wird neue Sehnsucht in eurer Brust sich regen. Ihr werdet zu mir schreien und rufen, daß ich helfend komme, und die Tiger wieder binde und das Unglück von euch wende. Aber kalt und ruhig werde ich auf meiner sichern Feste stehen. Ich werde nimmer kommen, und wolltet ihr mir alle eure Jugend zur Sühne schlachten; nur wenn ich rathlos euch unglücklich weiß, und alle Welt wieder in Verwirrung und Unheil sich gelöst, dann erst ist meine Sendung zu ihrem End' gekommen. Nicht ich will mich selber tödten, nein! dieß verhaßte Geschlecht soll sich in wüthender Raserei selbst ermorden, damit vollendet werde, was ich angefangen. Das ist der Sinn der Worte, die ich früher wohl gesprochen, daß die Welt erfahren werde, was der Todeskampf eines großen Mannes zu bedeuten habe. Ist das erst zu seinem Schluß gediehen, dann werde ich mit grimmiger Hohnlache von dannen fahren, und wiederkehren, von wo ich hergekommen.

Der Sternenhimmel in der Neujahrsnacht von 1815—1816.*)

Alltäglich, sobald das ewig klare, heitere Sonnenauge sich aufgethan, und dem Menschen der Blick in die strahlende, immer sich selbst gleiche Einheit der Dinge gestattet ist, erscheint ihm unter ihr die sichtbare Welt der Zeitlichkeit aufgedeckt; es drängt sich der Wechsel der Gestalten im rasch bewegten Leben, die Naturkräfte arbeiten emsiger in der Tiefe, die Lebensquellen steigen höher bis zum Ueberfließen, die Zeit geht eilend ihren Weg, hinter ihr gießt die Geschichte ihre Ströme aus wolkenbedeckter Urne, und die Fluthen rauschen der Eilenden nach, ewig bemüht sie einzuholen.

Wenn aber allnächtlich die dunkele Erde wie ein Augenlied die strahlende Sehe zugedeckt, und die lichtgewebte Decke aufgezogen, hinter der verhüllt das Geheimnißvolle ruht, dann ist die alte Nacht, die Mutter alles Geschaffenen, uns aufgegangen; die Fülle der Dinge hält sie in sich beschlossen; ewig ruhend, ewig tiefen Ernstes sinnend, in lautloser Stille harrend, hat sie ihre Sternenschleier durch die Unendlichkeit gebreitet, sie wallen und spielen von Himmelslüften leicht bewegt, unter ihnen schlafen die Kräfte leisen Schlaf, in ihrem Arme ruht die Geschichte, Tod und Leben sind wie das Kreisen eines Sonnenstäubchens in Schatten und Licht in ihr befaßt; über ihr allein die stehende Ewigkeit, die alles Wandels frei geworden, und nicht den Tag kennt noch die Nacht, nicht Zukunft noch Vergangenheit, nur Alles in einer bleibenden Gegenwart.

So gerne will der Tag die Nacht um ihre Geheimnisse be-

---

*) Rhein. Merkur Nr. 353.

fragen, die Mutter, die eher denn er da gewesen, soll ihm auch von der Zukunft weissagend Kunde geben. Das hat die Menschen von je getrieben, daß sie forschend zum Firmamente hinaufgesehen, und, wie das Kind in den Augen der Mutter zu lesen sich bemüht, so in den Sternen Andeutung des Kommenden aufsuchen! Wie aber jede Nacht zur Einkehr in sich selber treibt, so ist es besonders die Nacht am Jahreswechsel, wo der Mensch gern einen Blick rückwärts und einen andern vorwärts wirft, und im Grauen der Geburtsstunde des neuen Jahres die Nebelgestalten der noch ungebornen Ereignisse an sich vorübergehen läßt.

Aber unerbittlich ist die himmlische Sphinx, die Gott zur Hüterin der ewigen Geheimnisse gesetzt; aus tausend klaren Sternenaugen schaut sie uns unverrückten Blickes unbeweglich und unablässig an, die Geheimnisse unserer Brust sind ihr gar wohl bekannt, aber das ihre weiß sie sorglich zu bewahren; nicht zwar, wie bei jener alten heidnischen, muß der sterben, der ihre Räthsel nicht zu lösen im Stande ist, aber wohl kann allein nur, wer durch den Tod gegangen, ihren geheimen Sinn erkennen und ihre Aufgaben lösen, und ihre Antwort auf seine Fragen verstehen.

Träume wandeln wie seltsame Wolkengestalten durch den Schlaf des Menschen, und stehen wie helle Bilder auf dem dunkeln Hintergrunde der Schlummerwelt. Mit solchen Träumen hat die Phantasie auch die Himmelsräume angefüllt, und die Sternbilder ziehen wie Gesichte am Firmamente auf und nieder, und die Feuerfunken, die durch die Weltnacht aufgesprüht, haben in der Einbildungskraft zu Gestalten sich zusammengethan, die die Festen des Himmels überdecken. Und wie das Wachen in den Traum hinüber spielt, und halb Erinnerung, halb Ahndung in den Traum zusammenfließen, so hat auch halb aus der Geschichte und Dichtung jenes große Himmelsgemälde sich gewebt, und die Himmelszeichen geben wie Schlafwandler, unfreiwillig und unbewußt, dich-

tend und spielend die Vergangenheit und ihre Ereignisse in Bild und Traum zurück.

Wir blicken aus der Mitternacht sinnend in diese Traumwelt; stehende Typen alter großer Geschichtsformen, geben ihre Bilder, tausendmal gesehen und gelesen, doch immer wieder einen passenden Sinn. Dieser Nimrod Orion, der im Südwesten von seinen Höllenhunden begleitet Schild und Keule hebt, er ist ewig das Bild gewaltthätiger Tyrannei, die verwüstend durch alle Zeiten über die Erde geht; der Stier aber, den er bestreitet, das Symbol emsig unermüdeter Betriebsamkeit und aller ruhig friedlichen Bürgertugenden, die durch den Uebermuth der Macht gestört und angefeindet werden. Aber der Kampf ist zu dieser Stunde für diesmal ausgekämpft, tief im Südwesten unter dem Aequator ist Cetus das Ungeheuer festgebunden, und der Blutstrom, der unter dem Fußtritt des Tyrannen hervorgebrochen, folgt ihm als Eridanus in vielen Windungen zu seiner fernen Felsenklippe, bis dahin, wo der Phönix sich zum Selbstverbrennen in die Flammen stürzt. Furchtsam steigt die Taube mit dem Oelzweig im Süden über den Gesichtskreis auf, und Mast und Vordertheil des Schiffes, in denen die Cabieren die besseren Güter der Kultur und Sittlichkeit aus der Sündfluth der letzten Zeit gerettet haben, tauchen aus dem Dunste des Mittags auf, und dringen zur Sichtbarkeit vor. Aber im Südosten streckt sich in vielen Ringeln durch weite Räume hingewunden die Hydra aus, ihr Schweif steht, wo Wolf und Skorpion ihre Behausung haben, ihr Haupt sperrt den Rachen, wo der Krebs alles rückwärts gehende, negirende Streben bezeichnet, ihr Herz, in Gift und Hader vollgeschwollen, droht in der Richtung gegen Frankreich hin; der Becher, in dem gährend sich die feindlichen Elemente mischen, ist ihr aufgesetzt, Unglück verkündend hat der Rabe auf ihrem Schweife sich seinen Platz ersehen: neues Unheil droht das furchtbare Gestirn, das, immer höher steigend, sich über den Horizont

erhebt. Aber die Löwen, der große sammt dem kleinen, sind schon zum Streit gerüstet; Bootes treibt seine Bären an, das deutsche Zwillingsgestirn steht als Hüter und glückverkündend Zeichen auf der Himmelshöhe; Perseus, der Erdumwandler, hat sein Schwert gezückt, in Mitternacht ist bei Friedrichsehre das schützende Kreuz über dem Schwanen aufgepflanzt, und im Aufgange steht noch in Dunst eingeschleiert das Haupt der Jungfrau. Erst wenn das Ungeheuer im Abend zum Untergang gekommen, erst wenn die zweite Hydra besiegt zum Abgrund niedersteigt, wird diese Asträa ganz wiederkehren; die Aehre in ihrer Hand, Reichthum und Ueberfluß bedeutend, wird über den Gesichtskreis steigen, und die Waage wird aufgehängt, in der Recht und Gerechtigkeit den Sterblichen gewogen werden, und die Krone wird am Ziele errungen seyn.

So bedenklich und so tröstlich stehen in der Geburtsstunde des neuen Jahres die Himmelszeichen; sie stellen uns die kommenden Zeitläufte vor in ihrer Bilderschrift, wahrhaft und nicht trügend, wie jene Sprüche, die die Astrologie in artikulirter Sprache vom Himmel abzulesen sich unterfangen, indem sie die Standsterne als Selbstlauter, die Wandelsterne als Mitlauter genommen, und nun in vielfältigen Verbindungen jene Sternensprache gebildet, die, in die Erdenrede zu übersetzen, der menschliche Verstand kecklich und übermüthig sich angemaßt.

Aber in jedem Jahre, ja an jedem Tage kehrt dieselbe Stellung dieser Zeichen wieder, jedes Jahrhundert legt sich in denselben Kreislauf von Streit und Beruhigung zusammen, und das große Sternenjahr, in dem durch viele Jahrtausende in der Fortrückung aller Zeichen dieselbe Ordnung wiederkehrt, hat in seinem Beginnen dasselbe Horoskop und die gleiche Stellung der Aspekte. Denn auch die Geschichte zerfällt in eine Jahresfolge, wo jedes Element in sich wieder ein Bild des Ganzen ist, und den Sternenhimmel in allen seinen Gegensätzen in sich spiegelt, so daß an

der Erde unten und am Himmel oben, dort in der Wirklichkeit, hier im Bilde, in allen wechselnden Formen doch im Innersten der nämliche Verlauf der Weltereignisse sich wiederholt.

Nicht ohne den tiefsten innern Grund ist diese Verkettung zwischen den Himmelsbildern, diesem großen apokalyptischen Panorama, und der Geschichte, wo Eins immer wechselweise das Andere deutet und bedeutet. Wie die Naturkräfte rastlos ohne Aufhören immer wieder dasselbe Spiel beginnen, so sind die Leidenschaften an dasselbe ewig kreisende Rad geflochten, und durch jede Menschenbrust ist ein Eingang in jenen alten Tartarus, wo in dem Steine, der, unermüdet bergan gewälzt, immer vom Gipfel rückwärts stürzt, in den Wässern, die, oben zugetragen, unaufhörlich nach unten hin entrinnen, in der immer verzehrten und immer nachwachsenden Leber, das blinde und das kreisförmig in sich zurückkehrende Walten der blinden Menschenkräfte wie der Naturkräfte abgebildet ist. Darum, und weil die menschliche Natur also eingerichtet, daß sie zugleich die Schlangen und den Herkules, der sie erdrückt, aus sich selber ausgebärt, darum ist es auch um ihren unablässigen Streit also beschaffen, daß, wie der eine niedergekämpft ist, sogleich in der Ferne sich der andere im Morgen zeigt; daß aber auch jedesmal zugleich die helfenden, zuletzt siegenden Kräfte in den Aufgang treten, und so immer abwechselnd in Gefährde, Streit und Sieg sich die Geschichte fortentwickelt.

Also ist es auch für das kommende Jahr von den Gestirnen vorbedeutet, und also wird es sich in seinem Verlauf bewähren. Darum sollen wir Alle, die wir für das Gute streiten, die Wehr nicht von uns thun, damit die Gefahr uns nicht sorglos überfalle; ist ein Uebel unter den Kreis der Sichtbarkeit hinabgekämpft, dann sollen wir alsogleich die Kraft für das neu eintretende in uns erwecken, und also wird aus Morgen und Abend

ein Tag werden und viele Tage, und Gott wird sehen, daß es also gut sey, und darum allein wird es auch gut werden.

Aus dem

Heldenbuche von Iran.

Die Sage von Kejumers.

So sprich dann, o Dihkan! das Wort, was erzählt die Sage Anbeginns, wer zuerst die Krone der Größe auf Erden gesucht, und die königliche Binde ums Haupt sich gewunden; von Vater zu Sohn giebt allein die Ueberlieferung uns Kunde davon. Alte Sagen in Pehlwi berichten, daß Kejumers der Erste gewesen, der die Erde beherrscht. Wie die Sonne ins Zeichen des Widders trat, da setzte er zuerst auf die Berge den Fuß, die Welt wurde verjüngt und mit Glanz erfüllt. Er gürtete sich zur Herrschaft die Mitte, in Tigerfelle kleidete er sich und die Seinen, und so stieg er von den Höhen hinab. Neue Nahrung gab er den Menschen und Kleidung und Speise, dreißig Jahre war er Schah auf Erden, sonnengleich strahlte er auf seinem Throne. Das Gewild und die Thiere des Feldes, und Alles, was Leben hat, ruhten bei ihm; zweimal jeden Tag kamen sie vor ihn, um anzubeten. Einen Sohn hatt' er, klug und weise und schön wie er, Syamek war er genannt, und der Vater liebte ihn zärtlich. Und er hatte lange regiert und kannte keinen Feind, außer dem unreinen Ahrman, der ingeheim Haß an ihm suchte. Ein Sohn war diesem auf Erden geboren, und dem dunkelte der Tag ob der Herrlichkeit des Syamek, und dem Glanze, der von dem Throne des Schah aus-

ging. Und er sammelte ein Heer unreiner Diws, um ihm die Krone zu nehmen. Er verschwieg sein Vorhaben nicht, aber Kejumers hatte keine Ahnung davon, noch wußt' er, daß außer ihm in der Welt ein anderer Schah sey.

Da fuhr zürnend der selige Serusch, einem Peri gleich in Tigerfelle gekleidet, herab, und sprach zu Syamek: ein Feind nahet mit Haß und bedroht deinen Vater. Der Königssohn kleidete sich in schützende Felle, denn noch war's nicht erfunden, sich mit Panzern zu wahren, und mit dem Heere zog er den Einbrechenden entgegen. Er kämpfte mit Ahrmans Diw, aber dieser ergriff ihn, und warf ihn zu Boden, und zerriß ihm mit den Klauen den Leib, daß er starb und das Heer ohne Haupt blieb. Wie der Schah vom Tode des Sohnes Nachricht erhielt, da wurde ihm die Erde vor Trauer umnachtet, blutig die Wangen; in der Herztiefe betrübt, stieg er vom Throne, und das Heer Mann vor Mann weinte mit ihm, in himmelblaufarbigen Kleidern stunden sie vor ihm geschaart. Auch Wild uud Gevögel und die Thiere des Feldes kamen in Haufen wehklagend zum Berge, und trauerten mit dem Schah. Ein Jahr verging also im Leide, da kam Serusch, von Gott gesendet, und sprach: Traure nicht länger, rüste ein Heer, reine das Angesicht der Erde von diesen bösen Diws, und sättige mit Rache das Herz. Da wandte der König dankend die Augen zum Himmel, rief zu Gott, ohne Verzug eilte er zur Rache, und vergönnte sich nicht Ruhe, noch auch Speise und Trank.

Ihm zur Seite saß der Sohn Syameks, ein kluger, verständiger Jüngling, trefflich wie er und also geliebt; sein Name war Huschenk, und ihn hatte der Großvater in seinem Busen gepflegt. Diesen besandte der Schah, und eröffnete ihm das Geheimniß. Du mußt, so sprach er, Führer seyn des Heeres, denn abgängig bin ich, du aber bist ein neuer Gebieter. Da versammelte der muthige Jüngling Peris, und Tiger und Löwen, reißende Wölfe

und muthige Leoparden, Vögel und Gewilde; ihnen allen Huschenk voran, Kejumers im hinteren Treffen, so zogen sie dem Heere der Diws entgegen. Nicht Furcht kam dem Diw Nesthweh um diesen drohenden Zug an, gegen den Himmel trieb er die Erde hinauf, und schärfte die furchtbaren Krallen. Aber seine Diws wurden durch die Thierschaaren in Verwirrung gebracht, einem Löwen gleich streckte Huschenk die Faust aus, und machte dem Diw die Erde enge. Er fing ihn, und zog ihm die Haut ab, und warf ihm unter die Füße den Kopf.

Die Sage von Huschenk.

Vierzig Jahre hatte der Himmel Huschenk verliehen, da setzte er sich die königliche Kopfzierde auf, und bestieg in Weisheit und Gerechtigkeit den Thron, sein Kopf war voll Verstand, voll der Güte sein Herz. Ich bin, so sprach er, über die sieben Kischwers Padischah, Gebieter und Halter der Erde, Gutes vollbringend nach Gottes Gebot, zum Recht und zum Wohlthun habe ich mir enge die Mitte gegürtet. Und fortan machte er die Erde wohl angebaut, und gab ihr Gerechtigkeit; Saamen ausstreuen lehrt' er die Menschen, und säen und ernten; jeder verstund fortan seine eigene Nahrung sich zu bereiten und sein Geräthe.

Eines Tages ging der Schah von seinem Gefolge begleitet in die Gebirge, da kam von ferne ein furchtbares Wesen, schwarz von Körper, gräulich von Ansehen, heftig sich bewegend, zum Vorschein. Die beiden Augen des Unthiers waren gleich wie zwei Blutquellen anzusehen, und der Dampf, der von seinem Munde ausging, verdunkelte die Luft. Mit Vorsicht betrachtete der weise Huschenk das Ungethüm, er faßte einen Stein, und ging zu streiten mit ihm. Mit der ganzen Kraft eines Helden warf er die

Masse, und der weltzündende Drache floh vor dem weltsuchenden König. Aber gegen ein Felsstück an schlug der geschwungene Stein, und er und das Getroffene sprangen beide in Stücke. Da kam Lichtglanz aus dem dunkeln Steine, des Steines Herz erglänzte helle vom Schimmer, davon wurde Feuer sichtbar im Steine, und Helle verbreitete von da an sich in die Welt, und aus dem Harten brach das Gefunkel hervor. Die Schlange hub sich von dannen und wurde nicht getödtet, aber nun war das Geheimniß des Feuerzeuges gefunden; wer fortan mit Eisen den Stein schlägt, dem wird Glanz aus ihm aufsprühen. Und so war es im Streite erfunden, wie Eisen das Feuer aus dem Steine entkettet. Der Schah aber warf sich nieder vor Gott, und brachte ihm das Opfer seines Gebetes, dafür, daß er ihm das heilige Feuer vergönnt. Aus Dankbarkeit baute er an der Stätte selbst einen Feueraltar. Er sprach: dies Feuer ist eine Gottheit, so werde es dann von Allen verehrt. Die Nacht kam, und die Höhe bedeckte sich mit Feuer, und der König und sein Gefolge umstund sie im Kreise. Was der Stein im Heiligthume der Thasi, das war ihm das Feuer. Wenn zur bestimmten Zeit die Feueranbeter sich versammelten, dann bereitete er ein festlich Gelag, und Sedeh (Lichtmeß) nannten sie die Feier, zu Huschenks Gedächtniß wurde Sedeh gefeiert.

Der König der Könige entdeckte sodann, wie Feuer scheidet das Eisen vom Steine, die Kunst zu schmieden erfand er, die Zange, das Beil, die Säge und den Hammer dazu. Dann bezwang er das Wasser, vom Meere bis zum Blachfelde befestigte er es an seinem Ort, Flüssen und Strömen wies er ihren Lauf. Vorher war den Menschen keine andere Speise als rohe Früchte, und in Tuch sich zu kleiden war ihnen nicht Sorge. Von dem Gewilde, Waldeseln und Hirschen, schied er Ochsen und Esel und Lämmer; er lehrte die Menschen, wozu sie nutz seyen, und wie sie zu paaren und zu ernähren, und wie die Wolle zu scheeren;

Füchsen, Mardern, Eichhörnchen und Hermelinen zog er das weiche Fell ab, und wies den Seinen, wie sie sich darein hüllen könnten, vorher hatten sie nur das Gewand der Natur getragen.

Die Sage von Themuresh.

Huschenk starb, aber er hatte einen trefflichen Sohn, Themuresh der Diwbändiger genannt. Als dieser den Thron bestieg, versammelte er alle Mobeds des Heeres und sprach: heute fällt der Thron und die königliche Kopfzierde mir zu; die Erde will ich reinen vom Uebel, die Freude soll fortan Fuß haben in dieser Welt, den Arm der Diws will ich kürzen, denn ich bin Herr der Erde, und was nützlich ist in der Welt, werde ich aus dem Verborgenen ans Licht bringen. Sie schoren nun Wolle und Haare von Schafen, und begannen zu weben, und bereiteten Gewänder und Lagerstätten daraus. Den Schnellfüßigen gab er Futter, Gras und Gerste und Stroh. Auch unter den reißenden Thieren wählte er die Unze und den Leoparden, mit List lockte er sie vom Gebirge und vom Felde, und band sich daraus, was ihm gefiel. Auch von den Vögeln nahm er, was gut war, Falken und weiße hochhalsige Reiger, und fing an, sie abzurichten. Alle Welt staunte seine Werke an. Süße Laute lehrte er die Menschen entlocken, und mit weicher Stimme singen. Hühner zog er, und Hähne dazu, damit sie in der Morgenfrühe aufkräheten. Er sprach dann zu den Seinen: danket Gott, daß er euch über alles Gewild Macht gegeben, Lob ihm, dem Schöpfer, daß er uns die Wege gezeigt! Er hatte einen reinen Desthur, dessen Rath fern war von allem Bösen, sein Name war Schehrasp. Nur zum Guten neigte dieser in allem seinen Thun hin, den ganzen Tag zum Essen die Lippe geschlossen, war er die ganze Nacht aufrecht vor dem Schah.

Dem jungen Manne war er Vormund und Freund und Krone; zu allem Guten war er ihm Leiter und suchte nur Recht. Von allem Bösen wurde der junge Schah rein, und Gottes Glanz strahlte von ihm.

Einst kam Serusch, von Gott gesendet, zu ihm, und brachte ihm Fangstrick und Pferd, damit er die Diws sich unterwerfe, und Themuresh dankte dem Schöpfer für seine Gabe. Er saß auf, und lernte nach und nach den Sattel gebrauchen, und das schnellfüßige Pferd trug ihn aller Orten hin. Wie die Diws dieß sein Beginnen wahrnahmen, versammelten sie sich zu Haufen, um ihm die Krone zu nehmen. Themuresh aber rüstete sich, er faßte die schwere Keule und den Fangstrick, der ihm von Serusch gekommen, und versammelte kluge und erfahrene Männer um sich. Die scheußlichen Diws zogen unter Anführung des schwarzen Diws heran, zum Himmel töste ihr Kriegsgeschrei an. Themuresh kam muthig zum Streite, und sie zögerten nicht lange, die Luft erdunkelte; auf einer Seite stritten die feuersprühenden Bestien und die Diws, auf der andern die muthigen Irans. Der Schah war siegreich, und viele Diws nahm der König mit dem Stricke gefangen, er band sie enge und führte sie blutig, und niedergeschlagen in ihrem Herzen, von dannen. Dem Tode hatte er sie bestimmt, da flehten sie um ihrer Seele Sicherheit. Zwei Theile von ihnen sprachen: Padischah, tödte uns nicht! und wir wollen dich seltsame Geheimnisse und verborgene Wissenschaft lehren. Da gab er ihnen die verlangte Gewähr, damit sie das Verborgene offenbarten. Wie sie sich frei fühlten, da theilten sie ihm ungemuthet die Wissenschaft mit. Schreiben lehrten sie den Chosrew, und das Herz mit dem Wissen erhellen. Schreiben lehrten sie ihn wohl in dreißig Sprachen eine Schrift, in Rumi und Thasi und Parsi, in Therki und Dschini und Pehlwi, in Hindi und Misri und Berberi. Dreißig Jahre wirkte also auf Erden der Schah, und viel Denkwürdiges hat er gethan.

Die Sage von Dschemschid.

Wie die Tage des Temuresh zu Ende gekommen, folgte ihm sein trefflicher Sohn Dschemschid. Seinen Geboten gehorchten Vögel und Peris, die Erde nahm zu an Glanz unter ihm. Ich bin, sprach er, durch Gottes Macht Mobed und König. Kafthan und Ringpanzer und Harnisch machte er den Hellgeistigen bekannt. Er lehrte andere Kleider bereiten für die Pracht und andere für den Krieg, von Flachs und Seide, Wolle und Kameelhaar; kostbares Zeug verfertigte er, und solches von geringerem Werthe. Nähen lehrte er und sticken, und weben auf dem Stuhle, und das Gewebte durchnähen und säumen. Funfzig Jahre brachte er damit zu, die Stände zu ordnen. Aus dem versammelten Volke wählte er den Stamm der Katurian, weise nenne du dieselben und erkenne sie als Priester; und wies ihnen den Berg an zur Wohnung. Ihr Ort war vor dem heiligen Feuer und das Gebet ihr Geschäft. Die Heerführer und Gewaltigen vor dem Antlitz der Schahs wurden erlesen sofort, damit sie säßen zu oberst, Benesarier wurden sie geheißen. Sie sind die Männer des Kriegs, brüllende Löwen der Schlacht, der Ruhm des Heeres und die Ehre des Reiches, Schützer der Marken, Fuß des Thrones, ihr Name Muthreich. Ein dritter Haufen wurde geschaart, und Sebaisa genannt. Ein löblicher Stand, dem du nicht ohne Rührung zusiehst, fruchtbar sind sie selbst, und fruchtbar wird von ihnen die Welt. Sie pflügen und säen und ernten; frei von drängender Leibesnoth, sorglos um Nahrung und Decke, erreicht die Verleumdung sie nicht, und ihr Ohr zerreißt kein Vorwurf. Den vierten nennen sie Anucheschi, ihr Geschäft ist, die Künste zu üben, sie eilen immer voller Gedanken; ohne Unterlaß thätig, sind sie fort und fort von Sorgen befangen. Alles beschickte er wohl binnen

dem Verlaufe von funfzig Jahren, damit jeder kenne sein Maß, und wisse, was Recht ist und Unrecht.

Sofort gebot der Schah den unreinen Diws, mit Wasser Erde zu mischen, und sie machten aus gehauenem Stein einen Bau, aus Stein und Kalk bauten die Diws das Gemäuer. Nach dem Aufriß vollendete er das Werk, Bäder uud geräumige Paläste, und ein Schloß, schützend gegen jede Gefahr. Viel kostbar Geschmeide, Gold und Silber und Hyacinthen und Rubinen brachte er mit kunstreicher Fertigkeit aus hartem Gesteine hervor, und fand den Schlüssel zu den verborgenen Schätzen. Süße Wohlgerüche erfand er, denn die Menschen haben Gefallen an gutem Geruche; Sim und Kafur und Moschuswasser lehrt' er bereiten, und Ud und Amber und das helle Rosenöl, Arzneien dem Kranken, dem Gesunden zuträglich. Im Königsglanze bereitete er sich einen Thron mit kostbarem Gesteine besetzt; wenn er gebot, erhub ihn ein Diw und führte ihn aus der Tiefe gegen den Himmel. Dschemschid streueten sie Edelgestein, und nannten den Tag Nurus. Wenn die glänzende Sonne die Mitte des Himmels erreichte, bestieg ihn der Schah; die Welt versammelte sich um den Thron, alle umstunden ihn, staunend über seinen Glanz und seinen Wohlstand. In jedem neuen Jahre im Hormus Ferverdin versammelten sorgenfrei sich die Großen, nach Bechern und Wein riefen sie mit dankbarem Gemüthe, und das Gastmahl blieb fortan als Andenken jener Chosrews.

Drei Jahrhunderte förderte sich in dieser Weise das Werk, sie sahen nicht den Tod im Gefechte, und kannten nicht Krankheit noch Schmerz. Gegürtet die Mitte wie Sklaven stunden die Diws, den Thron bestieg der Herr des Erdkreises, der König Dschemschid, in der Hand faßte er den Becher mit Wein, und die Diws huben den Thron in den Himmel, zur Höhe den Sessel des Sipehbed, und die Vögel von einem Ende zum andern flogen in Reihen geordnet. Lange Jahre strahlte der Glanz Gottes von

ihm, und sie sahen nichts als Gutes vom erhabenen Schehriar; ihm war die ganze Erde unterthan, nur einen Thron sah er, und außer sich Niemand in der Welt. Da wich er von Gott, und gab ihm nicht die gebührende Ehre; er berief die Großen des Heeres und sprach: außer mir kenne ich nichts mehr auf Erden. Verstand kam durch mich in die Welt, gleich mir hat der große Thron noch keinen Gekrönten gesehen. Mit meiner Schöne hab ich die Erde geziert, sie ist geworden, wie ich's verlangt. Speise und Schlaf und Freude haben sie von mir und Kleidung und Lust. Gewalt und Krone und Reich und die Stärke sind mein, Krankheit und Sterben flohen vor mir. Wer außer mir hat den Tod von der Erde genommen? und wer ist noch Schah auf ihr? Euch ist von mir Verstand und Seele gekommen, und da sie nun wissen, daß ich solches vollbracht, müssen sie den Weltschöpfer mich nennen. Wie er also gesprochen, da wich der Glanz Gottes von ihm, und die Erde wurde voll Redens. Wer von Gottes Wegen sich fernet, dem wird Verderben zu Theil.

Inhaltsverzeichniß.

L. Bechstein.

Anhang:

Johann Joseph v. Görres.

Gewählte Erzählungen

von

Karl Spindler.

Biographische Skizze.

Karl Spindler.

Geboren 1795.

Die Vaterstadt dieses beliebten Romanschriftstellers ist Breslau; seine Erziehung aber erhielt er zu Straßburg, wohin sein Vater, ein geschickter Tonkünstler, übergesiedelt war. Auf der Universität genannter Stadt begann er das Studium der Rechte, ging aber dann, dem romantischen Zuge seines Herzens folgend, zum Theater über. Als er nach 10 Jahren von der Bühne zurücktrat, um sich ausschließlich dem belletristischen Schaffen zu widmen, nahm er seinen Aufenthalt zu Hanau, später in Stuttgart und München und ließ sich zuletzt in Baden-Baden nieder.

Die Hauptwerke Spindlers, diejenigen, welche seinen literarischen Ruf begründeten, sind die Romane „Der Bastard", (3 Bde., 1826) und „Der Jude" (1827, 4 Bde.), beides großartige Sittenschilderungen, der erste aus der Zeit Rudolphs II., der andere aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Schwächer in Plan und Ausführung waren die darauf folgenden Werke: „Der Jesuit" (1829), „Der Invalide" (1831) ꝛc., bis er im „Vogelhändler von Imbst" (1841, 4 Bde.) noch einmal mit der alten Kraft das Feld des Volksromans betrat. Seine spätern Arbeiten haben kaum noch eine Verwandtschaft mit dem Verfasser des „Juden". — Außer diesen größern Werken hat Spindler noch eine Menge kleiner, zum Theil trefflicher Novellen und Erzählungen geschrieben, die gesammelt unter verschiedenen Titeln,

wie „Kettenglieder" (1829), „Je länger, je lieber" (1830), „Moosrosen" (1830), „Sommermalven" (1832), „Winterspenden" (1833), „Lenzblüthen" (1834), „Herbstviolen" (1834), „Tag und Nacht" (1836), „Rosetten" (1836), „Mancherlei" (1840) rc. rc. erschienen sind. — Seine „Sämmtlichen Werke" erschienen seit 1831 in Stuttgart in mehren Ausgaben.

Eine reiche, oft übermüthige Phantasie, vortreffliche, objective Darstellung und genaue Auffassung der Zeit, welche er schildert, treten diesem Schriftsteller in allen seinen Leistungen zur Seite. In seinen Charakteren weiß er die nationalen Eigenthümlichkeiten ebenso trefflich wiederzugeben, als das Besondere des Individuums zu zeichnen. Weniger glücklich dürfte er in konsequenter psychologischer Entwicklung derselben seyn. Durch die Lebendigkeit und den Farbenreichthum seiner Darstellung weiß er den Leser in fortwährender Spannung zu halten, so daß man mit der größten Aufmerksamkeit dem Verlaufe seiner Erzählungen folgt.

Das stumme Kind auf der Greve.

„Horch, wie die Glocke schwingt und klingt, die heulende Klagfrau! Ein Mensch verunglückt auf der Grève! ein Mensch geht unter in der wachsenden Fluth! — Ja, schreit es nur durch die Gasse, bindet los den einzigen Rettungskahn, treibt an die Pferde und werft die Taue aus! Dem hilft kein menschlicher Arm, den erreicht kein Ruder. Die breiten Wogen speien den Strick aus, und der klaffende Sand schnappt nach den Hufen der Pferde, wenn sie nicht zeitig den Rückweg suchen. Denn der liebe Gott schwebt über den Wassern, und des Menschen Hülfe richtet nichts."

„Gafft nicht neugierig über Mauer und Brustwehr, und gedenkt lieber bei Eurer Arbeit mit stillem Gebet des Unglücklichen, den das Meer holte. Denn es ist nicht alles aus, wenn das Meer seinen Raub hinabschlingt. Ein ernsthafter Engel wacht über den Abgründen."

„Wann die See über die Grève fährt, so tauchen die Muschelthiere aus der Tiefe des Sandes, öffnen ihre rosigen Schalen, daß sie einem Schiffchen mit ausgespanntem Segel gleichen, trinken begierig das belebende Salzwasser, und sinken dann wieder hinab, vermeinend, kein Mensch wisse von ihnen."

„Wann Ihr jedoch zur Zeit der Ebbe auf den Sand steigt mit Korb und Hacken, so findet euer Auge leichtlich die Löcher im Grunde, und eure behende Stachelstange bohrt die versteckten Mu-

scheln ans Tageslicht. Also bedeckt das Meer nicht Alles mit seinen wühlenden Schaufeln, und öfters kommt wunderbar an die Sonne, was wir auf ewig versunken glauben."

„Eine solche Geschichte hat sich bei uns zur Kaiserzeit begeben, und wer sich fürchten will, der höre zu."

Alte Leute erinnern sich noch ziemlich deutlich des reichen Mathias. Am Ende seines Lebens bewohnte er das rothangestrichene Haus, dessen Dachgiebel sich an den Mauergang zwischen dem Wacht- und dem Spangenthurm lehnt. Mathias war freilich nicht in dem stattlichen Hause geboren, sondern in einer Hütte hinter dem Thurme Marilland, von blutarmen Fischerleuten. Es hat niemals ärmere gegeben, und die Eltern ließen sich gewiß nicht einfallen, daß noch vornehme Leute aus ihren beiden Söhnen werden sollten. Von zwölf Kindern waren ihnen die letzten Buben geblieben. Den jüngsten derselben nahm der Herr Pfarrer als einen Chorknaben in die Kirche, und ließ ihn etwas Tüchtiges lernen, schickte ihn endlich weit weg in's Land, daß er geistlich studiren sollte.

Der ältere, der Mathias, war ein ungeschliffener Bursche, und prügelte alle seine Kameraden, als wäre er ein Prinz, und war doch der kahlste Bettler vom Berge. Nebenbei lernte er das Handwerk seines Vaters aus dem Grunde, und brachte sein kleines Fischerwesen empor, so daß er bald stehende Netze in den Bächen halten konnte.

Aber größer war der Uebermuth, als die Geschicklichkeit. Wer neben ihm fischte, hatte seine liebe Noth vor Händeln und Rauferei mit dem Mathias. Zudem war vor dem Buben nichts sicher, und wenn die Nachbarn ruhig auf dem Ohre lagen, hatte ihnen Mathias gewiß Fische und Krebse aus dem Behälter gestohlen. Endlich verlor der Amtmann die Geduld, ließ den Mathias unter die Soldaten stecken, schickte ihn auf die Inseln.

Die Nachbarn dankten es dem Amtmann, die Eltern nicht.

Der Vater vergrämte sich, daß er blind wurde, und brachte seinen Lebensrest in der Kirche an der Thüre zu, wo er den Kirchengängern aus dem Weihbrunnkessel das Weihwasser bot, und hie und da ein Almosen dafür erhielt. Er hätte jedoch immerhin Hungers sterben können, wenn nicht sein Weib bei Tag und bei Nacht auf den Muschelfang gegangen und seine Versorgerin gewesen wäre.

Aber mit dem armen Fang ist's nicht allein gethan, und unsere Landsleute haben nicht umsonst das Sprüchwort: „Lieber will ich beim Michaelsberg Muscheln fischen, als das und jenes thun!" — Des Mathias Eltern gingen allmälig zu Grunde, bis sie endlich im Grunde lagen.

Plötzlich kam der Mathias zurück mit einer schönen Uniform, einem wollenen Bendel auf dem Kragen, auf der Brust eine feine Invalidenmedaille, in der Tasche einen schön geschriebenen Abschied. Er brachte viel Geld von den Inseln mit, ließ den Eltern ein vergoldetes Kreuz setzen, kaufte das rothe Haus, das gerade feil war, und Tisch und Bett und Spiegel. Unter den Spiegel in Glas und Rahmen hing er seinen Abschied, an sein Bett Säbel und Uniform. Von der Stunde an war er wieder einer von den Unsrigen, und Jedermann hatte an ihm Freude, weil er höflich geworden war, und ein bescheidentliches Leben führte.

Zugleich arbeitete er unermüdet, kaufte einen Antheil in den Fischereien der Bucht von Cancale, trat mit den Schiffszimmerleuten von Granville in Compagnie, und machte nebenbei manch gutes Geschäft mit den Schleichhändlern, die zwischen unserer Küste und den englischen Inseln ab- und zugingen. Endlich heirathete er eine vermögliche Mezgerstochter von St. Lô mit ansehnlicher Aussteuer.

Das war jedoch ein Geschäft, das nicht sonderlich gut ausging. Die Frau langweilte sich auf unserm Berge, und machte dem Manne manches liebe Mal bitteres Drangsal. Wann er, was oft geschah,

die feuchten kalten Nächte auf der Grève bei seinen Fischern zubrachte, um Platteisen und Barben zu fangen, ging's zu Hause hoch und in Freuden her, mit dem Zollbeamten und einigen Nachbarn und Weibern seines Gelichters. Die besten Salmen und Schollen, wofür viel Geld gelöst worden wäre, sind den ungebetenen Gästen durch die Gurgel geschlüpft; bis einmal Mathias die Geduld verlor, den Zoller zum Hause hinaus warf, und sein Geschmeiß hinderdrein; auch mit der Frau davon war, Niemand wußte alsogleich, wohin.

Man erfuhr es freilich am Ende. Mathias hatte sie als eine Verschwenderin in ein Kloster gesteckt, wo sie es nicht gar lange aushielt, und selig starb. Der Mann begrub sie, und kam wieder mit dem Flor auf dem Hute, und sein einzig Kind im Arme; dazumal noch ein kleines Töchterlein. Das Kind setzte er in's Haus, und damit es eine bessere Aufsicht hätte, und er seinem nächsten Verwandten etwas Gutes thäte, ließ er seinen Bruder aus Irland kommen, wohin sich derselbe vor der Revolution geflüchtet hatte.

Der geistliche Herr hieß bei Jung und Alt der Kanonikus, hatte die Gicht an Händen und Füßen, und kam wenig aus dem Hause; war jedoch die lebendige gute Stunde, ohne Falsch und Argwohn. Darum hatte die alte Marthe so viel Gewalt über ihn.

Marthe war auf dem Berge geboren, eine Base von den Brüdern Mathias, und die Tochter eines Schließers der Abtei, welche dazumal schon ein Gefängniß gewesen. Der Schließer war ein betrunkener Lümmel, der seine Gefangenen und seine Kinder wie die Hunde behandelte, und immer mit dem Ochsenziemer regierte. Marthe lernte von ihm nicht viel Gutes, und wurde unter seinen Mißhandlungen hart wie ein Felsstein. — Da sie das älteste unter den Geschwistern war, so kam manchmal, wenn der Vater seinen Rausch ausschlief, an Marthe die Reihe, den Hof aufzumachen, das Thor ihrer Abtheilung zu schließen, mit

den Gefangenen zu verkehren. Die eingesperrten Verbrecher sahen das Mädchen gern, weil es sie nicht prügelte, und sanft mit ihnen redete. Aber die Sanftmuth war nur erlogen und dahinter steckte eine schmähliche Habsucht, womit sie unbarmherzig die Gefangenen ausbeutelte, und sich jedes gefällige Wort, jeden Trunk Wasser bezahlen ließ. Das trieb sie, bis sie genug beisammen hatte, um dem Vater und dem Berge zu entlaufen.

In der Fremde wurde sie eine Betschwester, ging bei ihrem Vetter als Haushälterin in Dienst, wanderte mit ihm nach Irland aus, kam mit ihm wieder heim. Alle die Ihrigen waren unterdessen gestorben, und sie hat niemals deren Gräber besucht.

Sie ist ein seltsames Weib gewesen, hat mit Niemand Freundschaft gehalten, über Alles gespottet, niemals geweint als im Zorn, niemals gelacht als vor Schadenfreude. Die Leute behaupteten entweder, sie sey eine Närrin, oder sie müsse eine Hexe seyn.

Von allen Menschen in der Welt hat Marthe nur Einen gepflegt, — das war der Kanonikus — wegen der Erbschaft; nur Einen gefürchtet, — das war der alte Mathias — wegen seines Geldes und wegen seiner Derbheit; nur Eine geliebt, — das war des Mathias Tochter — wegen ihrer Schönheit. Denn sie war nicht schön wie ein Engel, aber schön wie ihre Mutter gewesen, aber leichtsinnig wie ihre Mutter, aber schwach wie ihre Mutter.

Darum hatte ihrerseits Tiennette Niemand so lieb, als ihre Gesellschafterin Marthe, weil diese das Mädchen unaufhörlich hätschelte, putzte, kämmte und frisirte, beschenkte und fütterte, spazieren führte und mit aller Kurzweil unterhielt, zu allen Zeiten lobte, und gegen alle Welt vertheidigte. Tiennette mochte thun, was sie wollte, es war recht. Mathias erfuhr nicht einen von ihren Jugendstreichen, und wenn der Kanonikus, der stets zu Hause war, über dieß und jenes die Augen aufzumachen drohte, so nahm lieber Marthe alle Schuld auf sich selber, ehe sie zuge-

geben hätte, daß ihrer Bellotte wehe gethan worden wäre. — Der Beiname blieb Tiennetten, denn sie nahm zu an Reiz und Leibesgestalt, wie ihr Vater an Reichthum.

Ihre Andacht war nicht groß, aber ihre Freude an weltlichen Dingen unersättlich. Bellottens Augen gingen stets hin und her, frisch und hell, wie spielende Fische, und suchten muthwillig ein Netz, sich darinnen zu fangen. Nicht lange, und sie hatten's gefunden: ein Garn von Silberfäden, gesponnen aus den Epauletten eines jungen Offiziers von den Voltigeurs.

Die kleinen niedlichen Gelbkragen waren schelmische Soldaten. Wo sie keinen Feind wegzublasen hatten, schossen sie im Spaß nach den Herzen der unvorsichtigen Dirnen, und trafen immer. Bellotte konnte davon erzählen, denn bald dachte sie an nichts in der Welt mehr, als an den Lieutenant mit dem kastanienbraunen Backenbarte und dem blassen Gesichte. Er hatte nämlich nicht die stärkste Brust, und die scharfe Luft auf dem Berge that ihm nicht wohl. Dennoch, — seit er die Mamsell Mathias kannte — stieg er wohl zwanzigmal des Tags vom Schloß herab in die Stadt, und von der Stadt hinauf zum Schlosse. Dazumal war die neue Kaserne noch nicht gebaut, und die Soldaten lagen in der Abtei.

So wie er Geschmack an unsern steilen Gassen, so fand Tiennette mit einemmale Geschmack an der Aussicht von der Plateforme der Klosterkirche, fürchtete sich nicht vor dem am Wege lungernden Soldaten, und stieg unverdrossen täglich hinan, und spazierte dort täglich mit dem Lieutenant, der sie behandelte wie eine große Dame, und ihr das ganze Schloß zeigte, von der breiten Treppe an, die zwischen den Eingangsthürmen hinanführt, bis zu dem geländerlosen Gange um das Kirchendach.

Marthe sah diese Spaziergänge nicht gerne, und sagte mehrmals: „Belotte, das führt zu bösem Ende!" — Wer nicht glaubte, war Belotte, und wer immer nachgab, war Marthe, weil sie in

das Kind vernarrt war. Zudem hatte sie unaufhörlich im Hause aufzupassen, damit dem Vater und dem Onkel die Schuppen nicht von den Augen fielen. Mit dem Kanonikus hatte es wenig Noth, aber Vater Mathias, der so scharf sah! der so verdrießlich war, seit er mehrere tausend Livres durch die Ungeschicklichkeit eines Konderbandiers verlor! — Da galt es Mühe.

Ein Unglück kommt nicht allein. Eines Tags ist das Meer besonders ungeschliffen, und reißt alle Fischereien in der Bucht zusammen, daß man gar nicht mehr den Platz erkannte, wo sie gestanden. — Kurz darnach geht die Nachricht ein, daß ein Schiffbauer in Granville mit den Zunftgeldern auf und davon ist. Mathias hatte viel Geld in der Lade zu Granville, und obendrein sollte der schlechte Kerl von Ausreißer einmal sein Schwiegersohn werden.

Das schlug den Alten sehr nieder. „Du wirst sehen," sagte er zu dem Kanonikus, „daß ich noch aus den Tümpfeln bei Tombelene Muscheln holen muß, um mein Leben zu fristen. Mit dem Glücke ist's aus; ich gehe dem Bettelstab entgegen." Von dem Tage an wurde er unruhig und bekam ein Fieber, wobei er hin und her schlich ohne Rast mit unauslöschlichem Durst; denn er schlief nimmer und fürchtete sich vor dem Hungertode. Der arme Kanonikus wartete ihn mit seinen gichtbrüchigen Händen, und Marthe verließ ihn nicht. Belotte aber spazierte mit ihrem Offizier. „Sie ist wie ihre Mutter," sagte der Vater gleichgültig, wenn die Rede auf sie kam, und fragte nicht mehr nach ihr.

An einem Samstag war sein Durst ganz unleidlich, und der Cider schmeckte ihm nicht mehr; so daß er nur nach Wasser verlangte. Die Cisternen waren trocken, wegen der dürren Witterung, und der Brunnen von Moidrey nicht bei der Hand. So trank der ungeduldige Mann von unserm salzigen Bergquell, und die Kolik blieb nicht einmal über Nacht aus.

Es soll ein großer Jammer gewesen seyn, den Mathias zu

sehen, da ihn der Tod bei den Haaren nahm. Er schwatzte in seinem Fieber nur von den weiten Inseln, von unrechtmäßig erworbenem Gelde, von Seelenmessen und einem Spital, das er errichten wolle. Lauter verwirrtes Zeug, zwischen hinein verwünschte er seine selige Frau, und seine lebende Tochter, daß dieselbe sich vor Entsetzen nicht mehr an das Krankenlager getraute. — Am Dienstag Abends war Mathias mit dem Leben fertig, und bereits am Donnerstag seine Hülle, wohin sie gehörte.

Nun ergab sich, daß Tiennette kein schlechtes Herz in der Brust trug, denn sie weinte viele Tage und Nächte hindurch, und der Lieutenant hatte gut auf seiner Plateforme warten; sie kam nicht hinauf. — Aber die Unglückliche beweinte nicht allein den Vater, sondern auch ihr eigenes Elend, welches zuerst Marthe erfuhr, und alsdann der Kanonikus. In der Stadt munkelte man nur davon, wußte aber nichts Gewisses.

Der Kanonikus soll den Lieutenant mit seiner Brudertochter heimlich getraut haben; zur Nachtzeit, in der Kapelle des heiligen Aubert; und auf dem Fleck, wo noch des Engels Fußtapfen zu sehen ist, soll der Offizier bei seiner Seligkeit sich vermessen haben, Bellottens Mann auch vor der Welt zu werden, sobald der Kaiser ihm die Erlaubniß, und eine Hauptmannsstelle gäbe.

Was an der Sache gewiß ist: der Offizier ging bald nach Mathias Tode in seine Heimath auf Urlaub und soll noch heute wiederkommen. Bellotte ließ sich nicht mehr vor den Leuten sehen, und des Mathias Haus war wie ausgestorben.

Unsere Stadt hatte viel Sorge. Entweder kreuzten die Engländer an der Küste, und bedrohten die Schiffe mit ihren Kugeln, die Ortschaften mit ihren Haubitzen und Bomben, oder sie suchten die hohe See, und dann hatten wir die fürchterlichsten Stürme. Dann zündeten die Gefangenen ein paarmal das Schloß an, und der Brand stiebte herab auf unsere Dächer; dann gab es Händel mit der neuen Garnison, die aus Holland kam, und

noch immer in Feindes Land zu seyn glaubte. Der Maire, ein schläfriger Mann mußte ohne Unterlaß aufpassen, die Bürger waren stets besorgt um ihr bischen Gut und Leben; jeder Morgen brachte wieder eine frische Neuigkeit, oder einen neuen Unfall; und so merkten es nicht Maire, nicht Polizei, nicht Nachbarn, daß in des alten Mathias Hause ein Kind das Licht der Welt erblickte.

„Da haben wir's;" sagte Marthe mit Groll und Vorwurf: „was fangen wir mit dem Buben an?" — „Wir taufen ihn;" sagte der gute Kanonikus, und der Junge wurde in der Stille getauft. — Die junge Mutter sagte nichts, und herzte das schwache Kind, und wollte seine Amme seyn, aber das ging nicht. Zudem schaute Marthe den Säugling finster an, und meinte: „Jetzo ist der Junge noch hinfällig und stille, aber in ein paar Tagen wird's anders seyn, und sein Geschrei wird uns verrathen. Wenn Du Deinen guten Ruf liebst, Bellotte, so trenne Dich von dem Kinde; ich weiß bei Dol eine gute Freundin, die gerne die Last übernehmen, gern ein Stück Geld verdienen wird." —

Tiennette sträubte sich, aber der Augenblick war streng, und der Kanonikus stimmte der Marthe bei. So wurde endlich beschlossen, wie die Base wollte; die Mutter kleidete das Kindlein in frische Wäsche, Marthe steckte es, da es schlief, in einen Fischkorb, deckte denselben säuberlich zu, und ging behenden Schrittes mit der verbotenen Waare aus dem Thore auf die Grève, gegen Dol.

Der Abschied von dem kleinen Augustin war der Anfang von Tiennettens schwerer Krankheit, die plötzlich in der Stadt ruchbar wurde, und eines Doctors Hülfe verlangte. Der hätte freilich viel sagen können; aber er war ein Chirurgus von dem Militair, ein genauer Freund des Lieutenants, und verschwiegen wie ein Beichtvater. Tiennette verdankte ihm das Leben. Am zweiten Tage kam sie zu sich, und fragte nach der Base. Diese kehrte

erst am Abend zurück, war von der Wanderung sehr angegriffen. „Der Weg ist weit," sagte sie verdrossen: „auch habe ich mich auf der Grève erkältet. Das Kind ist jedoch munter, und die gute Pauline hat es aufgenommen, wie der barmherzige Samariter den Verwundeten. — „Gieb mir einen Kuß dafür;" sprach Tiennette, und erschrak gleich darauf vor den kalten Lippen der Marthe. „Prr!" sagte diese und schüttelte sich: „Ich bin wie ein Eiszapfen, muß gleich ins Bett. Morgen, Bellotte, löse ich dennoch den Doctor bei Dir ab. Wir wollen keine Männer im Hause, als den guten, ehrwürdigen Kanonikus." — Sie schlief richtig die ganze Nacht, und stand wieder kerngesund auf. Sie war ein Weib, wie von Eisen.

Tiennette hatte dagegen eine wachsweiche Natur. Die machte, daß sie nicht genesen konnte, und viele Wochen hinsiechte. Darüber war viel Gerede unter den Leuten, die sich erinnerten, was von Bellotten gearg wohnt worden.

Marthe wurde ohne Scheu von Allen als die Helferin in der Noth bezeichnet, obgleich sie mit Zähnen und Klauen sich wehrte, und Bellottens und ihre eigene Unschuld betheuerte.

Zu jener Frist war eine kleine Schenke ganz unten in der Stadt, dicht am Thore. Man hieß dieselbe „zu den drei Freunden." Marthe kam öfters dahin als eine Gevatterin der Frau. Eines Nachmittags saßen dort ein paar Fischweiber mitten unter Soldaten und Taglöhnern, und, vom Cider berauscht, stichelten sie auf Marthe, die am Heerde plauderte. Sie erzählten von Tiennette, die ihr Kind heimlich weggeschickt habe, und Marthe sey des Kindes Trägerin gewesen, und zwar zur Zeit, da sie zwei Tage vom Berge weggeblieben. Die Zeit war gut zu errathen: Marthe war seitdem nicht vom Berge gekommen.

Die Haushälterin war nicht faul, den Schwätzerinnen das Maul zu stopfen, aber ihrer zehne redeten gleich auf einmal, und die Männer vom Berge nahmen deren Parthei. So kam es,

daß Marthens Stimme erstickt wurde, um so mehr, da sie anfing, vor Grimm zu weinen, als immer wieder geschrieen wurde, sie hätte das Kind in einem Korbe weggetragen.

Da stand ein Douanier auf, der hinter der Thüre gesessen, und sagte: „Gebt einmal Ruhe mit eurem dummen Gewäsche, ihr einfältigen Leute. Die gute Mutter ist unschuldig wie die helle Sonne. Ich war just an selbigem Tage, der ein nebeliger war, auf dem Posten, bei den vier Salinen. He, dicke Mama, erkennt Ihr mich nicht mehr? Ihr stiegt so hastig von der Grève auf den Damm, und erschrakt so sehr, da ich unversehens aus meiner Hütte trat, daß ich meinte, Ihr trüget Contreband. Ja, so meinte ich, und visitirte Euren Korb, nicht wahr? Der Korb war aber leer, und ich konnte, vom Nebel durchnäßt, wieder in meine Hütte schlüpfen, so ehrlich als vorher."

Die vorlauten Schreier waren jetzo sprachlos; Marthe blickte stolz in der Stube umher, zuckte mitleidig die Achseln, ließ dem wahrheitsliebenden Douanier einen frischen Trunk auf ihre Kosten reichen, und ging beruhigt nach Hause. Von Stunde an hatte das Geschwätz ein Ende.

Dafür begann die rechte Leidenszeit in der Familie Mathias. Tiennette zerfloß in Thränen, rieb sich auf vor Ungeduld. Ihr Krankenlager war des Laurentius Rost. Bald rief sie den Liebsten, der gar nichts von sich hören ließ, bald seufzte sie nach ihrem kleinen Augustin. Der Kanonikus hatte vollauf an ihr zu trösten, Marthe stets zu beschwichtigen. Der Onkel schrieb an den Offizier, an den Minister, an alle Generäle, an den Kaiser selbst; von nirgends eine Antwort. Die Haushälterin betheuerte unaufhörlich, der Knabe sey gut versorgt; Tiennette besänftigte sich kaum. Endlich wurde Marthens Kopf warm und sie sagte: „Beinahe wollte ich, der Bube sey gestorben, daß einmal die Quälerei ein Ziel hätte!" — Tiennette schrie aber hell auf, fiel schier in Gichter und Krämpfe, und schwor bei allen Engeln, sie

würde elendiglich sterben, wenn sie jemals erführe, daß der kleine Augustin todt sey. „Nun, nun," antwortete immer hierauf die Alte: „ich meinte es ja nicht so ernstlich, ich sagte ja nur so." Dann war es wieder eine Weile gut.

Tiennette verließ das Bett, aber sie konnte nicht weiter gehen, als auf die breite Mauer zwischen den beiden Thürmen hinter ihrem Hause. Dort setzte sie sich Tage lang hin, und schaute trostlos über die Grève nach der Küste, ob sie nicht ihr Kind sähe, oder des Kindes Vater. Wunderbarerweise überdauerte sie diesen gewaltsamen Zustand, und ihr Gesicht wurde rosenroth, wie zuvor, aber ihre Füße blieben schwach, und sie hätte nicht eine Viertelstunde weit gehen können. Eine traurige Geschellschafterin für den Kanonikus, der auch nicht mehr aus der Stube konnte, so daß Marthe, die Alles schlichten und richten mußte, nicht ein einzigmal Abkommens genug fand, um die Freundin Pauline und deren Pflegling Augustin zu besuchen.

Inzwischen traf es sich, daß der Chirurgus die Garnison vertauschte, und von dem Kanonikus Abschied nahm. Der nahm Anlaß, ihm aufzutragen, daß er nach dem Lieutenant sich umschauen sollte, ihn an sein Versprechen zu mahnen. Der Doktor sagte es zu. Tiennette, die kein Geheimniß vor dem Doktor hatte, bat ihn ferner auf dem Dorfe bei Dol nach dem Kleinen zu sehen, und ihr von ihm zu schreiben. Der Doktor sagte: „Gern; wo finde ich das Kind?" — „Von der Kirche linker Hand, das siebente Haus, mit Apfelbäumen vor den Fenstern;" antwortete Marthe mürrisch, und setzte noch giftig hinzu, als der Doktor kaum hinweggegangen: „Das Soldatenvolk lügt wie gedruckt. Wo denkt der daran, seinem Kameraden in's Gewissen zu reden, und nach dem Buben zu schauen? Es hat auch der Mühe verlohnt, ihm alles auf die Nase zu binden. Der schreibt in seinem Leben nicht."

Und er schrieb dennoch einen Brief an den Kanonikus, einen

zweiten an Tiennette. Marthe nahm die Briefe vom Boten und gab dem geistlichen Herrn den seinigen. Tiennettens Brief behielt sie, weil nichts darinnen stand, was die Kranke gefreut hätte. In dem Schreiben an den Kanonikus stand auch nichts Tröstliches. Der Offizier war nach Spanien marschirt, und irgendwo vor einer Batterie geblieben.

Herr Mathias und seine Vertraute überlegten reiflich, ob sie der armen Bellotte ihr Mißgeschick darthun sollten. Endlich vereinigten sie sich in der Art, daß sie ihr nur den Abmarsch des treulosen Lieutenants mittheilten. Tiennette hatte wohl etwas Aehnliches erwartet, doch blieb ihr noch die Hoffnung, die Zeit möchte den leichtsinnigen Mann wieder zurecht bringen.

Hatte es der falsche Soldat schlecht mit ihr gemeint, so meinte es ein anderer Mann um so besser mit dem armen Mädchen. Der neue Einnehmer zu Pontorson, ein gar weitläufiger Verwandter des Kanonikus, besuchte denselben, und machte alsogleich mit seiner hübschen Cousine Bekanntschaft, gesonnen wie er war, eine Frau zu nehmen, die Schönheit und Vermögen besäße. Beides hatte Tiennette: aber es kam darauf an, ob sie den jungen Liebhaber erhören würde. Der Kanonikus sagte „Ja," weil er es wünschte; Marthe sagte „Nein," weil sie es nicht wünschte.

Eine Dirne ist der lebendige April. Siehe: kaum war der Einnehmer ein Dutzendmal zum Berge geritten, — er kam immer auf einem dicken Schimmel, — so waren Tiennettens Augen trocken, ihr Ohr offen, und sie bemühte sich, auf ihren Füßen gelenker zu scheinen, als sie es wirklich war. Das bemerkte der Kanonikus, und hatte einen langen Zwiesprach mit ihr bei verschlossener Thüre. Marthe errieth, was da verhandelt worden seyn mochte, und nahm auch an einem günstigen Abend ihre Pflegetochter in's Gebet, redete hin, redete her, kam auf den Einnehmer zu sprechen, und platzte endlich heraus: „Verzeih mir's

der liebe Gott, aber ich meine, Bellotte, der Mensch hat Absichten auf Dich."

„Das meine ich auch;" versetzte Tiennette kalt, und Marthe wunderte sich hoch. — „Und Du?" fragte sie ausholend. — „Ei, mir wär's nicht ungeschickt." — Marthe staunte immer mehr. „So? Du Leichtsinn!" fragte sie wieder: „Das kann Dein Ernst nicht seyn. Wenn das der Lieutenant erführe . . ." — „Hm? der Lieutenant!" antwortete Tiennette schnippisch, und rümpfte die Nase. — „Ei, nun ja, der Lieutenant!" wiederholte Marthe eifrig; „freilich der Lieutenant! ich war nie des Leckers Freundin, aber da er doch einmal mit dir getraut ist . . ." — „Das ist Alles vorbei, liebe Marthe;" sagte Tiennette ganz friedlich: „er ist todt; der Onkel hat mir's gesagt, und am Ende hätte die heimliche Heirath doch nichts gegolten."

Jetzo merkte erst Marthe vollständig, welch ein Uebel die Zeit, der Einnehmer und der Kanonikus angerichtet hatten, und schwieg lange in tiefen Gedanken. Dann redete sie vor sich hin: „Der arme kleine Augustin!" — Tiennette wurde aufmerksam: „Was ist's mit dem Kleinen?" „Der kann jetzo sterben, wann er will; eine Waise seyn oder einen Stiefvater haben . . . ich weiß nicht, was schlimmer ist." — „Wie Du auch redest! liebe ich ihn nicht von ganzer Seele? würde ich ihn nicht hundertmal lieber haben, wenn er bei mir seyn könnte? Das geht aber nicht, das geht nimmermehr. Erstens schämte ich mich zu sehr, und zweitens würden wir schwer gestraft, weil wir dem Maire alles verheimlicht haben." — „Ganz recht, und da mag nun der arme Wurm alles ausbaden;" spottete Marthe mit giftiger Bosheit: „er lebe, wenn er kann, und werde ein Taugenichts, ein Bettelbube, ein Dieb, ein . . . was kümmert das die Mutter, wenn sie nur einen Mann und Kinder hat, zu denen sie sich bekennen darf!" —

Tiennette weinte, und Marthe freute sich des Weinens. Da-

rum stichelte sie fort, wie mit spitzigem Messer: „Was gehört einem Sündenkinde als das Elend? Thue nur, wie Dir's gefällt, Bellotte. Hast ja nie auf meinen Rath gehört. Der Lieutenant war Dir ja alles auf der Welt. Deßhalb muß sein Kind zu Grunde gehen. Oder meinst Du, es werde anders kommen? der Einnehmer werde den Großmüthigen spielen? Umgekehrt ganz und gar. Wenn er von der Historie Wind bekommt, läßt er Dich sitzen, denk' an mich, und Schande und Strafe kommen hinterdrein."

Tiennette schluchzte immer heftiger, und warf sich der Marthe um den Hals. Jetzo schlug die Base gelindere Saiten an, indem sie sprach: „Glaub' mir, Bellotte, Du thust am besten, wenn Du für Dich bleibst. Die Männer sind alle schlecht, und Du würdest mit dem Einnehmer noch viel schlimmer fahren, als mit dem leichtfertigen Offizier. Und wer steht dafür, daß der Lieutenant nicht wieder kömmt? Schon mancher ist todt gesagt worden, und wieder zum Vorschein gekommen, da man am wenigsten daran dachte."

„Laß die Todten ruhen!" seufzte Tiennette. Die Alte verneigte sich mit einem zitternden „Amen!" worauf Mamsell Mathias versprach, den Einnehmer nicht zu begünstigen, und ledig zu bleiben, damit sie einstens für den kleinen Augustin sorgen könne. Aber Marthe müsse es möglich machen, daß die Mutter endlich ihr Kind wiedersähe, und öfters mit demselben sich vereinigen könne. Marthe gelobte, Sorge zu tragen, daß ihre Freundin Pauline einmal mit dem Buben wenigstens bis La Rive käme, wo alsdann Tiennettens Wunsch am besten erfüllt werden dürfte. Zu dem Ende wollte Marthe nächstens selber nach Dol gehen.

Sie zögerte indessen von Tag zu Tag, weil sie des Einnehmers nächsten Besuch abwarten wollte, damit Tiennette nicht sich selber überlassen bleibe, und vielleicht zerstört würde, was Marthe wieder mühsam aufgebaut hatte. Aber der Einnehmer kam nicht:

seine Besuche schienen plötzlich und auf immerdar abgeschnitten. Als eines Abends der Kanonikus sagte: „Ich höre von dem Boten von Pontorson, daß der Vetter krank zu Bette liege;" athmete Marthe wieder auf, und meinte bald, es würde morgen wieder hübsch Wetter sein, und sie wolle nach Dol wandern. Was sie auch mit dem Frühsten that, versehen mit allerlei Geschenken für den kleinen Augustin, und mit ansehnlichem Kostgelde für die arme Pauline.

Mit dem Wetter hatte es Marthe getroffen, aber keineswegs mit dem Einnehmer, der, gleichsam ihr zum Trotze, in der Mittagsstunde auf seinem dicken Schimmel wieder auf dem Berge eintraf. Der Kanonikus empfing ihn mit tausend Freuden; Tiennette dagegen etwas ängstlich und scheu, machte sich bald in die Küche, weil sie in Abwesenheit der Haushälterin für den Gast Sorge zu tragen hatte. Der Einnehmer, befangen wie er selber war, gewahrte nicht des Mädchens Scheu, und antwortete ziemlich zerstreut auf die Fragen des Kanonikus, der sich nach seinem Wohlbefinden erkundigte.

„Die Sache ist," sprach der Vetter endlich mit einiger Ueberwindung, „daß ich nicht sowohl krank, als im Innersten erschüttert und gleichsam schwer ermüdet gewesen bin. Mir ist nämlich auf meiner neulichen Heimkehr etwas ganz Merkwürdiges begegnet, und noch heute weiß ich nicht, wie ich daran bin. Genug, daß ein Anderer, minder beherzt und weniger verliebt, als ich, wohl noch eine Weile Anstand genommen hätte, über Ihre Grève zu Gaste zu reiten."

Als der Kanonikus neugierig nach der Begebenheit fragte, erwiederte stets der junge Mann, daß er für jetzo nicht davon zu reden begehre, bei gelegener Zeit jedoch würde er das Ding gern auf's Tapet bringen, welches übrigens seine Besuche und das Haus seiner Verwandten nicht im Geringsten angehe. Statt dessen liege ihm etwas anderes auf dem Herzen: die Lust, seine Cousine zu heirathen, und, damit in's Klare zu kommen, halte er um das

Mädchen an. — Der Kanonikus hörte in diesen Worten lauter Musik, und obgleich ihm schwer wurde, über gewisse Dinge mit der Sprache herauszugehen, so hielt er es doch im Vertrauen auf seines Vetters Bravheit für seine Pflicht, und sie plauderten insgeheim; schieden auch zufrieden aus solcher Heimlichkeit, so daß der Kanonikus bei Tisch seiner Nichte sagen konnte: „Dein wakkerer Cousin weiß Alles, und es hat sich sein Herz, das Dich liebt, nicht verändert. Dein Söhnlein soll sein erstes liebstes Kind seyn und seinen Namen führen. Zu Pontorson ahnt Niemand eine Sylbe von Deinem Mißgeschick und die Anerkennung Augustins deckt Alles zu. Darum sage ein fröhliches Ja, meine theure Bellotte: einen edlern Mann findest Du nie, und ich fahre ruhig zur Grube, wenn ich Dich so wohl versorgt sehe."

Die hellen Thränen quollen aus den Augen der überraschten Tiennette, und als sie durch diese Zähren auf das ehrwürdige Antlitz ihres Onkels und das grundrechtschaffene des heimlich geliebten Vetters blickte, konnte sie es nicht über sich gewinnen, Nein zu sagen, und wäre Marthe mit dem feurigen Schwerte hinter ihr gestanden. So küßten sich also die Verlobten, gaben sich die Hände, schenkten sich goldene Ringe, und setzten den Hochzeittag fest. Der Bräutigam kannte sich nicht mehr vor Vergnügen, und wollte keine Stunde säumen, heimzureiten, seiner Mutter die angenehme Botschaft zu bringen, und Haus und Hof vom Keller zum Speicher umzukehren, daß Alles zur gesetzten Frist bereit sey. Zugleich bedung er sich, daß der Kanonikus ihm schreiben möchte, wann der kleine Augustin zu La Rive ankäme, damit er nicht ermangele, den Sohn zu umarmen.

Nachdem diese Verabredungen getroffen waren, schaute der Einnehmer durch's Fenster, ob der Knecht aus dem Wirthshause bereits das Pferd gesattelt und vor die Thür gebracht hätte. Das war geschehen; der feiste Schimmel stand zu Befehl. Aber der junge Freier wechselte die Farbe, als wenn ihm jemand das

Roth von dem Gesichte wischte. „Sonderbar;" murmelte er zwischen den Zähnen: „Was mich wieder die Angst überläuft! Und dennoch muß ich fort, weil mich die Ungeduld treibt."

Die Braut und der Kanonikus sahen sich bestürzt an, und drangen in den Einnehmer, ihnen die Ursache seiner Beängstigung zu entdecken. Der schüttelte den Kopf, versuchte, sich selber auszulachen, blickte besorgt durch die Scheiben zum Himmel, der sich allmählig trübte, wie so oft in späten Nachmittagsstunden geschieht, und stotterte auf einmal: „Es wäre etwa besser, wenn ich hier über Nacht bliebe. Mir ist so wunderlich zu Muthe."

Der Kanonikus wollte so eben dem Knecht befehlen, das Pferd in den Stall zu bringen, und für den Reiter ein Nachtquartier zu bestellen, als der Vetter sich plötzlich besann, daß es einem Bräutigam nicht allzu wohl anstehe, vor der Liebsten Muthlosigkeit zu zeigen. Daher rief er schnell: „Mit dem verdammten Schwindel sollte ich nicht fertig werden? Ich bitte nur um einen Trunk rothen Weins, theure Bellotte, und dann Lebewohl. Mit einem Glase Burgunder im Kopfe fürchte ich weder den Triebsand noch die Untiefen des Couesnon." — Der Kanonikus sagte: „Das glaube ich; Ihr habt den Fluß auf Eurem Wege gar nicht zu passiren." — Tiennette, still erfreut, den Einnehmer wieder in gehöriger Fassung zu sehen, ging nach dem Weine.

Der Verlobte dachte indessen über des Kanonikus Rede nach, und antwortete zögernd darauf: „Dennoch passirte ich neulich das Wasser; es war in der That, als ob der Teufel mich irre geführt hätte; so kam ich von meiner Straße ab." — „Das war das Mondlicht; es täuscht so oft auf der Grève," bemerkte der Kanonikus. — „Nicht doch, Herr Onkel;" — dies sprach der Einnehmer mit Seelenangst — „es war ein Ding, ein unbegreifliches Ding . . . wenn ich es Ihnen erzählte . . . Sie würden mich vielleicht auslachen . . ." — Vielleicht," versetzte der Onkel: „Verliebte sehen oft seltsame Dinge. Erzählt mir's aber

ein andermal, werther Vetter. Bellotte ist schreckhaft, und, wenn Ihr heute durchaus den Berg verlassen wollt, so drängt die Zeit. In einem Stündchen ist die Fluth da." — „Ei, vor dem Meere fürchte ich mich nicht. Mein Pferd hat gute Beine," antwortete der Einnehmer.

Da bei diesen Worten Tiennette mit dem Weine kam, schwiegen die Männer, tranken auf ein baldig Wiedersehen, schüttelten sich die Hände; Bellotte erlaubte ihrem Freunde noch einen Kuß, und trapp, trapp, stolperte der Schimmel mit seinem Herrn die steile Gasse hinab zum Thore.

Als sie auf die Grève kamen, rieselten feine Tropfen aus den dichter werdenden Wolken, und deßwegen nahm das Pferd einen raschen Schritt, der jedoch nicht anhielt; der Sand war schlüpfrig, hie und da klafften die gefährlichen Spalten, worunter die Tümpel und Trichter verborgen liegen. Darinnen lauert der Tod, wie in den Löchern, die trügerisch von lockern Sandballen verstopft sind, welche beben und zittern unter dem schreckhaften Fuße der unerfahrenen Menschen und Thiere, bis diese ihr eigenes Grab sich höhlen, und langsam, aber rettungslos, in das Meer sinken.

Des Einnehmers Schimmel ging behutsam. Es war leer auf der Grève. Kein Mensch durchkreuzte sie. Auf entfernten Sandstrichen stand hin und wieder ein Fischreiher, unbeweglich, nach und nach verdämmernd hinter dem Regenvorhang, der fein, aber dicht niedersank. Noch ging das Pferd in der guten Richtung nach der Küste.

Plötzlich drehte sich der Reiter im Sattel um und horchte. Der Huf des Schimmels hatte auf dem durchweichten Sande durch seinen Druck den Laut hervorgebracht, der einem wehmüthigen Stöhnen so ähnlich klingt. Noch einmal seufzt die Grève, dann steht der Gaul mauerfest. „Vorwärts!" spricht der Bräutigam, und klopft den Hals des Pferdes. „Soll es noch einmal

werden wie neulich? Munter, Papillon, heute ängstigt uns ja nicht das Mondlicht, und in zehn Minuten sind wir bei dem Damme."

Indessen war der Schimmel bereits bis an die Fessel eingesunken, und nur ein rascher Druck des Reiters brachte das Thier aus diesem gefährlichen Verweilen. Doch zitterte es schon gelinde am ganzen Körper, und hob sträubend die Füße. „Witterst Du das Gespenst, Papillon? Kennst Du nicht mehr den Weg zur Küste? Ist denn hier die Stelle, wo wir damals vom Wege kamen?" Bei diesen Worten drehte der Einnehmer wieder den Kopf, die Gegend zu erkennen. Aber in seinem Rücken sah er nur einen dichten grauen Schleier, und als er bestürzt vorwärts schaute, war auch da der molkige Nebel, wie eine undurchdringliche Mauer. Der Kopf des Pferdes war dem Reiter nicht mehr sichtbar, und er spürte sich fortgetragen, ohne zu wissen, wohin.

„He, Papillon, alter Dragonergaul! was gibts? warum Halt?" Das Thier schnaubte schwer. „Ich muß absteigen;" dachte der Einnehmer; „ich muß horchen, ob wir der Küste oder dem Meere uns nähern." Er warf sich zu Boden, drückte das Ohr auf den Sand, und lauschte, die Hand um des Schimmels Huf geklemmt, daß er nicht von demselben käme in der Dunkelheit, die ihm nicht einmal erlaubte, auf der Grève die Strömungsspuren zu unterscheiden, welche den Abhang zum Meere durchfurchen.

Bald vernahm er ein ziemlich nahes Rauschen. „Gott sey mir gnädig," seufzte er: „das ist der Couesnon, das ist der Bretagnerfluß. Schon wieder hat mich der Spuck zu weit rechts geführt, und, wenn ich mich genau besinne, so sagte der Kanonikus, daß die Fluth bald in der Bucht seyn würde." Indem er sich an dem Pferd in die Höhe richtete, fuhr er fort: „O weh, Papillon, was wird aus uns werden in dieser Verlassenheit? Wenn du nicht getreu aushältst in der Strömung des Flusses, so

sind wir verloren. Denn nur die Strömung kann uns jetzo der Wegweiser zur Küste werden."

Er tappte nach dem Steigbügel; Papillon schnaubte ängstlicher. Durch die Nebelmasse, die eben anzuschauen war wie eine weiße Pulverwolke, zitterte eine kleine Gestalt, tief am Boden, dem Reisenden nicht bis zum Knie reichend, und trotz der gewaltigen Blendung, die seine Augen verwirrte, erkannte er die Erscheinung, die ihn schon einmal erschreckte.

Wie dazumal im Mondenglanz, so heute im Nebeldunkel war es ein Kind mit eingefallenem Gesichte und hohlen Augen; mit magern Gliedern, kaum dürftig bedeckt von einem wehenden Hemdchen. Als ob es fröre in bittrer Kälte, als ob es tröffe von schaumiger Fluth, als ob es aus einem nassen Grabe emporgeworfen würde, schwankte es vor dem erschreckten Bräutigam; es schloß die Augen, als wolle es weinen, es öffnete den Mund, als wolle es schreien; dennoch blieb rings die gräßlichste Stille. Dann that es, wie das erstemal, da der Einnehmer es gesehen: es drehte sich um, schwamm durch die Luft, und lag plötzlich steif und unbeweglich vor den Füßen des jungen Mannes, der ihm, das Pferd am Zügel, unwillkürlich hatte folgen müssen.

Unter dem Gespenst schoß der Cuesnon eilfertig hindurch: eilfertiger als sonst, wie immer vor der Fluth, sprudelnd gegen die Gewalt des steigenden Meeres. Wie in Verzweiflung, die Nähe der Gefahr ahnend, sprang der Reiter in den Sattel, trieb mit Sporenzwang den Schimmel in die Wellen. Das Kind schwebte wieder dicht vor dem Pferde die Strömung aufwärts. Wo der Fluß einen gefährlichen Winkel macht, schnellte sich das Gespenst um und um, und sauste kopfunter in das Wasser. Papillon machte einen Satz zur Seite, und gewann das flache Ufer, wenn schon mit einbrechenden Füßen.

Der Nebel verzog sich ein wenig. Roß und Mann faßten neuen Muth. Auch war's die höchste Zeit. „Sind wir noch im

Flußbette, Papillon? Was patschest und schleuderst Du so? O weh, das ist die Fluth, die uns ereilt. Halt aus, mein Pferd sonst ist's um uns geschehen?"

Papillon war ein ganz anderer geworden; er trabte eiligst durch die Schwemmung, durch die Rinnsale. Ein blaßgelber Punkt stach durch den Nebel: darauf zu rannte der Gaul. In wenigen Minuten hatte er die Küste erreicht, und hielt ausschnaufend vor der Laterne, welche die Zollwächter auf dem Posten St. Georges angezündet hatten. — Binnen einer Stunde war der Einnehmer daheim, trotz des fürchterlichen Regens, in den sich der Nebel auflöste. — Am andern Tag, wieder um Mittag, kam Marthe von ihrer kleinen Reise zurück.

Wohlgemuth sagte sie zu Tiennette: „Rathe, was der launische Zufall wieder ausheckte, um Deine Sehnsucht zu vermehren. Pauline hat den Fuß verrenkt, und wird erst in ein Paar Wochen nach La Rive wandern können. Doch sey getrost, sie läßt mich's vorher wissen, und wir erwarten sie dann in voller Bequemlichkeit, Bellotte."

„Ach ja," erwiederte Tiennette, „in drei Wochen mache ich Hochzeit, und Augustin kann alsdann gleich in unserm Hause zu Pontorson bleiben." — Marthe wiederholte verduzt: „Hochzeit? in unserm Hause zu Pontorson?"

„Freilich, liebe Marthe; ich bin Braut, ich heirathe den Einnehmer; er will meines Kindes Vater seyn; alles ist schon in bester Ordnung." Marthe warf den Kopf in die Höhe, stemmte die Arme in die Seite, wollte reden, wollte schelten, und brach statt dessen in ein gellendes Lachen aus, welches aber keineswegs lustig klang, sondern das innerste Mark in Tiennettens Gebeinen zerschnitt. So lacht der Teufel, wenn ihm ein Bruder Lüderlich in der letzten Stunde desertirt.

Während also Marthe sich absonderlich aufführte und gebehrdete, während Tiennette sich entsetzte und verstummte, trat

der Kanonikus herein, und hielt zwei offene Briefe in den Händen. Sein Gesicht war bleicher als das Papier der Briefe. „Was mir heute geschrieben wird!" sagte er mit stammelnder Zunge, „da ist der Doktor, der zufällig nach Dol kam, und wiederum die Pauline nicht fand, die er einmal schon vergebens gesucht, Deine Angaben seyen falsch, liebe Marthe, schreibt er." — Die Base wurde blauroth auf der Stirne, und stotterte einige Worte, die Niemand verstand.

Der Kanonikus hatte jedoch noch eine schwerere Sorge auf dem Herzen; darum achtete er für jetzt nicht auf Marthens Verwirrung, und sprach ferner: „Was der Einnehmer mittheilt, ist noch viel seltsamer. Hört einmal, ihr Weiber." Hierauf las er mit vieler Angst herunter, was dem Bräutigam begegnet war, und vornehmlich dessen letzte Worte: „Ich achte dafür, daß an jener Stelle des Couesnon irgend ein Mordstück verübt worden ist, und habe deßfalls meine Anzeige bei den Gerichten schon gemacht. Wer weiß, was an jenem Fleck sich finden dürfte. Mündlich und bald ein Mehreres."

„Süßer Heiland! was soll das bedeuten!" seufzte Tiennette mit ineinander verschränkten Händen. Marthe sagte: „Es ist so heiß draußen, wie in einer Eisgrube, und das verfluchte Geld wird ein rechtes Donnerwetter machen." Tiennette, steif wie ein Mastbaum, horchte nicht auf den Unsinn der Base, und der Kanonikus hinkte gedankenvoll herum. Plötzlich drehte er sich zu der Haushälterin, welche ihre Haube verschoben hatte, daß sie wie die Nachtmütze eines Rekruten saß, und befahl: „Geh zu dem Adjunkten, Marthe; ich lasse ihn bitten, mich so bald als möglich zu besuchen." — „Ich will trockene Strümpfe anziehen," antwortete Marthe und schwankte aus der Stube. Dann lief sie nach der Kammer, suchte ihr erspartes Geld zusammen, und wollte es in die Tasche stecken. Aber sie vergaß es, während sie den Mammon einwickelte, steckte an seiner Statt einen Schuh zu sich, und

ging auf die Straße. Ehe sie es sich versah, stand sie oben vor dem Schloßthor, und die Schildwache rief: „Wohin? Man passirt nicht ohne Karte."

Da besann sie sich, daß der Adjunkt nicht auf dem Schlosse wohne, und ging schnell die vielen Staffeln wieder hinab. Weil der steile Weg ganz einsam war, murmelte sie vor sich hin: „Was thue ich aber bei dem Adjunkten? Was thut der Vetter mit ihm? Was geht mich die Polizei an? Es gefällt mir mit einemmale nicht mehr auf dem Berge. Weil schön Wetter ist, will ich fortgehen, und nicht einmal Abschied nehmen."

Was sie auch that, obschon die Witterung keineswegs so schön war, als sie meinte. Es stürmte heftig, auch waren die Tage der großen Fluthen vor der Thüre.

„Nach Pontorson?" fragte sie sich auf der Grève: „Nein, ich will nicht dahin; da liefe ich dem Einnehmer und seinen Gensd'armen in die Hände." — Sie wendete sich in der Richtung nach Cherrueix. — Bald fragte sie sich auf's Neue: „Verfolgen sie mich nicht?" und schaute nach dem Berge zurück. Der lag aber ganz ruhig im gelben Sonnenschein, am Fuße von aufsteigenden Duftwolken umgeben, als ob er gen Himmel schweben wolle. Von dem sturmverkündenden Sonnenglas geblendet, drehte sich Marthe nach der Grève. Die Küste, auf Duftwolken schwimmend, wie der Berg, schien vom Meere bespült. Ein Reiter auf dem Damme schien auf den Wellen zu traben. „Ein Gensd'arme!" seufzte Marthe, und warf sich immer rechts in die Triebsandfelder. „Summen mir die Ohren, oder ist das die Glocke vom Berge?" sagte sie dann, stutzend. Es war jedoch die Strömung des Couesnon; sie stand an dessen Ufer. „Geschwind hinüber," flüsterte sie ängstlich, und deutete scheu nach der Seite, wo der Fluß einen Ellenbogen macht: „Ist dort nicht der Platz?" Sie entblößte die Füße, schürzte das Kleid, watete durch das Wasser.

Es geschah, daß an jenem Tage ein Mann vom Berge von

einem Botengange nach Cherrueix heimkehrte. Der Mann war erfahren und bewandert; er wußte, daß die Fluth nicht mehr lange ausbleiben würde, und lief rüstig dem Berge zu. Am Couesnon sah er ein in einem Sandtümpel versinkendes Weib, das die Hände rang, und beinahe bis an den Gürtel im Moor steckte. Der Mann half mit Christenmuth, Behendigkeit und eigner Gefahr der Versinkenden aus dem Trichter, und erkannte des Kanonikus Haushälterin. „Was macht Ihr denn zu dieser Frist auf der Grève?" sagte er verwundert; „kommt, folgt mir geschwinde, ehe die Fluth steigt."

Worauf ihm Marthe mit stierem Auge antwortete: „Seht Ihr nicht, daß mich der Bube nicht fort läßt?" Wohin sie deutete, schaute der Mann, sah jedoch Niemand. Marthe fuhr aber fort: „Er will mich nicht lassen, ich soll bei ihm bleiben, dort, wo ich ihn versenkt habe." — „Wen, Jungfer Marthe?" — „Armer Augustin, war Dein Tod so schwer? Wo sind Deine Ueberreste, daß ich sie wegräumen kann, ehe der Adjunkt sie findet? ich darf nicht eher nach Hause." — „Marthe, Ihr seyd verrückt. Kommt doch; der Wind geht frisch, und der Strom schwillt." — „Grüßt Tiennette, lieber Mann!" schluchzte Marthe, und ging im Kreise auf der wachsenden Sandscholle, „ich muß den Augustin verstecken. Sie soll mir verzeihen, dann wird's auch der Bube. Das verfluchte Geld hat's gethan. Ich hätte gern Tiennette beerbt, wie den Kanonikus. Jetzt werden sie auf meinem Grabe lachen." — „Gott sey mir gnädig!" schrie der Bote, da er solch fürchterliche Rede hörte, lief von dannen und überließ die Verbrecherin ihrem Schicksal.

Der Wind ging frischer, höher schwoll der Strom von andrängender Meeresfluth. Auf die Angst vor dem Gespenste folgte die bittere Todesangst in Marthe's Seele. Jetzo begehrte sie zu fliehen, zu entrinnen, aber allenthalben stand vor ihr das blasse Kind in dem flatternden Hemdchen, zitternd vor Frost, triefend

vor rieselnder Welle, öffnend den Mund zum Geschrei. Doch blieb es stumm, während sein Grab immer lauter brauste, und die See als ein graues Leichentuch sich langsam gegen die Küste aufrollte. Da war kein Pferd, das die Verzweifelnde hinweggetragen, kein Mensch, der sie im Rettungsboote aufgenommen hätte. Auf einer weiten Sandzunge hin und her rennend, bald kniend, bald rasend, schaute Marthe in den gähnenden Rachen des Todes, in die hohlen Augen des Kindergespenstes, bis endlich die Fluth die Scholle enger und enger umspülte, höher und höher heraufkam.

Da hockte sich Marthe auf den Sand, und machte die Augen zu. So nahm die Woge sie hinweg, und legte sie entweder zu dem armen Augustin auf den Grund des Couesnon, oder spülte sie mit seinen Gebeinen hinaus in die Tiefen der See. — Die Gerichte haben nichts gefunden, und die Tochter des reichen Mathias von dem Morde freigesprochen. Zwar wurde aus ihrer Heirath mit dem Einnehmer nichts, und sie ist mit dem Kanonikus fortgezogen, ohne daß man jemals von ihrem weitern Schicksal etwas gehört hätte. Der Lieutenant war jedoch nicht todt geschossen, und lebt vielleicht noch auf die heutige Stunde als ein reicher General mit Titel und Orden in Hülle und Fülle. Aber sein Sterbestündlein wollen wir nicht mit ihm theilen. Amen.

Der

Maire von Quille-Reine.

(Novelle).

Blanchette kauerte am Feuer, um die kräftige Kohlsuppe zu hüten, die in dem Kessel brodelte, und blickte dann und wann erwartungsvoll nach dem Fenster, das auf die Heerstraße, welche durch das Dorf Quille-Reine läuft, die Aussicht eröffnete. Der Himmel lag blau und rein vor den Scheiben, und grüne Hollunderzweige klopften heimlich und traulich an diese. Die Mittagssonne verklärte zu einem heitern Orte die berußte Hausflur, zu einem Opfer-Altar den rauchenden Kamin, die niedliche Bäurin zu der reizendsten Priesterin. Durch das Fensterchen wollte aber derjenige nicht schauen, den Blanchette so sehnlich erwartete; ein fremdes Gesicht ließ sich davor sehen. Der Adjunkt, ein Mann von unvortheilhaftem Aeußern, trommelte an das Glas. Blanchette eilte, den Flügel zu öffnen. Ist euer Vater noch nicht zurück? fragte der Adjunkt barsch. — Blanchette verneinte traurig. Unbegreiflich! murmelte Morlet in den Bart: der Maire gehört auf seinen Posten, wenn die Dinge sich gestalten wie jetzo. Es kann ihm übel heimkommen; sagt ihm das. — Hiermit ging der Mann trotzig von dannen, und das Mädchen setzte sich tiefsinnig und trauernd wieder an den Herd. Einen Augenblick nachher knarrte die Thüre, und Jacquot, der gewandteste Tänzer, der sich je um die Dorflinde schwang, der niedlichen Hauswirthin beschei-

dener Anbeter, blinzelte in die Küche. Ach, Blanchette! flüsterte er: was hätte ich Dir nicht alles zu erzählen? Man hört Dinge, von denen man sich nicht träumen ließ. — Was denn, guter Jacquot? — Der Adjunkt ist aus der Stadt gekommen, fuhr Jacquot fort, indem er sich an Blanchettens Seite setzte, und bringt die Neuigkeit mit, daß es mit dem Aufstand zu Marseille seine Richtigkeit hat, und daß man die Bourbons wieder haben will. Gott sey Dank! rief Blanchette in der aufwallenden Freude ihres Herzens: die arme Königsfamilie, die nicht Rast, nicht Ruhe, nicht Obdach hatte! Aber Gott verläßt die Seinen nicht. Jacquot schüttelte dabei unzufrieden mit dem Kopfe. — Du bist ein Mädchen mit weichem Herzen, Blanchette, verstehst es nicht besser, und glaubst dem Herrn Pfarrer auch Alles, was er Euch in der Kinderlehre oder im Beichtstuhl beibringt. Du würdest sonst nicht in den Tag hinein reden, wie Du gethan. Sieh, mich kümmert's wenig, ob Einer Herr im Lande ist oder der Andere. Ich habe bei Aspern die zwei Finger meiner rechten Hand liegen lassen, und mich dadurch mit dem Kaiser und dem Vaterlande abgefunden. Ich bin über all das Wesen hinaus, so jung ich bin, und wenn's nur Ruhe giebt, so rufe ich: Es lebe der Kaiser, oder Vivat der König, wie man's haben will. Aber Deinen Vater lasse solche Worte, wie Du gesprochen, nicht hören. Der ist von altem Schrot und Korn, hat sich unter Kleber und Moreau herumgebalgt, und ist auf die Lilien übel zu sprechen. Hu, wenn er heimkommt und erfährt, was sich zugetragen — da wird's böse Händel im Hause geben. Leider! leider! seufzte Blanchette, und senkte das Köpfchen. — Wer wird dann alles ausbaden müssen, als mein liebes weißes Schäfchen? fragte Jacquot mitleidig, und die Hand der Nachbarin ergreifend: Und das Schäfchen kann doch nicht das Geringste für Alles, was in der Welt geschieht; gelt, mein Kind? — Blanchette nickte stille, vor sich hinstarrend. — Was meinst Du denn, Coco, fuhr der schlaue

Jacquot, seinen Vortheil verfolgend, fort, — wenn Du einmal dem Werben des guten Hirten nachgäbest? Der alte Papa hätte nichts dawider, denn ich war ja vier Jahre lang Fourier unter'm 67sten, und ein Ausbund aller Voltigeurs. Schon lange habe ich einen schönen warmen Stall für mein Schäfchen gebaut, und es soll darin gehalten seyn, so zart und gut und fromm, als ob es die Kaiserin von ganz Frankreich wäre. Dann möchte der Vater toben und schelten und grommeln den ganzen lieben langen Tag, — Blanchette würde nichts davon hören, und sich freuen, in sicherem Schutz und Schirm zu stehen.

Blanchette spielte verlegen mit dem Kreuze, das, am schwarzen Sammetbande hängend, ihren weißen Hals schmückte, trotz einem Diamant, und besann sich, und überlegte, und ging mit sich zu Rathe. Wahr ist's, daß Jacquots Gesicht und Gestalt, beide hager und gebräunt, wie sie der Süden zu Tausenden aufweist, der wähligen Mairestochter nicht absonderlich gefielen, — aber der beste Tänzer war er doch einmal, gesucht und ersehnt von allen flinken Mädchen des Dorfs. Soldat war er gewesen, ein Vorzug mehr für die Gattin, die den Gevatterinnen mit Stolz erzählen konnte, daß ihr Mann sich einstens auch versucht im Kriege. Und reich war er obendrein, wie nur Einer im Dorfe. Die schönste Heerde war die seinige, der beste Weinberg trug für ihn seine Trauben, sein Haus war das bequemste in ganz Languedoc, und zu seiner Mühle wanderten die meisten Esel. Ursachen genug, welche vielleicht in diesem glücklich gewählten Augenblicke die bisher spröd widerstrebende Blanchette zu Gunsten des Freiwerbers gestimmt haben möchten, hätte nicht der plötzliche Eintritt des längst erwarteten Vaters die Unterhaltung abgebrochen. Die Tochter flog an seine Brust, und Jacquot zog freundlich den Hut. Der Maire schien jedoch an dem freudigen Empfang wenig Behagen zu finden, ließ es seinerseits bei einem trockenen: Guten Tag! bewenden, hing den Hut an den Nagel,

warf das blaue Hemd, das er über seinem Rock getragen, auf den nächsten besten Stuhl, und ging, ohne ferner ein Wort zu verlieren, in seine Schlafkammer.

Merkst Du das Gewitter, das von ferne aufsteigt? raunte Jacquot dem Mädchen zu: Ich mache mich aus dem Staube, denn der alte Herr ist fatal, wenn er seine böse Laune walten läßt. Heute Abend spreche ich dagegen wieder ein, und höre Deinen Entschluß. — Somit eilte er schnell davon und räumte dem Herrn Maire das Feld, der mit einem grimmigen Löwengesichte aus der Kammer trat. — Unruhig und grollend ging er einige Male die Hausflur entlang, trat dann schnell zu dem Kamin, und blickte finster in die Flamme. Ein schwerer Seufzer riß sich von seinem Busen los, und: So sey es denn! — murrte seine unzufriedene Lippe. Hastig griff er in die Tasche seines Rocks und brachte daraus mit zitternder Hand die dreifarbige Schärpe des Maire und die Kokarde des Kaiserreichs hervor. Die seidene Binde flog ohne Verzug in die Flamme, aber die Kokarde brachte ihr Eigenthümer noch einmal schmerzhaft an die Augen, an die Brust, an den Mund. Lebe wohl, du treue Gefährtin meines Lebens! murmelte er wie verstohlen vor sich hin. Auf meinem Hute trug ich dich, als wir bei den Pyramiden fochten; auf meinem Tschako warst du, als ich bei Austerlitz mein Kriegsleben beschloß. Besser ist dieß, du kommst im Feuer um, als in dem Kothe, wohin dich deine Feinde schleudern würden. Fahre wohl! Es lebe der Kaiser! — Mit diesem halb unterdrückten Rufe warf der Maire auch die Kokarde in die vernichtende Gluth, fuhr sich mit der Hand über die Augen, blickte die Tochter wie durch Thränen an, nickte ihr zu und sagte mit bitterem Ausdruck: — Es lebe der König, meine Tochter! Wie gefällt Dir das? Stecke mir doch das bourbonische Feldzeichen auf den Hut. Ein ehrlicher Bortenwirker der Vorstadt St. Antoine hat es mir vor einigen Tagen verkauft, und wir haben beide bei diesem Kaufe geweint.

Befestige das Ding auf meinem Hute, Blanchette, und nähe es recht fest. Mit dem Kaiser hat es ein Ende. Bei Brüssel ist es mit ihm all geworden, und es leben die Bourbons! —

Unmuthig stieß er mit dem Fuße die brennenden Scheiter auseinander, und sah eine Weile pfeifend aus dem Fenster. — Blanchette, obschon von der außerordentlichen Nachricht ergriffen, und von dem Betragen des Vaters geängstigt, wagte es nicht, ein Wort zu erwiedern, sondern machte sich alsobald an das aufgetragene Geschäft, welches ihr nicht halb so viel Verdruß machte, als ihrem Vater. Sie war, wie die meisten Frauen und Mädchen des Dorfs, königlich gesinnt, und fand in der neuen Wiederkehr der vertriebenen Herrscherfamilie nur eine höchst billige und gerechte Anordnung des weisen Lenkers aller Dinge. Der Vater dagegen, ein eifriger Anhänger der neuen Dynastie, von derselben um seiner Meinung willen als Maire über die Ortschaft gesetzt, deren halbe Bevölkerung ihn haßte, vermochte es nicht, wie ein jugendliches Gemüth, sich willig in eine neue Form zu schmiegen, und beharrte im Stillen auf seinem halbrepublikanischen, halb kaiserlichen Trotze. Das Jahr 1814 hatte ihn zwar, wie so viele Andere, zum Heuchler gemacht; er glaubte aber, die Hoffnungen seiner Partei möchten wohl die Maske entschuldigen, die sie unwürdig vor's Gesicht genommen. Wie jubelte in einsamer Stille sein Herz, als der Märzmonat des Fünfzehnerjahrs diese Hoffnungen zu erfüllen schien, — als der Souverain von Elba, Frankreich wieder zu gewinnen, aus dem Meere stieg, und, wie seine Proklamation es verhieß, seine Siegesadler von Thurm zu Thurm bis auf Notre Dame flogen! Der Maire von Quille-Reine säumte sofort nicht, zu thun, wie die Maires der guten Städte gethan, und die drei Farben aufzustecken. Wie hätte er an der Zukunft zweifeln mögen? Hieß es nicht, die bedeutendsten Mächte Europa's billigten die That des kühnen Soldaten? War nicht ein Feuer in den französischen Herzen aufgegangen, dem ähnlich, welches die

Marseiller Hymne einst entzündet hatte? War zu glauben endlich, daß ein Heerschild, so lange für die Welt das Medusenhaupt — von so viel tausend Armen gehalten — von so vielen Blutwellen bisher getragen, und wie ein Meerstern neuerdings aufgegangen unter'm augenfälligen Schutz des Höchsten — dennoch zerbrechen könne unter dem Gewichte des Nordens und der Seekönige? Wohl verfinsterte sich bald die Zeit und weder der Blüthen des Frühlings, noch der Aehren des Sommers achtete der Krieger, der sich zum schweren Kampfe rüsten mußte. Heimliche Besorgniß berührte die Seelen der Kaiserfreunde, wie eine ermuthigende Hoffnung die niedergeschlagenen Augen der Königlichen. Aber das Vertrauen in die Kraft der Prätorianer und Veteranen wuchs mit der Gefahr. Der Maire von Quille-Reine hielt seinen kleinen Verwaltungsbezirk und die Unzufriedenen darin, an deren Spitze der Adjunkt Morlet selber stand, im Zaume. Die Aufgabe war jedoch für seine Thätigkeit zu gering. Er hätte einer der Maires von Paris seyn mögen, um seine schläfrigen eilf Collegen durch seinen Feuereifer hinzureißen, und zu den größten Aufopferungen zu stimmen. Und als nun das große Drama seiner Entwickelung näher schritt, — als die Heeresmassen sich in Bewegung setzten, und das Feld, auf dem die mächtige Krone Frankreichs der Siegerpreis seyn sollte, schon bestimmt war, — da hätte der Maire Perrin gewünscht, zu Quille-Reine ordnen, zu Paris von der Tribune donnern, und in Belgien eine Batterie befehligen zu können. Er verwünschte sein Alter, seine Verhältnisse, die ihn verhinderten, seine Stelle als Artillerist, wie vordem, einnehmen zu können, und er segnete den Willen des Himmels, als sein Präfekt ihn — den geprüften Partisan — mit einer geheimen Sendung in die nördlichen Departemente beauftragte, die ihn dem Kriegsschauplatze näher brachte. Ein Bote des Siegs hoffte er in die Heimath zu kehren; ein Verkündiger des Unglücks kam er zurück. Er hatte das Gebrüll der Kanonen

aus der Ferne gehört, die den Stolz und die Macht seiner Partei in den Staub warfen. Er hatte die Heeresfluth gesehen, und hatte sich mit Mühe durch die schnellste Reise aus diesem zügellosen Strom gerettet. In der Departementsstadt angekommen, fand er seine heimathliche Provinz in traurigem Schwanken, die Reaktion schon im Beginnen, Marseille in Flammen des Aufruhrs, und an den Pyrenäen stand schon wieder der Herold des Königthums, der ritterliche Prinz von Angouleme. Der Präfekt, unterrichtet von dem Unheil, das sich auf Waterloo's Feldern begeben, hatte Flagge und Signale schon geändert, — kaum, daß er noch den Boten Perrin erkannte; kaum, daß er sich entsann, ihm einen Auftrag, der gerade nicht der royalistischste gewesen, gegeben zu haben. — Auf Euern Posten, Maire! rief er dem Bestürzten zu: Der Tyrann hat seinen Lohn hinweg. Frankreich athmet wieder frei. Weiß war der Helmbusch Vater Heinrichs bei Ivry! Es lebe des guten Königs Enkel, der Ersehnte, Vielgeliebte! Es flattere die weiße Farbe hoch! —

Zerrissen von Unmuth kam Perrin nach Hause und machte wenig Hehl davon. Mit ohnmächtigem Grimm sah er, wie auf der Straße des Dorfs die jungen Leute mit Musik und fliegenden weißen Tüchern einherzogen und den neuen Machthabern ein Vivat nach dem andern brachten, wie vom Gemeindehaus, auf Morlets Befehl, des Königs Panier wehte, und der Pfarrer beim Eintritt der Nacht sein Haus, so glänzend es anging, erleuchtete. — Seufzend aber schlug er nun das Fenster zu, und rief Blanchette, die mit sehnsüchtiger Freude dem Jubel zuhörte, der vor der Schenke und am Maienbaum nicht enden wollte, und dem sie doch nicht beiwohnen, den sie nicht einmal belauschen durfte. — Mädchen, sagte ihr der Vater, nachdem er sie in seine stille Kammer gerufen: ich baue auf Deine Verschwiegenheit und Deine Anhänglichkeit an mich. Ueber den wüsten Lärm und das babylonische Gewirr auf der Straße hätte ich bald vergessen, meiner

fleißigen Haushälterin anzudeuten, daß uns noch heute ein Gast beehren wird. — So Gott will, nämlich; setzte er ernsthafter hinzu. Nach einer kleinen Weile fuhr er fort: Du magst ihm Dein Stübchen einräumen, gute Blanchette, und während einiger Nächte im Großvaterstuhl der Wohnstube Dich behelfen. Aber, so große Augen Du jetzt auch machst, mein Kind, so mußt Du doch den Mund hübsch verschlossen halten, daß kein Mensch — nicht das Gesinde — und vor Allem nicht die Nachbarin Marion nur das Geringste von der Anwesenheit eines solchen Gastes ahne. Du thust mir's zu Liebe — nicht wahr? — Wie gerne, lieber Vater, versetzte Blanchette erröthend und Perrins Wange streichelnd; wenn's nur nicht gefährlich für uns ausschlägt. Ihr müßt wissen, daß der garstige Morlet Euch auf Schritt und Tritt nachstellt. Jacquot war vorhin an der Thüre und ich sprach mit ihm. Da erzählte er mir, der Adjunkt sey, da Ihr ihn vor einer Stunde wegen der weißen Fahne etwas bitter zur Rede gestellt, ganz ergrimmt an die Schenke gekommen, und habe mit drohenden Worten um sich geworfen, die Männer aufgehetzt, auf Euch, Jacquot und die andern jungen Leute, die früher gedient haben, gescholten, und sich geäußert, er wolle Euch auf den Dienst lauern, denn Ihr wäret ein Revolutionär, wenn Ihr gleich noch drei weiße Kokarden am Hute trüget. — Er hat nicht Unrecht; erwiederte Perrin höhnisch und gereizt; wer weiß indessen, wie's noch kömmt. Daß mir mittlerweile der Adjunkt nichts anhaben kann, erwarte ich gerade von Dir, mein Kind. Deine Verschwiegenheit bürgt mir für meine Sicherheit, und für die des Mannes, der bei uns herbergen wird. Er ist ein ganz braver Bursche, darf sich aber in der Sonne nicht wohl sehen lassen, denn er hat im Augenblick, wie's im Mährchen heißt, seinen Schatten verloren, und die Leute hetzen auf ihn, wie auf das schwarze Thier. — Blanchette schlug verwundert und schüchtern die Hände zusammen: der Vater schnitt ihr jedoch das Wort vom

Munde ab, indem er ihr noch einmal auftrug, ihr Zimmerchen in Ordnung zu bringen und für den Gast zu bereiten. — Zur Mahlzeit nichts Besonderes; rief er der Forteilenden nach; nur was der Topf bringt und der Schornstein verwahrt. Es macht sonst Aufsehen, und das vermeide. Den Gast hole ich später selbst, wenn's dunkel geworden, und das Gesinde ins Bett oder zum Tanze gegangen ist.

Die einfachste französische Hütte — ist sie nur von einem Frauenzimmer mitbewohnt — enthält eine Art von Boudoir, in welchem eine gewisse Eleganz herrscht, und vortheilhaft gegen die geringe Sauberkeit des übrigen Gebäudes absticht. In der armseligsten Kabane, wo ein Gemach Wohnstube, Küche, Speisemagazin, Keller und Schlafkammer zugleich vorstellt, schmückt gewiß die Tochter des Besitzers eine Ecke, — das Winkelchen, worin ihr Lager steht, wie ein kleines Tempelchen aus. Solcher dürftigen Hütten giebt es nun freilich zu Quille-Reine nicht wenige, aber des für reich gehaltenen Maires Haus machte davon eine Ausnahme, und das Gelaß desselben erlaubte der lieblichen Blanchette ein ganzes Stübchen im obern Stocke zu ihrer erbeigenthümlichen Residenz. Die jungfräuliche Kammer war zwar klein, aber mit ausgesuchter ländlicher Sorgfalt ausgestattet. Ein Fensterchen, von breitem Reblaub verhüllt, entbehrte darum doch nicht der leichten weißen Draperie, und ließ ein sanftes Licht in das Stübchen schimmern. Der grüne Schein legte sich mild auf das zierliche Nähtischchen von Acajou mit Messing geputzt, das Vater Perrin der geliebten Tochter zum Namenstage mit aus der Stadt gebracht; auf die schöne und geräumige Kommode von Nußbaumholz, blank wie ein Spiegel, und angefüllt mit der selbst besorgten reichlichen Ausstattung der künftigen Braut. Von der schneeweißen Wand blinkte der mäßig große Spiegel, sorgsam mit Flor verhängt. Zwei Rohrsessel warteten der Besitznahme, und in der Ecke des Zimmers lud das jungfräuliche Lager zur Ruhe ein;

umgeben von roth und weiß gewürfelten Vorhängen, hinter welchen von der Wand die Bilder der heiligen Mutter, des Jesuskindes, der heiligen Ignatius, Aloys und Franz Xaver herabsahen. — Der Sonnenerleuchtung entbehrte für dießmal das kleine Gemach, in welchem Blanchette, nachdem sie das Nachtessen der Domestiken abgethan, ordnend lebte und webte. Obschon ganz und gar von den übrigen Bewohnern des Hauses getrennt, traute sie sich fast nicht, laut aufzutreten, trippelte sorgsam umher, bestellte ihr Haus ordentlich mit frischem Wasser und allem Zubehör, wischte eifrig den Staub von den Möbeln, obschon sich kein Stäubchen auf dem blanken Geräthe befand, und betrachtete endlich das Ganze, das Licht in der Hand, mit zufriedenen Blicken. — Hier kann nun ein Fürst schlafen; flüsterte sie vor sich hin, und erröthete in demselben Augenblicke, wenn sie bedachte, daß in ihrem reinlichen weichen Lager vielleicht eine rohe Kriegsgurgel oder dergleichen sich dehnen werde. Diesen Gedanken verfolgend, und eine Entweihung befürchtend, räumte die schnell besonnene fromme Tochter die Heiligenbilder von der Wand und sperrte sie geschäftig in den Schrank, — als es mit leisen Schritten die Treppe heraufkam, und der Vater, in seinen alten Soldatenmantel und eine Pelzmütze vermummt, in's Zimmer schaute. Fertig, mein Kind? fragte er, so leise als möglich: Recht so; ich gehe nun, den Fremden zu holen. Es ist aber so dunkel geworden, Vater! erwiederte Blanchette ängstlich; will er kommen, der Fremde, — ei, so laßt ihn kommen. — Kleine Närrin! sprach der Maire: Der Herr weiß hier nicht Pfad noch Steg. Ich habe ihn diesen Morgen im Walde abgeladen. In der alten Kohlenhütte erwartet er mich. — Mein Gott; das ist schier 'ne halbe Stunde weit; versetzte Blanchette. Nicht doch; tröstete Perrin: ein rüstiger Fußgänger geht's in einer Viertelstunde ganz bequem. Zudem thut mir Niemand etwas Leides; ich bin nicht allein. — Ein Seitenblick des Vaters nach der linken Schulter machte Blanchette

auf die Doppelbüchse aufmerksam, die über dieselbe hing, und ihr Blut erstarrte. — Gott schütze Euch, Vater, und erspar' es Euch, das Mordgewehr zu gebrauchen! lispelte Perrins Tochter, worauf der Vater nur ein lachendes: Adieu! erwiederte, und sich davon machte, leise wie der Iltis aus dem Hühnerstalle.

Blanchette hörte die Hausthüre gelinde zufallen, sah über die Straße den Vermummten hinwegschreiten, und betete für seine glückliche Rückkehr. Die Unruhe, die sie wegen des seltsamen Abenteuers hegte, das so eben beginnen sollte, ließ ihr nicht Rast in ihrem Stübchen. Noch einen forschenden Blick warf sie in dasselbe zurück, und flog hinunter an den Herd, dessen Gluthen längst erstorben waren. Sie sammelte, was an kalter Küche das Haus vermochte, stellte neben die appetitlich geordneten Speisen einen Krug mit rothem Weine aus Jacquots bestem Weinberge, und überhörte, in diese Beschäftigung vertieft, daß schon zweimal an die Thüre und den Laden geklopft worden war. Das dritte Klopfen, und ihr Name, der sich durch das Schlüsselloch stahl, machte sie aufmerksam. Flugs ließ sie Alles liegen und stehen, und sprang mit dem Rufe: Seyd Ihr's, lieber Vater? an die Thüre, zog den Riegel auf, und verstummte plötzlich, weil nicht Perrin mit seinem Begleiter, sondern die Nachbarin Marion sich hereindrängte. — Du erlaubst mir wohl, Blanchettchen, sprach die Alte, deren geläufige Zunge ein Schrecken des Dorfes war, daß ich meine Lampe an Deinem Lichte anzünde? Die Neugierde hat mich alte Frau in die Schenke getrieben, um den Ball mit anzusehen, der dem König zu Ehren dort gegeben wird; und da ich hier ein Licht gewahrte, benutze ich die Gelegenheit, damit ich nicht in's Bett zu tappen brauche. —

Gern, Mutter Marion, versicherte Blanchette, die sich von ihrer Bestürzung erholt hatte; zündet an, und schlaft wie eine Heilige! — Dienstfertig kam sie der Alten mit der Lampe entgegen, konnte es jedoch nicht verhindern, daß Marions scharfer Blick

auf die Speisen fiel, mit welchen der Anrichttisch besetzt war. — Die Miene der Alten verklärte sich zu einem leckerhaften Lächeln, und ihre grauen Augen, aus welchen der Weingeist etwas deutlich sprach, starrten lüstern nach dem saftigen Schinken, nach dem einladenden Salat und dem reinlichen Weißbrod. — Ei, ei, mein Püppchen, sprach sie zudringlich; für wen steht dieses Gastgebot bereitet? Du erwartest doch nicht etwa Deinen lieben Jungen? Rede, Du kleines Kätzchen! Doch nein; ich weiß schon: Dein Vater ist nicht zu Hause. — Ihr wißt? fiel das Mädchen unbedachtsam ein. — Hoho! lachte Marion; man muß keine Hexe seyn, um das zu wissen. Du hieltest, da Du öffnetest, mich selbst für den Herrn Maire. — Ja so, versetzte Blanchette; ganz recht; darum bitte ich Euch, Mutter Marion — Verstehe mein Kind, antwortete das Weib mit höhnischem Lächeln; weiß wohl, daß Dein Alter mich nicht leiden kann; fürchte mich aber dennoch nicht vor ihm, heute nicht, und morgen nicht, und nimmermehr. Mit seiner Macht wird's bald alle seyn, denn der alte Louis gilt jetzt wieder mehr, als der neue — Schreit nicht so! unterbrach sie Blanchette. Wenn mein Vater das hörte — Ihr wärt unglücklich und ich nicht minder. Die Alte schüttelte dem Mädchen mit der Hingebung, die der Rausch erzeugt, die Hand, klopfte auf ihre eigene Brust, und sagte mit heuchlerischer Freundlichkeit: Ja — Du, mein armes Kind, Du hast mich schon oft gedauert! Du bist eine von den Guten, denen die Lilien im Felde lieber sind, als die Raubadler in den Lüften; darfst Dir's aber nicht merken lassen vor dem groben Maire. Pfui auf solchen Vater! Da muß mein Mäuschen daheim sitzen, während sich Bursche und Mädchen im Tanze drehen und jubeln. Ach, das Schauspiel hat mich ganz verjüngt. Der Tag stand vor mir, an welchem — es mögen 30 Jahre seyn — das Geburtsfest des höchstseligen Dauphins gefeiert wurde. Ein schmucker Garde du Corps, ein Adeliger aus der Nachbarschaft, beehrte damals unser Dorf, und vorzüglich

mich mit seiner Gnade, denn ich tanzte die ganze Nacht mit ihm. Seither ist mir's nicht so gut geworden, mit einem Grafen eine Menuett aufzuführen. Ich erinnere mich jedoch gern an jene Zeit, wo die alte Mutter Marion noch die junge flüchtige Mariette war, und im ganzen Dorfe nur der hübsche kleine Teufel hieß. Damals hätte mir Einer verbieten sollen, zum Tanz zu schlendern! Nicht der Herr Pfarrer sogar hätte sich's unterstanden, vielweniger mein Vater; — obschon ich ihm zum Ruhme nachsagen muß, daß er nicht halb so ungeschlacht gewesen, wie der Deinige, Blanchette, der Dich, armes Lamm, einsperrt, wenn die honetten Leute sich eine kleine Freude machen! Wo ist er denn aber a propos? In der Schenke ist er nicht — beim Adjunkt nicht — beim Pfarrer nicht, denn ihm ist ein braver Royalist ein Gräuel. Geh', sage mir, Kind; wo steckt er denn in finsterer Nacht? Er wird doch nicht auf bösen Wegen gehen? he? Hier ist ja aufgetragen, als wenn der Kaiser mit seiner ganzen Garde einquartiert werden sollte? Sage mir, Kind, was soll das bedeuten? — Liebe Marion, versetzte Blanchette ängstlich werdend, denn sie hörte in der Ferne Geräusch: habt Ihr Lust, eins zu trinken — hier steht der Krug. Wünscht Ihr ein Schnittchen Schinken — schneidet's Euch ab. Redet aber nicht so wunderlich Zeug, und macht Euch aus dem Staube. Ich höre den Vater, Jacquot wird wohl bei ihm seyn, und Ihr wißt wohl, daß der Müller Euch noch weniger leiden kann, seid Ihr ihn mit der Madelon ins Geschrei gebracht habt. — Die Alte horchte nun erst hoch auf, und des vielen Schabernacks eingedenk, den ihr schon der erboste Müller gespielt, ließ sie sich bewegen, an die Heimkehr zu denken. Eilig raffte sie Lampe und Schlüssel auf, und huschte aus der Thüre, vor welcher es lebendig wurde.

Jacquot war wirklich zugegen, und mit ihm ein Dutzend lediger Bursche, die in ihrer Mitte einen Menschen führten, welcher beim Schein der Laterne, die ihn beleuchtete, eben nicht das gün-

stigste Vorurtheil für sich erweckte. Eingefleischte Liederlichkeit sprach aus dem fahlen Gesichte, und der ungeheure Backenbart, wie die trotzig aufgestülpte Soldatenmütze verliehen demselben einen Anstrich von Rohheit und Hohn, der so entsetzend auf das Mädchen wirkte, daß es mit einem Schrei zurückprallte. — Wo ist Dein Vater, Blanchette? rief Jacquot, dessen Zunge wie die seiner Begleiter auch vom reichlich genossenen Weine schwer geworden war; wir bringen ihm da einen Kerl, der sich auf ihn beruft, ob er gleich sich im Wirthshause unartig aufgeführt hat, und keinen Paß aufzuweisen vermag. — Gott! gewiß der Fremde, von dem der Vater sprach; dachte Blanchette erschrocken für sich. Der Vagabund rief ihr dagegen keck zu: Nur zu, Jungferchen! heraus mit dem Maire! Mich soll der Teufel holen, wenn er nicht springt vor Freuden, mich zu sehen. Der Vater? fragte Blanchette, immer noch zurückweichend in großer Seelenangst; er liegt im Bette, ist krank geworden; gönnt ihm den Schlaf, damit das Fieber nachlasse, ihr Leute. Geht zum Adjunkt indessen mit dem Manne hier. — Was Adjunkt? rief Jacquot; riefen die Bursche: Die Pest auf die Windfahne! wir sind brave Soldaten, und kennen keine andere Polizei im Dorfe, als den Maire, weil er auch Pulver gerochen hat. Der Teufel hole den Wetterhahn, den Morlet; er mag bei dem Schwarzrock oben bankettiren, so lange er will. Wir halten uns an den Maire. Aber ihr guten Leute, klagte Blanchette, wollt Ihr denn, daß sich der Vater den Tod hole? Guter Jacquot, könnt Ihr denn das verlangen? wartet doch bis morgen, wenn Ihr vom Adjunkt nichts wissen wollt! — Daß auch der Satan jetzt den alten Perrin niederwerfen mußte! murmelte der Bewachte unmuthig vor sich hin. — Hm! wenn Vater Perrin krank ist, sprach der von Blanchettens Rede geschmeicheite Müller zu den Uebrigen, so muß man Geduld haben. Am Besten, wir bringen den Kameraden auf die Wachtstube im Rathhause, und bewachen ihn bis morgen. — Die

Andern antworteten beifällig, der Fremde ließ einen tüchtigen Fluch über die Lippen gleiten, und trug Blanchetten einen Gruß an den Vater auf.

— Sagt ihm, sprach er, der Jerome lasse ihn grüßen. Daß er mich ja nicht lange in dem verdammten Kasten stecken läßt, sonst! — sagt ihm das, und schlaft wohl. Wir werden näher bekannt werden, Täubchen! gelt?

Der freche Mensch wollte Blanchettens niedliches Kinn fassen, aber der eifersüchtig aufwallende Jacquot stieß ihn zurück, und schleuderte ihn in den Kreis seiner Gesellen hinein. — Marsch, Arrestant! rief er ihm zu: ein solcher Leckerbissen ist nicht für einen Tölpel, wie Du! Gute Nacht, Mamsell Blanchette. Gute Besserung dem Vater. Auf Wiedersehen. — Der Haufe wälzte sich wieder auf die Straße zurück, die er gekommen war, und verschwand bald in der Dunkelheit. Blanchette, deren Herz noch vor Angst und Schrecken heftig pochte, kehrte schnell wieder ins Haus, verschloß sorgfältig die Thüre, verbarg die brennende Lampe, und nahm sich recht ernstlich vor, nur dann das Haus zu öffnen, wenn sie des Vaters Stimme deutlich draußen erkannt haben würde. — Wo er nur bleiben mag? flüsterte sie, in ihr düstres Winkelchen geschmiegt; der arme Mann sucht am Ende im ganzen Walde den Elenden, der sich durch seine Unvorsichtigkeit verrathen hat. Wie er sich aber auch mit solchen Menschen einlassen kann, denen das Laster schon auf der Stirne geschrieben steht? Ach! ich zittre vor Gefahr und Unglück! — Zwei Schüsse, die draußen in der Ferne fielen, jagten sie von ihrem Sitze auf und an's Fenster. Der Schreckensgedanke, ihren Vater vielleicht im Handgemenge mit mordgierigen Gegnern zu wissen, durchbebte ihre Seele. Aber die Beruhigung zögerte nicht. Die Küchenthür ging auf, und Perrin, mit einer Blendlaterne versehen, trat ein, und sprach zufrieden: Da bin ich, mein Kind. Durch den Garten kam ich schon vor einer Viertelstunde ins Haus. —

Gott sey Dank! jauchzte das Mädchen: aber der Gast, den Ihr erwartet — Mich dünkt, er schläft schon ruhig in Deiner Kammer, versetzte der Maire: er weiß ja, daß die Freundschaft seinen Schlummer bewacht. — Wie? stotterte Blanchette: er wäre —? — Ich habe ihn stracks hinaufgeführt; versicherte Perrin: er fühlte weder Hunger noch Durst. Ruhe war ihm am nöthigsten. Zudem war ja vor dem Hause ein solcher Lärm, daß ich nicht wagen konnte — sprich; was gab es denn? — Blanchette berichtete, beschrieb den Fremden, nannte den Namen Jerome, und sah ihren Vater plötzlich die Stirne runzeln. — Wie! sprach er düster vor sich hin: lebt der Taugenichts noch, und was will er hier? Er schüttelte unmuthig den Kopf, und sagte alsdann, schnell abbrechend zu Blanchette: Schlafe jetzt, mein Kind, mit Gott, und bereite morgen mit dem frühsten, sobald die Leute auf das Feld gegangen sind, einen stärkenden Kaffee. Du magst ihn unserm Gast bringen, der wohl an diesen Luxustrank gewöhnt seyn mag, obgleich er sich für einen Soldaten wenig schickt. Sey hübsch artig, Mädchen, gegen den Herrn und vergiß nicht ihn General zu nennen. Ehre, dem Ehre gebührt, hätten auch die Verhältnisse ihn in eine Taglöhnersjacke gesteckt. Verstehst Du mich? So gehe denn und schweige wie ein Mann! —

So sehr es sich auch Blanchette versprach, lieber Alles zu leiden, als ihres Vaters Geheimniß zu verrathen, so wenig schwieg indessen ihr Herz, als sie am nächsten Morgen in des Generals Stübchen trat, ihm das Frühstück zu bringen. Ihrem überraschten Auge zeigte sich plötzlich verkörpert das Bild, daß sich, seitdem sie zur Jungfrau gereift war, ihre Seele gemalt hatte, mit dem Wunsche, nur einen Mann, diesem ähnlich, einst zu besitzen. Dieses Bild hatte sie vermocht, bisher jede Bewerbung auszuschlagen, wie sehr auch hin und wieder der Vater selbst ihr zugeredet, denn nicht Jacquot, nicht alle Bewohner von Quille-Reine und den benachbarten Ortschaften, hatten die mindeste Aehnlich-

keit damit. Dieses edle Bild hatte sie durch seinen Zauber in einer Gleichgültigkeit gegen Liebe und Ehe erhalten, wie sie nicht leicht ein dreiundzwanzigjähriges Mädchen fühlt. Dieses Bild stand nun wie eine wunderbare höhere Erscheinung vor ihr. Ein liebenswürdiger Mann auf der Altersstufe, welche der flüchtigsten Jugend Gränze ist, kam ihr entgegen. Seine Gestalt war eine der ausdrucksvollsten, wie sein Gesicht, von hellbraunen Locken beschattet, und von lichtblauen Augen verklärt, über die sich der Schleier einer interessanten Wehmuth gebreitet hatte. Der Mann trug nur einen schlichten blauen Ueberrock, und den verwundeten linken Arm in der schwarzen Binde, aber man vermißte nicht an ihm die glänzende Uniform, kein äußeres Zeichen der Macht, weil auf seiner Stirne des Mannes Würde stand, und sein Beruf, zu befehlen. Wie wohl that dafür Blanchetten die weiche Stimme des Fremden, mit welcher er sie bewillkommte, die zarte Weise, womit er ihr das Geräthe abnahm, behauptend, es werde ihm schwer fallen, sich von ihr bedienen zu lassen, die ungezwungene Freundlichkeit, mit welcher er sie einlud, an dem Morgenmahl Theil zu nehmen, und ihr — da sie sich weigernd empfehlen wollte — dankte, daß sie so willig den ungeladenen Gast in ihr stilles Heiligthum aufgenommen. Der Vater wollte es, versetzte das verschämt erröthende Mädchen, — und ich bin ein folgsames Kind, Herr General! — Die Religion preist selig die folgsamen, und verheißt den guten Kindern das Himmelreich; — sprach der junge Mann, indem er seine schöne Wirthin mit stillem Entzücken betrachtete; sehe ich in Ihre klaren Augen, so sind Sie mir jetzt schon eine Heilige. Ich aber will vor Ihnen nicht mehr seyn, als jeder gewöhnliche Sterbliche. Darum erlassen Sie mir den Generaltitel und nennen mich Edmond. Die militärische Würde hat mir wenig Freude, viel Leid gebracht; vielleicht hat auch bereits ein höherer Spruch mich ihrer beraubt, und ich wünschte recht sehr — für die Zeit wenigstens, binnen welcher ich Ihnen

leider zur Last fallen muß — vergessen zu können, daß ich jemals etwas Anderes gewesen, als der Gast in Ihrer stillen Zelle. — Auf diese Rede, welche nicht fade Schmeichelei, sondern ein ungeheucheltes Wohlwollen gesprochen, wagte es Blanchette vor der Hand nicht zu antworten, und schied etwas verwirrt von dem gar freundschaftlichen Hausbewohner. Edmond! wiederholte sie leise und lächelnd, als sie die Treppe hinabstieg: Edmond! welch schöner Name, und bei diesem Namen soll ich ihn nennen? Ich werde es nicht können, denn so süß und lieblich klingt das Wort, daß es nicht über meine Lippen will; und dennoch ist der Name General so kalt und förmlich, als ich nimmermehr zu ihm, gerade zu ihm reden möchte. Mein Herr! also, oder höchstens — wenn er nicht anders wollte: Herr Edmond! — so sey es fortan zwischen uns.

Blanchette flog, über diesen Punkt mit sich ins Reine gekommen, an ihre Arbeit, und diese ging ihr fliegend von der Hand, denn eine innre, nie noch von ihr gekannte Fröhlichkeit half als treue Freundin mit. Das Behagen, das ihre Seele füllte, war so groß, daß es ihre eigene Aufmerksamkeit rege machte. Sie konnte sich nur eines Tages in ihrem ganzen Leben entsinnen, an dem ihr so wohl gewesen war. Sie war damals von einer schweren Krankheit genesen, zum ersten Male wieder in die Wonne eines herrlichen Maitags getreten, und hatte das frohe Bewußtseyn ihres verjüngten Daseyns empfunden. Gerade so war ihr heut' zu Muthe. Der Himmel war zwar von schwülen Wetterwolken umflort, aber dennoch schienen ihr die schwarzen Kaminwände wie von hellem Sonnenglanz übergoldet; Alles glitzerte, wie am höchsten Festtage, und als sie hinaustrat in Hof und Garten, um das Hausgefieder und der treuen Wachthunde zottiges Paar zu versorgen, da schien es ihr, als ob noch nie der Hähne bunter Schmuck so herrlich geleuchtet, der Hunde Regsamkeit sich so lustig ausgesprochen, — als ob noch nie des Gartens Hecken und Bäume so lebendig gegrünt. Diese innre Lust weckte

auch das frohe Lied in ihrer Brust; trotz einer Lerche trillernd hüpfte sie von Arbeit zu Arbeit, und kehrte bald, selig wie eine Göttin, in das Haus zurück. —

Blanchette, aus dem Garten kommend, fand den widrigen Menschen gestern Abend, den Vagabund Jerome, die Klinke in der Hand, um fortzugehen, und bemerkte deutlich, wie ihr Vater ihm einige Thaler zusteckte, die er klirrend in seine Tasche fallen ließ. Bei dem Geräusch, das des Mädchens Eintreten verursachte, kehrte sich Mensch um, zog grinsend die Mütze mit einem leichtfertigen Gruße, und fragte den Maire ziemlich vernehmlich: Sage doch, ist's die? worauf Perrin, ohne zu verweilen, ein unmuthiges: ja doch, ja doch! geh' mit Gott, und mache, daß Du fortkommst! erwiederte, den Menschen ohne weitere Umstände bei den Schultern faßte, ihn auf die Straße schob, und die Thüre hinter ihm zudrückte. Schlechter Bursche! murmelte er in den Bart, wischte sich, wie es schien, den Schweiß von der Stirne, und warf sich in den Sorgenstuhl. — Ihr seyd verdrießlich, Vater? fragte Blanchette mild lächelnd, und ihre sanfte Rede mäßigte den Unmuth auf Perrins Antlitz. Wie sollte ich nicht? antwortete er seufzend; der Bursche, den Du weggehen sahst, ist ein Taugenichts, und ich muß ihm leider durchhelfen, wie ich kann. Er ist — nur Dir sage ich's — nah mit mir verwandt, und ich gäbe gern die Hälfte meiner Habe darum, wäre ich der Verwandtschaft quitt. — Armer Vater! tröstete Blanchette; was hat er aber gethan, der böse Mann? — Gott weiß allein, was er seit zehn Jahren, da ich ihn zum letzten Male gesehen, unternommen hat. Was früher vorfiel, war nichts Rühmliches. Aber auf der Marine scheint er zum Mindesten nicht besser geworden zu seyn. — Wohin geht er? fragte Blanchette neugierig. — Nach Marseille; in die Heimath, denke ich; versetzte der Vater zerstreut. — Ach, wenn ich doch auch einmal nur die herrliche Stadt sehen könnte, worin Ihr geboren wurdet, guter Vater, und wo die

Mutter begraben liegt. — Der Maire zuckte stillschweigend die Achseln. — Die reiche Stadt, das Meer und die vielen Schiffe, fuhr Blanchette fort, — dort soll ein Paradies seyn, und dann — Euer Familienhaus, Vater — Nichts Besonderes, schaltete Perrin ein. — Und der Mutter Grab, fügte Blanchette hinzu, weich werdend: der guten Mutter, die ich nicht kannte, die ich kaum gesehen zu haben mich erinnere! — Was soll der weinerliche Ton? fragte der Maire ernst und scharf: Gott habe sie selig! Hat nicht die brave Frau Lucas für Dich gesorgt wie eine Mutter? Lebtest Du nicht fröhlich und zufrieden in dem kleinen Dorfe Pre d'Etang? Ging Dir das Geringste ab, was einem Kinde das Daseyn angenehm macht? — Nein, guter Vater, versicherte Blanchette: gewiß nicht. Seyd nur nicht böse. Gott ehre mir die brave Frau. Was hätte aus mir werden sollen, während Ihr bei der Armee ward, in Egypten, und ich weiß nicht, wo sonst? Aber in Eurem und der Mutter Hause muß es doch viel schöner und angenehmer gewesen seyn, als bei der Lucas: denn ich erinnere mich manchmal noch — Alte kindische Thorheit! lachte der Maire; in der winklichten und engen Altstädtergasse, in der wir wohnten, giebt's auch keine Paläste. In der großen und reichen Stadt ist auch nicht allenthalben das Glück und die Herrlichkeit zu Hause. Laß uns mit unsrer jetzigen Behausung zufrieden seyn, die seit einem Jahrzehend mich glücklich machte, und in der ich mich noch jetzo wohl befinde, obgleich es draußen nicht so steht, wie es stehen könnte und sollte. Die wackern Leute des Orts lieben mich; um die andern kümmre ich mich nicht, und nehmen sie mir auch, was nicht ausbleiben wird, den Maire in Gnaden ab, mein gutes festes Dach sollen sie mir nicht anstasten, und den Freund noch weniger, den ich darunter beherberge. —

Blanchettens verdüsterte Blicke hellten sich auf. — Ist der vornehme Herr Euer Freund, Vater? fragte sie schnell: Das macht Euch große Ehre, und ich werde noch einmal so viele Sorge

für ihn tragen, seit ich das weiß. — Der Vater sah sie verwundert und lächelnd an, drohte dann mit dem Finger und antwortete: Ei, ei, Blanchette! Bald sollte mir das Feuer verdächtig werden, mit welchem Du von dem General sprichst. Vergiß jedoch nicht, mein Kind, daß er ein Flüchtling, ein Geächteter ist, der vielleicht bald in ganz Frankreich keine Stelle, sein Haupt niederzulegen, finden dürfte. Oder, wenn — wie es oft bei euch Weibern vorkommt — wenn gerade diese unglückliche Lage Dir den Mann erst werth machte, so magst Du wissen, daß er Baron und also Deinem Stande weit überlegen ist. — Doch — mein Kind, erröthe nicht; Du wirst ja Scherz verstehen? Ich weiß wohl, daß Blanchette die Sprödeste in Quille-Reine ist, daß sie sich vorgenommen zu haben scheint, als Jungfrau zu sterben, und daß folglich in obiger Hinsicht jede Besorgniß unnöthig ist. Komm, gib mir einen Kuß, Mädchen; ich muß auf's Gemeindehaus, und vor dem Aerger küßt man herzlicher, als nach demselben. —

Perrin umarmte die Tochter, und ging, wohin sein Beruf ihn führte. Blanchette blieb in Gedanken zurück, aus denen sie sich jedoch bald ermuthigt empor riß. — Was nur der Vater meint? sprach sie lächelnd: er wird doch nicht glauben — Sie vollendete die Rede nicht; sie lachte still vor sich hin, und setzte endlich bei: ach ja, gut bin ich ihm wohl schon jetzt von ganzer Seele, aber vergessen werde ich mich darum nicht, nein — gewiß nicht. Ich weiß ja, daß er General, daß er ein Baron ist. Und doch — schloß sie schelmisch kichernd und an ihre Kindheit denkend: und doch hätte der „Baron" gar nichts auf sich, hat mir doch die Mutter Lucas mehr als tausendmal versichert, es könnte wohl kommen, daß ich noch eine Gräfin oder eine Hofdame würde. Ha ha ha! ich eine Hofdame bei der Kaiserin! —

Ihr werdet Euch noch unglücklich machen durch Eure Geschwätzigkeit; Du und Dein Vater! sprach Jacquot, der das letzte

Wort hörend, so eben eintrat: jetzt ist der König wieder an der Reihe; nichts mehr von Kaiser und Kaiserin. Die Jakobinerriecherei geht schon wieder an. Sage mir aber, gute Blanchette, was ist denn das für ein Geträtsch, das wie ein Lauffeuer durch's Dorf fährt? — Welches? fragte Blanchette unbefangen. — Die Nachbarin Marion hat der alten Marthe, die alte Marthe dem Pfarrer, dieser dem Adjunkt geträtscht, daß Dein Vater gestern nicht krank zu Bette gelegen, sondern in der Nacht auf geheimnißvollen Wegen vom Hause entfernt gewesen sey. Der Spielmann Blaise, der gestern spät nach Andry zurückkehrte, will Deinem Vater auf dem Waldpfad zur Kohlenhütte begegnet seyn, ihn an der Stimme erkannt, ihn bewaffnet und von einem Andern begleitet gesehen haben. Mädchen, was heißt das Alles? was soll das bedeuten, das man eben dort, in der Gegend der Kohlenhütte, heute Morgen den reichen Boucheron von Andry, den eifrigsten Royalisten auf 10 Meilen in der Runde, von zwei Schüssen getödtet gefunden hat? Die Schüsse hat man gestern um Mitternacht hier im Dorfe vernommen und Blaise beschwört, den Maire Perrin mit einem Andern, beide mit Büchsen bewehrt, im Walde getroffen zu haben, und der Maire Perrin hat obendrein heute in aller Früh' den Vagabunden in Freiheit gesetzt, den wir gestern arretirten. Gott helfe dem armen Boucheron, sprach Blanchette unbefangen wie zuvor: was wollt Ihr aber mit all dem sagen? — Was ich will? fragte Jacquot leise sprechend weiter: ich sage nichts, aber der Adjunkt sagt, daß Dein Vater höchst verdächtig erscheine, daß sein Einverständniß mit besagtem Vagabunden klar sey, daß dieser sein Begleiter auf der nächtlichen Wanderung gewesen, — daß beide vereint den armen Boucheron — Um Gottes willen rede nicht aus! fiel die erschrokkene Blanchette ein: wäre es möglich, daß solch ein Verdacht — Die Wüthenden, die die Oberhand gewonnen haben, erwiederte Jacquot bitter, beschwören, wenn's seyn muß, die größte Lüge. —

Vorsicht hat Niemand in Schaden gebracht. Dein Vater übe sie. Und Du, mein Kind, gieb meinen Bitten endlich nach: werde die Meine und tritt aus diesem unruhigen Kreise. Hab' ich gleich zwei Finger zu wenig, habe ich doch ein ganzes, redlich französisch Herz, und — Hier hielt Jacquot inne, sah gegen die Decke, und fragte verwundert: Wer geht dort oben herum? klingt es doch wie Männertritt! — Blanchette fuhr ein bischen zusammen, denn man hörte wirklich des Generals Schritte hin und her wandeln. Sie faßte sich doch alsobald, und sagte: Es sind die Holzsohlen der täppischen Christine. Sie bringt mein Stübchen in Ordnung. — Zum Unglück trat Christine so eben vom Felde kommend, in die Küche. — Christine also? fragte Jacquot, argwöhnisch werdend. — Nicht doch; verbesserte Blanchette: Nicolette, meine ich. — Nicolette kommt gerade hinter mir drein; antwortete in ihrer Einfalt Christine: Es ist ein Gewitter im Anzuge, und auf dem Felde nicht gut sein. — Die der Unwahrheit nicht gewohnte Blanchette verstummte erröthend vor dem Geschwätze der unwissenden Magd. Christine, die sich an ihre Stallarbeit begab, wußte freilich nicht, daß sie ihre junge Gebieterin beschämt hatte, aber dem klügern Jacquot entging diese Beschämung nicht. Seine redliche Neigung zu dem holden Mädchen erlaubte ihm kein hartes Wort, aber bekümmert, und Böses ahnend, sah er in Blanchettens Auge, schüttelte mißbilligend den Kopf, und entfernte sich betrübt, wie ein verstoßener Freund. —

Blanchette, kaum von ihrer ersten Verwirrung zu sich selbst gekommen, eilte die Treppe hinan, den verborgenen Gast zu bitten, sein Incognito besser zu bewahren. Edmond gab bedauernd das Versprechen, in Zukunft vorsichtiger zu seyn; obschon ich, setzte er galant bei, dem Himmel danken sollte, daß meine Unbesonnenheit mir die Gelegenheit verschaffte, meine holde Freundin, in ihrer Verlegenheit, noch reizender zu sehen, als an diesem Morgen. Nicht diese strenge Miene, Mademoiselle. Fürchten Sie

keine Indiskretion. Ich bin über die Jahre des Tändelns hinaus. Mein Schicksal, das sich so unglücklich gewendet, nimmt mir vollends allen Muthwillen der Jugend, und, selbst von den Kränzen des Glücks und der Grazien geschmückt, wüßte ich, was ich der Gastfreundschaft, der uneigennützigsten, schuldig bin. — Bei diesen Worten hatte der interessante Krieger Blanchettens Hand ergriffen, und voll hohen Entzückens fühlte er, daß die Schöne, bewußtlos fast, den Druck erwiederte. — O, Blanchette! rief er! reizendes, unschuldiges Mädchen, verborgene Rose! schöner und lieblicher noch als diese Königin der Blumen! Bei Deinem Anblicke wurde mir erst wieder klar, daß das Leben schön, seine Freuden paradiesisch sind. Wäre ich nicht von eitler Ruhmslust hingerissen [aus der Bahn meines Glückes gewichen, Niemand sollte es mit mir theilen — ehrlich, als mein Weib theilen, als Du; — aber nun — ein Geächteter, — auf dessen Kopf vielleicht jetzt ein Preis steht, dessen Todesurtheil vielleicht jetzt schon gesprochen! — Seine Stimme zitterte, und eine warme Thräne des Mitgefühls fiel aus Blanchettens Auge auf seine Hand; da rief unten Christine den Namen der Gebieterin; Nicolette stimmte hellkreischend ein, und Perrins Tochter entfloh wie ein Reh der Nähe des Mannes, der ihrer Ruhe so gefährlich geworden war. —

Das Haus des Maire hatte indessen ein ganz anderes Ansehen gewonnen. Draußen regnete es in Strömen, und der Donner rollte. In diesem Platzregen hielt ein Reisewagen vor dem Hause mit vielfelderigen Wappen verziert; prachtvolle Livreen leuchteten aus den Mänteln der Kutscher und Lakaien; Postillons und Reitknechte erfüllten die Hausflur mit wirrem Geschrei; zwei Gensd'armen tummelten ihre Rappen unter der Dachtraufe; ein eleganter Kammerdiener hob so eben einen dicken Herrn aus dem Wagen, der, in weiße Uniform gekleidet, mit dem rothen Bande dekorirt, des Degens, Sterns und Federhuts nicht ermangelnd, einem Prinzen aus der ältern Zeit glich. — Der Herr

Vicomte von Thurac, Marechal de Camp in den Armeen Seiner Majestät des Königs! rief der Kammerdiener, indem er den Gebieter ehrerbietig unter'm Regenschirm zum Hause führte, der um den seltsamen Besuch höchlich verlegenen Blanchette zu. Der pomphafte Titel verfehlte seine Wirkung nicht. Mit tiefer Ehrfurcht brachte Blanchette den Sorgenstuhl an's Feuer, und lud den Herrn ein, auf diesem schlechten Sitze Platz zu nehmen. — Der Vicomte ließ sich's gesagt seyn, setzte sich mit vielem Anstande, und sandte seine Equipage nach der Schenke des Dorfs. Nicolette eilte zu gleicher Zeit, den Maire herbeizuholen. Kammerdiener und Lakai waren in der Kammer beschäftigt, den Koffer des gnädigen Herrn zu öffnen, und die Kleider zu lüften. Der Vicomte, ein starker Fünfziger, mit frivolen Augen unter der gepuderten Frisur, und der Leibesfülle eines Gutschmeckers ältrer Zeit unter der reichverzierten Uniform, war mit Blanchetten allein, und eröffnete, nachdem er das Mädchen beifällig musternd eine Prise genommen, das Gespräch. Wessen ist dies Haus, meine Tochter? — Dem Maire Perrin. Der Ort heißt Quille-Reine und mein Vater wird sogleich kommen, um Ihnen aufzuwarten. — Du drückst Dich gut aus, mein Kind. Der Maire ist also Dein Vater? Charmant! So bin ich gerade im Neste der Krähe selbst. — Der Maire trat so eben in die Stube, und grüßte den vornehmen Gast halb militärisch. Der Vicomte nahm nun eine höhere Miene, als gegen die Tochter an, und sagte: Guten Tag, mein Freund. Das Wetter hat mich in Euer Haus getrieben, und weil mir es hier gefällt — ein Seitenblick von Bedeutung fiel auf Blanchetten — so werde ich auch hier bleiben, obschon ich eigentlich beim Pfarrer absteigen wollte. Ich habe im obern Stock einige Fenster bemerkt, welche ziemlich anständige Zimmer zu verrathen scheinen. Für die wenigen Tage meines Hierseyns reichen zwei Gemächer, und ein Stübchen für meinen Renaud schon hin. — Ich weiß nicht, ob — begann der Maire,

den die diktatorische Manier des Fremdlings reizte. Dieser fiel ihm aber ins Wort und sprach mit barschem Tone: Ihr wißt nicht? Wenn ich Euch die Ehre erzeige, wißt Ihr nicht? Se. Hoheit der Herzog von Angouleme sind zu Toulouse angekommen; Se. Hoheit haben mich in diesen Kanton gesendet, um im Sinne der Regierung zu sehen, zu prüfen, zu untersuchen. Ich bin der Vicomte und Marechal de Camp Thurac, Ludwigsritter und Attaché Sr. Königlichen Hoheit, und meine Befehle haben hier Respekt zu verlangen. — Der Vicomte schwieg hier, um die Wirkung seiner Rede zu beobachten, und sie konnte nicht vollkommener seyn. Der Maire hatte sich verfärbt, und schien unfähig ein Wort zu erwiedern; sondern nur einer stummen Verbeugung mächtig. Der Vicomte lächelte, in den Stuhl zurückgelehnt, selbstzufrieden und vornehm, und fuhr fort: Es scheint, als ob Euch das Gewissen schlüge, Herr Maire. Besorgt indessen nichts, so lange Ihr Euch vernünftig mit mir und Sr. Hoheit haltet. Die öffentliche Meinung zu sondiren, die kaiserlich gesinnten Beamten zu entdecken, ist mein Geschäft, aber unser vielgeliebter König macht uns ja Vergessen zur Pflicht, und ich weiß den Verblendeten von dem Verdorbenen zu trennen. Ihr habt das Aeußere eines braven Mannes, und ich sehe schon die weiße Kokarde an Eurem Hute. Ich glaube daher, daß man Euch dem Herzoge übler geschildert hat, als vonnöthen gewesen wäre. Ich nehme auch keinen Anstand, in Euerm Hause, wohin mich der Zufall führte, zu verbleiben, und rechne auf Eure Rechtschaffenheit. Laßt mich in die obern Zimmer führen, und später mehr von meiner Sendung. —

Der Maire war ein ganz anderer Mann geworden. Es hatte fast den Anschein, als wisse er nicht, was er zu thun habe. Er redete beinahe nicht, und wußte kaum, vor dem Vicomte einhergehend, wo die Treppe zu finden sey. Am Fuße derselben rief er mit vernehmlicher Stimme Blanchetten zu, voraus zu gehen

und für den Herrn Marechal de Camp die Zimmer aufzuschließen; eine Weisung für den General, seine Thüre verschlossen zu halten. Diese Vorsicht war nothwendig, denn kaum hatte die für Edmond zitternde Blanchette mit bebender Hand die Oberstube geöffnet, als schon Renaud, der Diener, an ihr Kämmerchen eilte, und mit Gewalt hinein wollte, um darin seine Wohnung aufzuschlagen. Blanchette sträubte sich dagegen mit Seelenangst, und kaum hatte der Vicomte gehört, daß sie das Stübchen bewohne, als er auch schon seinem Begleiter im strengsten Tone die Weisung gab, mit der auf dem Speicher angewiesenen Kammer in Frieden vorlieb zu nehmen. Renaud wurde nun nach dem Fourgon und dem Koch gesandt, um das Mittagsmal bereiten zu lassen; der Vicomte zog sich in seine Stube — die beste des Hauses — zurück, und Blanchette suchte den Vater auf, den sie in seiner Kammer und, vor dem Tische sitzend, den Kopf in beide Hände gestützt, mit geschlossenen Augen und finster verzogenem Gesichte. — Was ist mit Euch vorgegangen, Vater? fragte sie schmerzlich überrascht. Der Maire sah hierauf zu ihr empor, und in seinem Blicke schien sogar eine Thräne zu schwimmen. Blauchette, sagte er wehmüthig: hab' ich's denn nicht prophezeit, diese Zeit würde Unheil bringen? — Er versank nun wieder in ein dumpfes Brüten, ohne der Tochter einen nähern Aufschluß über seine Betrübniß zu geben.

Der Besuch, welchen Perrin bald hierauf erhielt, war nicht geeignet, ihn heiter zu stimmen. Pfarrer, Adjunkt und Municipalrath kamen, um dem Herrn Vicomte die Aufwartung zu machen. Schadenfreude blitzte aus den Augen der königlichen Anhänger, Feindseligkeit aus den Blicken der Gegenpartei. Der Maire suchte durch eine vorgespiegelte Unpäßlichkeit der Pflicht zu entgehen, die Vorsteher der Gemeinde bei dem Vicomte einzuführen. — Ei, begann hierauf der Pfarrer, boshaft blinzelnd, der Herr Maire befindet sich ja sehr unwohl, da schon gestern ein plötzliches Uebelseyn ihn hinderte, unsere Freude zu theilen. Das

Gewitter ist indessen vorüber, und sein Spaziergang nach dem Walde wird wohl, wie gestern, helfen. — Ehe noch der Maire hierauf etwas erwiedern konnte, unterbrach ihn der Adjunkt Morlet, indem er sagte: Recht, Herr Pfarrer; es ist auch nicht vonnöthen, daß der Maire uns einführe. Wir sind alt genug, das selbst thun zu können, und aufrichtiger, als gewisse Leute, deren Zeit vorüber ist. — Sie gingen; unter der Thüre kam aber einer der Municipalvorsteher zurück, und sagte zu Perrin mit halbverbißnem Grimm: Glaubst Du, Judas, daß wir Dich nicht durchschauen? Deine Mission ging dahin, gleich so vielen Andern, Dein Vaterland zu verrathen, und, nun es verrathen ist, — nun der Abgesandte der Tyrannei sogar in Deinem Hause wohnt, nun willst Du noch die Maske vorbehalten? Schäme Dich und fürchte Boucherons Schicksal! — Der Mann ging nun den Andern nach, und ließ Perrin in Unzufriedenheit und Leid, sich verkannt zu sehen, zurück.

Ich bin eine Beute meiner Feinde geworden, klagte er, und unschuldigerweise der Haß meiner Freunde. Die elenden Anspielungen auf Boucherons Tod kümmern mich nicht; meine Unschuld ist ein gutes Schild. Aber, — was noch kommen möchte, wenn Unglück seyn soll — Er sprang heftig auf, stellte sich vor Blanchetten, und sprach: Weder Freund noch Feind soll mir das Verdienst rauben, für meinen Schutzbefohlenen gesorgt zu haben, wie ein Mann. Geh' zu ihm, Tochter, beruhige ihn. Sage ihm, mein Blut würde eher fließen, als der Zugang zu ihm offen stehen. Er sey vorsichtig und stille und verlasse sich auf uns. Trotz allen Aristokraten der Welt soll er bei mir sicher seyn. Blanchette ließ den willkommnen Auftrag sich nicht wiederholen. Sie huschte leise an ihr Stübchen, öffnete, und fand ihren Gast beschäftigt, einen Brief zu schließen. Nicht das geringste Merkmal von Furcht war an ihm zu sehen. Er versicherte auf Blanchettens Zureden, daß er nie an der Treue ihres Vaters zweifle, und daß er seinerseits

keinen Anlaß geben werde, von dem Vicomte, den eigentlich der Donner in dies Haus geschlagen, entdeckt zu werden. Zugleich fragte er, ob der Kurier nach Paris bald in diesem Orte eintreffen werde. Um drei Uhr, antwortete Blanchette. Wolltest Du ihm wohl, fuhr er fort, diesen Brief übergeben, der, an eine Person gerichtet, die mir sehr theuer ist, dazu dienen soll, ihr meinen Aufenthalt zu melden, und von ihr zu erfahren, wie sich in der Hauptstadt meine Angelegenheiten gestalten? — Herzlich gern; versetzte Blanchette, und nahm den Brief. — Fürchte nicht, mein Kind, durch eine mögliche Eröffnung des Briefs Dich oder Deinen Vater compromittirt zu sehen — schloß der General mit zärtlichem Händedrucke; er ist so abgefaßt, daß nur die Empfängerin den wahren Sinn errathen kann, welcher in die alltäglichsten Complimente gekleidet ist, und mein wahrer Name ist nicht darin zu finden. Er soll gut besorgt werden, versicherte Blanchette freudig, dem geliebten Freund einen Dienst erweisen zu können, und schlüpfte aus dem Stübchen. Ihre Neugierde konnte es jedoch nicht über sich gewinnen, nicht alsobald auf die Adresse zu sehen. Im Begriff, das Schloß zu verschließen, las sie flüchtig die Aufschrift: An Mademoiselle Eugenie von Romanes, und diese Worte, welche die Eifersucht in ihrem bisher so harmlosen Busen weckten, erschütterten sie dergestalt, daß der Schlüssel in ihrer Hand blieb, ohne seinen Dienst verrichtet zu haben. Wie eine Träumende schwankte sie die Treppe hinab, und verbarg sich unter der Hollunderlaube des Gärtchens, um hundert- und wieder hundertmal die Adresse zu lesen, die ihr das Herz zerriß. Eugenie! seufzte sie; ein Fräulein, eine Adelige — O gewiß — sie ist es, an welcher sein Herz hängt. Sagte er nicht selbst, daß sie ihm theuer sey? An sie gehen seine Briefe, die sie nur allein versteht! Arme Blanchette! unglückliches Kind! — Sie schlich ins Haus, aus Fröhlichkeit in Trauer verkehrt. Der Vater war nicht daheim; mit Thränen und Kummer ringend setzte sie sich in Per-

rins Kammer und starrte den Brief an, und vergaß Alles rund um sich. Endlich weckte sie das Knallen der Postillonspeitsche; ihre Pflicht, wenn gleich mit blutendem Herzen, zu erfüllen, sprang sie auf die Schwelle, und gab dem Boten, der ihr freundlich zunickte, den Brief ab, der nun im Fluge seine Reise nach Paris begann.

Pst! pst! lautete es vom Fenster herab, an welchem, als sich Blanchette umsah, der Vicomte lag, und der vornehme Herr winkte mit Leutseligkeit dem Mädchen, herauf zu kommen.

Blanchette gehorchte ohne Verzug und trat schüchtern in das Zimmer. Thurac hatte sich wieder in den Sessel geworfen. Vor ihm stand noch das Dessert seines in Eile bereiteten und eben so schnell verzehrten Mahls. Renaud öffnete so eben eine neue Flasche Oeil de Perdrix und zog sich zurück. Der Vicomte winkte das Mädchen an seine Seite, bot ihr ein gefülltes Glas, und lud sie ein, unbefangen neben ihm Platz zu nehmen. Dein Vater ist nicht zu Hause, schönes Kind, sprach er freundlich, und meine Gewohnheit ist, den Champagner meines Desserts jederzeit mit meinen freundlichen Wirthen zu theilen. Vertrete Du daher des Vaters Stelle, meine Tochter, und thue mir Bescheid. — Mit einer dankbaren Verneigung nippte Blanchette von dem röthlich schimmernden Becher. Der Vicomte zog sie auf den Stuhl, legte den Arm vertraulich auf die Lehne desselben, und bog sich ganz zuthulich zu dem holden Mädchen herab. Sein rothes Antlitz, von dem Weine noch höher gefärbt, wirkte unangenehm auf Blanchetten, allein die Ehrfurcht, die sie gegen denjenigen beobachten zu müssen glaubte, von welchem ihr Vater Böses oder Gutes zu erwarten hatte, bewog sie, ruhig neben dem lüstern schauenden Herrn auszuhalten. — Du führst ja mit Paris Correspondenz? fragte er lächelnd; wem gehört der Brief, den Du dem Kurier gabst? einem ehrlichen Handwerksgesellen, Deinem Geliebten, etwa? oder hätte etwa Dein Vater mit der Hauptstadt Verbin-

dungen, die durch Deine Hand gehen müßten? Wie? — Keines von Beidem, mein Herr, erwiederte Perrins Tochter, ihre Verlegenheit bezwingend; ich habe keinen Geliebten, der Vater keinen Freund in Paris. Der Brief geht an eine Jugendgefährtin, die bei Paris lebt. — So? sagte der Vicomte hinwieder; ich glaube Dir gerne. Deine Freundin hat demnach früher ihren Platz gefunden, als Du den Deinigen. In Paris wäre Deine Stelle, Kind, und nicht hier in dem kleinen Dorfe. — Blanchette sah den Vicomte fragend und mit großen Augen an. — Er fuhr aber mit der vornehmen Suffisance, die hin und wieder den Adeligen älterer Zeit geläufiger war, als den neuern, fort: Staune nicht, liebes Mädchen, Deine Schönheit fordert einen angemessenern Schauplatz. — Du bist berechtigt, Dein Glück zu machen. Ein elender Bauer, wie er hier vielleicht Dir als Gatte zu Theil würde, ist nicht für Dich. Erfülle die Bestimmung, die Dir Dein niedliches Minois vorschreibt. Höre, was ich Dir sage: Die verdammte Revolution hat mich zwar um Hab' und Gut gebracht, aber das Glück war so gut, mir in Ostindien den Verlust dreifach zu ersetzen. Die Rückkehr des Königs rief mich schon im vergangenen Jahre von Calcutta nach dem Vaterlande zurück; ich kam jedoch nur auf englischem Boden an, um zu hören, daß sich der Usurpator auf's Neue des Throns Heinrichs IV. bemeistert habe. Ich bezwang demnach meine Ungeduld, erwartete in Spanien die nothwendige Entwickelung der Katastrophe, schloß mich an den Herzog, dem ich diene, und ziehe nun mit ihm nach Paris, das nie mehr eine Beute des Tigers werden wird. Ich finde dort meinen Palast, meine Schätze; aber eines fehlt mir noch; ein zärtliches freundliches Wesen, das dieses Glück mit mir theile. — Mit einem Worte — Blanchette — hättest Du nicht Lust, dieses Wesen zu seyn? — Blanchette machte nun größere Augen, als vorher und fragte halb lächelnd, halb erschrocken: Wie, Monseigneur? Sie wollten — Sie wollten mich heirathen? — Der

Vicomte biß sich in die Lippen und brach nun in ein lautes Gelächter aus: O, diese Naivität ist entzückend! rief er: wahrhaftig, eine seltenere Blume sah die Hauptstadt noch nicht. Heirathen, mein Engel, werde ich Dich wohl nicht, denn ich bin Vicomte, — Du, die Tochter des Maire Perrin — das heißt Alles gesagt. — Aber sorgen für Dich, Dich lieben, auf den Händen tragen, das will ich, als ob ich erst zwanzig Jahre alt wäre. Französinnen, Indianerinnen und Spanierinnen haben schon meine Freigebigkeit kennen gelernt und nicht Ursache gefunden, sich über mich zu beklagen. Du sollst es am allerwenigsten. Deine Liebenswürdigkeit hat mich hier gefesselt, mich bewogen, mein Quartier bei dem eingefleischtesten Revolutionär von Quille-Reine zu nehmen. Ich liebe den schläfrigen Handel nicht, und Du wirst Deinen Vortheil nicht verkennen. Schlage ein, und übermorgen reisen wir zusammen nach Paris. Du zu Deinem Glück, ich stolz darauf, es zu begründen.

Empört von dem Antrage des leichtfertigen Alten, wie von der Sinnlichkeit, die aus seinen Augen und Geberden sprach, machte sich Blanchette von ihm los, stand auf und antwortete mit Verachtung: Verstehe ich Sie recht, mein Herr, so thut's mir leid um Ihre grauen Haare. Suchen Sie sich indessen in der Hauptstadt selbst die Geliebte, die Ihnen mangelt. Ich kann es nie werden, und bitte Sie, nicht zu vergessen, daß mein Vater als Maire und als ehemaliger braver Soldat die Beleidigungen nicht verdient, die Sie seiner Gastfreundschaft anthun. — Holla, mein hübsches zorniges Kind, rief der Vicomte, die Zürnende bei der Hand zurückhaltend, und zwischen roher Galanterie und drohendem Aerger schwankend; vergessen Sie nicht, daß Ihr Vater ganz allein in meiner Hand steht. Ich bringe ihn vor die Assisen, wenn es mir beliebt, wenn Sie durch Ihre Gunst nicht eine Diversion zu seinem Besten machen. Sie sind eine ganz charmante Fee; Ihr Vater ist aber ein trotziger Jakobiner, — und — was mehr

ist — sobald ich will, der Mörder eines braven Royalisten. Das halbe Dorf hat die Anklage bei mir niedergelegt. Ich kann sie als Verläumdung unterdrücken; ich kann sie vor Gericht bringen. Welches von Beidem ich thun werde, hängt von Deiner Bereitwilligkeit ab, sich in meine Wünsche zu fügen! — Blanchette sah den Wüstling mit durchbohrendem Blicke an und riß sich kräftig von ihm los, um zu entfliehen. Der Vicomte, schneller als sie, wollte ihr den Ausweg verwehren und ihr mit Gewalt einen Kuß auf die Wange drücken. Das Mädchen sprang aber schreiend aus der Thüre, der edle Herr ihr nach, und gegenüber aus Blanchettens Stübchen stürzte, von ihrem Hülferuf aufgefordert, alle Rücksicht vergessend, der General. — Lassen Sie das Mädchen los, Herr! donnerte er dem verblüfften Vicomte, der hier keine männliche Intervention vermuthete, entgegen. Blanchette floh bei seinem Anblicke, das Gesicht mit ihren Händen bedeckend, die Treppe hinab. — Wer sind Sie, Herr? fragte der Vicomte mit gehöriger Insolenz; welches Recht haben Sie, sich in einen Scherz zu mischen, den ich mir erlaube? — Zwei Worte reichen hin, antwortete der General zornflammend: ich achte dieses Mädchen hoch, bin ihres Vaters Gast und französischer Soldat. — Der bin ich auch, versetzte Thurac prahlend: schon in der Wiege schenkte mir der König diesen Degen und dieses Kreuz. — Ich focht bei Ligny! entgegnete kalt und stolz der General. — Bei Ligny? ein Rebell? Ihr Name, Herr, Ihr Name? — Zum Behufe eines Duells steht er Ihnen zu Diensten, damit Sie wissen, daß Sie nicht gegen einen Troßbuben Ihren königlichen Degen ziehen. Ich bin der Baron Valdieres. — Ha! der Flüchtling Valdieres? Gegen Sie fechte ich nicht. Sie stehen auf der Proscriptionsliste. Im Kerker ist Ihr Platz, und ich werde ihn dem Herrn General anweisen lassen. — Das werden Sie nicht thun, entgegnete der Baron ruhig. — Und warum nicht, wenn's beliebt?

— Sie sind Franzose, fuhr Valdieres fort: sind Soldat, Cavalier. Ich bin alles dieses auch, ist gleich mein Adel jünger als der Ihre. Ein Zwist hat uns zusammengeführt. Als Soldaten wollen wir ihn entscheiden. Sie werden mir den Degen in den Leib rennen, aber nicht den Häscher machen. — Den Häscher? rief der Vicomte aufgebracht: Herr! das sollen Sie mir bezahlen! den Häscher machen, wenn ich im Namen des Königs seine Feinde in Fesseln schlage? Tausend Donner! das Wort soll Ihnen theuer zu stehen kommen, und dem Schurken, der Ihnen Herberge gegeben hat. — Herr Vicomte! schrie der General und wollte auf den Marechal de Camp los. Perrin aber, der gerade eilends die Treppe herauf kam, stürzte sich zwischen die Gegner. Renaud, Domestiken des Vicomte folgten ihm; das Gesinde des Hauses horchte am Fuß der Treppe. Um Gottes willen, General, welch' ein Unglück führt Sie herbei? fragte der Maire den Baron, ängstlich die Hände ringend. Der Baron schwieg mit einer Bewegung des Zorns. Der Vicomte sprach dafür um so lauter. Herbei, Renaud! schrie er: Herbei, meine Leute! Schützt mich vor den Verräthern, unter welchen ich bin! Einer von Euch laufe nach dem Adjunkt! Mein Kurier soll sich auf's Pferd werfen, die nächste Gensd'armeriebrigade herbei holen. Ein Mensch ist verhaftet, auf dessen Kopf ein Preis steht; und Du, Elender, der ihn gehehlt hat. — Du sollst Deinem Lohne nicht entgehen! — Halten Sie ein! unterbrach ihn Perrin mit gewaltiger Stimme: Wird man mir ein Verbrechen daraus machen, daß ich meinen Wohlthäter, den Retter meines Lebens, bei mir aufnahm? Herr Vicomte, ich war Soldat. Dieser Ehrenmann, den das Glück so weit geführt, den das Unglück so zu Boden getreten, hat unter meiner Kompagnie gedient. Damals war er Fourier. Auf seinen Schultern trug er mich vom Austerlitzer Schlachtfelde, auf das mich ein Schuß durchs Bein niedergeschleudert hatte, in Sicherheit. Unter dem heftigsten Kugelregen eines

feindlichen Bataillons, der ihn mit mehreren Streifwunden beehrte, schleppte er mich in die Ferne, daß ich nicht umkam unter den Hufen der französischen Kürassiere, die zum Sieg herbeieilten. Diesen Mann, Herr Vicomte, sah ich nach zehn Jahren als Flüchtling fortgerissen von der Waterlooer Niederlage wieder. Er erkennt mich im Gewühl, er ruft mir zu, er fürchte geächtet zu seyn. Er fordert ein Obdach, die Entscheidung seines Schicksals abzuwarten. Konnte ich ihm's versagen? Nimmermehr! — Der Vicomte sah mit einem Anflug von Rührung auf den Maire, wie er, bedauernd und weinend, des Generals Hände küßte, und dieser, groß in seinem Mißgeschicke, sich bemühte, ihn zu trösten. Aber der Parteihaß siegte über Thuracs Mitleid. — Die Freundschaft der Trabanten des Tyrannen kümmert mich nicht, sprach er finster: Der Geächtete büße für seinen Verrath am Könige, und der Maire bereite sich auf nicht minder schwere Anklagen vor, weil denn doch Alles so zusammentreffen muß. — Perrin knirschte mit den Zähnen; der General bat ihn, sich zu mäßigen, sein Geschick nicht ärger zu machen. —

Dem Adjunkt und der Gemeinde übergebe ich einstweilen diese beiden Männer, fuhr der Vicomte fort, als Morlet mit mehreren andern Royalisten herbei kam. Später wird sie die Gensd'armerie in die Gefängnisse von Toulouse bringen. — Die bewaffnete Macht ist da, versicherte Morlet unterthänig; vor dem Gemeindehause halten Gensd'armen, die den Helfershelfer des Maire, welchen er diesen Morgen entließ, aufgefangen und eingebracht haben. Der Mensch ist als Straßenräuber bei allen Posten der Marechaussee signalisirt, und höchst verdächtig, im Verein mit Perrin den armen Boucheron getödtet zu haben. — Ungeheuer! rief Perrin außer sich, und drohte mit der Faust gegen den hämischen Angeber; allein seine Hände wurden schnell von den Dienern des Vicomte mit Stricken gebunden, und auch dem General wurde ähnliche Mißhandlung zugedacht. Er stieß aber die Schergen zurück,

und sagte mit drohendem Tone zu dem Marechal de Camp: Herr Vicomte, wenn Sie diese Niederträchtigkeit befehlen, und nicht augenblicklich den braven Mann hier entfesseln lassen, so sind Sie nicht werth, unter französischem Himmel geboren zu seyn. Auf einen Wink des Vicomte geschah was der General verlangte, und nun folgte dieser stolz den Gensd'armen, welche herbeidrangen, und ihn vorläufig nach der Wachtstube des Gemeindehauses brachten. Was den Maire betraf, so befahl Thurac, ihn in seiner Stube zu bewachen, bis das summarische Verhör des aufgegriffenen Vagabunden und dessen Confrontation mit Perrin vorüber seyn würde. Der Maire wurde daher von den Bauern hinabgeführt, eine Regung des Mitleids in der Brust dieser Männer ließ die weinende Tochter auf einen Augenblick zu dem in Kummer Versunkenen.

O, mein Mädchen! seufzte Perrin, als Blanchette schluchzend seine Knie umfaßte: welche Wendung der Dinge! Der Schluß des Höchsten ist unerforschbar, aber hart. — Mein Vater! stammelte die Verzweifelnde: Ihr in den Händen Eurer Feinde — Edmond, der dem Tode entgegengeht — Fasse Dich, Blanchette, versetzte der Vater besonnen und hastig; laß uns die kostbare Zeit nicht mit leeren Klagen entweihen. Wer weiß, ob wir uns je wieder sehen! Boucherons Tod — die Bosheit meiner Gegner — wird mich nicht auf's Schaffot bringen. Die Tribunale von Frankreich sind gerecht. Aber daß ich den General verbarg, kann mich vielleicht in langen Kerker, auf die Galeere führen. So leicht ich nun auch dieses Unglück tragen würde, weil es die Dankbarkeit allein verschuldet, so würde mir nicht minder ein großer Trost geraubt werden. Ich werde dich nicht lange mehr Tochter nennen dürfen. Wie, mein Vater? rief Blanchette staunend, wer könnte mich von Euch trennen, wer mich zwingen, Euch zu verleugnen? — Ich bin nicht Dein Vater, versetzte seufzend und zögernd Perrin. — Blanchette fuhr heftig zusammen. — Der schöne

Traum, den ich zweiundzwanzig Jahre lang bewahrte, ist ausgeträumt, fuhr Perrin fort: Du solltest mein Alter pflegen, wie ich Deine Jugend pflegte; es soll nicht seyn. Sey indessen ohne Sorgen, mein Kind — eine Waise bist Du darum nicht. Trügt mich nicht Alles, so ist der Vicomte Thurac Dein Vater. — Herrgott! schrie Blanchette: wie wäre das möglich? — Es wird sich, fürchte ich, bald aufklären, versetzte Perrin; Jerome weiß darum. Von dem Wunsche beseelt, Dich zu behalten, die ich so lieb gewonnen, Dich nie abtreten zu müssen, habe ich den einzigen Mitwisser Deiner Herkunft, mich seiner Verschwiegenheit zu versichern, reichlich unterstützt, so oft sein Unglück oder seine Frevel ihn elend in meine Nähe führten. In diesem Augenblicke steht er aber im Bewußtseyn eines Verbrechens vor dem Vicomte; sein elendes Daseyn — einige Tage der Freiheit, zu retten, wird er, weiß er des Richters Namen, reden, entdecken, und Du — bist für mich verloren! — Wie begreife ich das, Vater? fragte Blanchette: Um Gottes willen! Ich kann, ich will, ich darf nicht Thuracs Tochter seyn! Euch gehören meine Pflichten, Euch verdanke ich Alles auf Erden. — Ich kann den Wüstling nicht als Vater ehren, der meiner Ehre nachgestellt hat! — Wie? fragte nun Perrin, aufhorchend. In diesem Augenblicke aber trat Renaud bei ihm ein, und beschied ihn ohne Säumen zum Vicomte. Perrin trat an seinen Schrank, nahm aus einer verschlossenen Schublade einige in ein Papier geschlagene Gegenstände, und folgte seinen Wachen. Blanchette konnte nicht in dem Zimmer zurückbleiben. Die Furcht, von Thuracs Trabanten mit Gewalt in dessen Arme geliefert zu werden, trieb sie unwiderstehlich aus dem Hause. Wie ein gejagtes Lamm floh sie von dannen, und obgleich sie regellos umherschweifte, führte sie doch ein dunkler Zug ihrer Seele an den rechten Ort.

Die Sonne sank schon tiefer am Horizont, und vor Blanchetten lag, von den Strahlen vergoldet, die Mühle ihres Freiers

Jacquot. Wie der Sturm flog sie auf dieselbe zu. Jacquot, der, die Cigarre im Munde, vor dem Hause saß, fing in seinen Armen die über den schmalen Steg Daherstürzende auf. — Blanchette! liebe Blanchette! rief er; wo willst Du hin? — Verbergt mich! antwortete sie außer sich; versteckt mich, Jacquot, daß mich mein Vater nicht finde! — Dein Vater! — Ach Gott ja, der Vicomte! — Der Vicomte? Das Mädchen spricht im Fieber! sagte der Müller mitleidig vor sich hin, und führte die Arme in seine Mühle, fern vom Getümmel der arbeitenden Knappen; er reichte ihr Erfrischungen, er fragte, er erfuhr endlich des Generals Geschichte, Vater Perrins trauriges Schicksal, des Vicomtes drohende Ansprüche auf Blanchetten. Seinem schlichten Geiste waren der Begebenheiten zu viele, und er sagte endlich: Gott helfe dem guten Perrin, den heute Freund und Feind verkannten! Gottes Finger entwirre auch die ganze Historie mit dem Vicomte und Dir, mein Kind. Du aber kannst nichts Besseres thun, als gerade bei dem Marechal de Camp, wenn er Dein Vater ist, für die Freiheit und die Ehrenerklärung Deines Pflegevaters bitten. Blitz! der Edelmann ist dem Perrin ja Dank schuldig, und ich meine, die Vaterfreude — Ihr kennt ihn nicht! fiel Blanchette abwehrend ein; er hat kein Mitleid! er kennt nur Wohlleben, und kümmert sich nicht, ob es einem Unschuldigen Ehre und Leben kostet. — Dann weiß ich Dir keine Hoffnung! sprach Jacquot achselzuckend; der König soll zwar gut und milde seyn, wenn man das Glück hat, bis zu ihm zu dringen, — aber Paris ist weit. — O mein Gott! jammerte Blanchette; bis dahin ist mein Vater auf der Galeere, Edmond erschossen! — Edmond? wer ist der Edmond? — Blanchette schwieg hartnäckig, allein die helle Gluth brannte auf ihren Wangen, und Jacquot sah, richtig ahnend, all seine Hoffnungen in dieser Gluth vergehen. Er zerdrückte eine Thräne im Auge, und wendete sich bekümmert zum Fenster. —

Jenseits des Mühlbaches auf der Chaussee zogen Gensd'armen mit einigen Gefangenen nach Quille=Reine zu. Der Friedensrichter des Kantons ritt beiher. — An ihnen vorüber, ebenfalls gen Quille=Reine, sprengte ein im Abendglanze von Gold starrender Kurier. — He, Lambert! rief durch's offene Fenster Jacquot einem müßigen Müllerburschen zu, der über den Steg kam, und früher mit den Gensd'armen gesprochen hatte: he! sag' an! wer sind die Leute dort? — Der Knappe kam springend herbei: Ho, Meister Jacquot! schrie er: die verdammten Anschwärzer kriegen's jetzt auf's Maul und der gute Papa Perrin wird frei. Jene Sappermenter sind's, die den Boucheron erschlagen haben: Deserteurs, die heut' auf dem Jahrmarkte zu Rochette sich betrunken und im Rausch den Mord verrathen haben. — Hörst Du, Blanchette? fragte Jacquot das Mädchen, welches dankend und preisend vor dem Kruzifixe des Zimmers niedergesunken war. — Der andere Reiter, fuhr inzwischen Lambert fort, war ein Kurier des Herzogs von Angouleme. Der Prinz folgt in einigen Minuten, heißt es; er geht nach Paris. — Der Herzog? jubelte Jacquot: alle Teufel, der könnte von Allem helfen; wo nicht? den General, aber ganz gewiß den Maire frei machen; und wenn ich nicht irre, so kömmt dort sein Wagen und seine Suite! Wo? wo? rief Blanchette, und stürzte, ohne auf etwas Weiteres zu hören, hinaus, über den schwankenden Steg, auf die Landstraße, auf welcher, in Staubwolken gehüllt, einige Wagen, umgeben von freiwilligen Reitern in den königlichen Farben, einher jagten. Blanchette warf sich vor der ansehnlichsten Kutsche in den Staub, und schrie: Erbarmen, Erbarmen, Monseigneur! mein Vater ist kein Mörder, aber auch ein treuer Unterthan des Königs! Edmond kann kein Verbrecher seyn! Gnade, Gnade, Herr Herzog, für beide! —

Die Pferde bäumten sich, aber auf Befehl des Herzogs hielt der Wagen, und der Prinz, jede Gelegenheit ergreifend, um sich

und seinem Stamme den Geist des Volkes geneigt zu machen, sprang mit der ihm eigenen Leutseligkeit und Huld aus der Reisekalesche, hob die im Staube Knieende auf, und fragte nach ihrem Begehr. Jacquot, der besorgt und ängstlich Blanchetten gefolgt war, mußte hier das Beste thun. Seine militärische Besonnenheit half sich besser, als des Mädchens Schüchternheit, und bald wußte der Prinz, was er von Perrin ungefähr wissen mußte. — Ich werde die Sache alsobald untersuchen lassen, versprach der Fürst, und ließ Blanchetten und Jacquot in eine der Chaisen steigen, um desto schneller mit ihm in dem Dorfe einzutreffen.

Frohlockend strömten die Royalisten, neugierig die Widersacher dem so unvermuthet eintreffenden Prinzen entgegen, und nach dem Gemeindehaus ließ derselbe die Wagen leiten. Die Vorsteher des Orts empfingen den Enkel des tapfersten Bourbon auf der Schwelle, und geleiteten ihn zum Saale. Kaum hatte er den Namen Perrin genannt, als schon die Thüre sich öffnete, und, umgeben von Bewaffneten, der Maire und Valdieres erschienen. An des Generals Hand ging eine schöne junge Dame im sorgfältigen Pariser Reisekleide; an Perrins Halse hing schluchzend Blanchette, denn die Hoffnung, ihn frei zu sehen, wie der plötzliche Schrecken, neben Valdieres diese Schönheit zu erblicken, bedrängten zugleich ihr ängstlich bewegtes Herz.

Der Friedensrichter von Rochette reinigte mit einigen Worten Perrin von dem Verdachte des Mords, und beschämt vor dem tadelnden Herzog mußten die Feinde des Maire ihre Anklage zurücknehmen. — Herr Maire, sprach ernst und gemessen der Herzog: ich spreche Sie von allem Vergehen frei. Kein Mann von Ehre und Gefühl darf Ihnen ein Verbrechen daraus machen, daß Sie einen Mann beherbergten, dem Sie durch Dankbarkeit verpflichtet waren. Ueber Ihr politisches Benehmen deckt der Wille meines gütigen Oheims den Schleier der Vergebung und Vergessenheit. Möchte diese Versicherung Ihnen und der Partei, wel-

cher Sie anhängen, mehr Vertrauen auf die väterlichen Gesinnungen unseres Herrn und Königs einflößen! Ein Gleiches möchte ich Ihnen zurufen, Baron Valdieres, dessen Name in den Annalen der französischen Siege so vortheilhaft glänzt! Wie mochten Sie, den die Verblendung einen Augenblick, von großen Beispielen unterstützt, hingerissen — wie mochten Sie, der nie vor einem Feinde floh, vor Ihrem nahenden Könige fliehen? Ihr Name steht nicht auf der Liste jener von der Amnestie ausgeschlossenen Männer, warum geben Sie ihn dem Verdachte Preis? — Gnädigster Herr! nahm für den General die Dame an seiner Seite das Wort: Meines Stiefbruders Name stand bereits auf dem Projekt zu jener Liste, obschon nur der Befehl, die Vorspiegelungen seiner Obern ihn in das Verderben gerissen hatten. Ich erfuhr es; — Monseigneur, wir hatten uns immer, wie selten Stiefgeschwister zu thun pflegen, zärtlich geliebt — ich that alle Schritte, die ich für seine Rettung machen konnte. Freunde unterstützten mich; ich durfte mich dem Könige zu Füßen werfen. Der gütige Monarch hörte mich, erfüllte meine Bitte. Edmonds Name wurde ausgestrichen; ich selbst, da mein Bräutigam im königlichen Auftrage nach den nördlichen Provinzen sich begeben mußte, ich selbst machte mich auf, meinem Bruder des Königs Vergebung zu bringen. Ich wußte, daß er seinen Weg gegen Toulouse genommen; ich verfolgte diesen Weg. Ein glücklicher Zufall wollte, daß ich hier einen Augenblick anhielt, daß ich die Geschichte eines hier entdeckten Flüchtlings vernahm — Ich fand Edmond, und habe die Ehre, Monseigneur, Ihnen den Gnadenbrief Sr. Majestät zu überreichen.

Fräulein von Romanes, sprach der Herzog, nachdem er gelesen — und von Blanchettens Brust fiel die Felsenlast — ich danke Ihnen im Namen meiner Familie für die Gelegenheit, die Sie dem Könige gaben, seine Gerechtigkeit darzuthun. Gehen Sie, Herr von Valdieres, bleiben Sie Ihrem angestammten Herr-

scher treu, und bewahren Sie diesen Gnadenbrief als einen Talisman gegen jede Verführung.

Dankend traten alle zurück. Der Prinz sah mit frohem Blicke in der Versammlung umher, und sagte: Ich habe — denke ich — die Viertelstunde wohl angewendet. Sie, General, haben Ehre und Freiheit wieder, und Du, mein schönes Kind, Deinen geliebten Vater. Ist es mir gelungen, Glückliche zu machen?

O, mein Prinz, rief der von Dankbarkeit und Muth durchdrungene Maire; vollenden Sie Ihr Werk. Geben Sie dieser lieblichen Heldin den Vater wieder, und die Rechte, die ihr die Geburt bestimmte. Der Vicomte von Thurac verläugnet sie, und darum ist es meine Pflicht, sie bei ihrem Rechte zu erhalten, so lieb es mir gewesen wäre, ewig sie mein zu nennen.

Thuracs Tochter? riefen alle Stimmen, — und du willst mich verstoßen, Vater Perrin? fragte weinend Blanchette. Der Prinz forderte Erläuterung und Perrin erzählte kurz und bündig. In Marseille geboren, und mit seinem jüngern Vetter Jerome erzogen in niedrigem Gewerb und leichten Grundsätzen, war Perrin unter denen gewesen, die bald nach dem Ausbruch der Revolution aus ihrer Vaterstadt zogen, um durch ganz Frankreich die Herolde der Staatsumwälzung zu werden. Die Vettern, wenig Behagen an den Mordscenen der Hauptstadt findend, hatten sich dem Soldatenstande gewidmet, und waren Artilleristen unter der Armee des Convents vor Lyon. Der 10. October 1793 übergab die königlich gesinnte Stadt, und viele Häuser wurden geplündert von den wilden Siegern. Jerome theilte diese Lust, und Perrin zwang ihn mit dem Säbel in der Faust, von einem Hause zu gehen, das so eben ein Haufen Plünderer verließ. Wenig auf Perrins Worte, mehr auf seine Beutegier achtend, drang Jerome dennoch hinein. Perrin folgte erbittert, und beide traten in ein Gemach, wo eine sterbende schöne Frau am Boden lag und ein Säugling unter dem Tische schrie. Jerome blieb verdutzt

stehen. Perrin näherte sich mitleidig der Frau. Nehmt mir vollends das Leben! stöhnte diese: rettet nur meine Tochter. Der Vicomte von Thurac, der vielleicht jetzt unter Euren Säbeln blutet, ist ihr Vater. — Es waren ihre letzten Worte. Perrin ergriff das Kind von Mitleid angeregt; Jerome griff nach einem Ringe, den die Sterbende am Finger trug, und den Perrin, weil er ihn für den Trauring der Vicomtesse erkannte, später dem Vetter abhandelte. Jerome mußte ihm versprechen, Niemand von der Herkunft Blanchettens, wie er das Mädchen nannte, wissen zu lassen. Perrin ließ das Mädchen erziehen, erwarb im Felde rechtmäßige Beute, kehrte heim, fand die Frau Lucas im Sterben, seinen Pflegling so blühend und schön, daß er beschloß, für das Mädchen allein zu leben, und ihm als Tochter einst zu hinterlassen, was sein Fleiß erwerben würde. Mit Blanchetten zog er nach Quille-Reine, kaufte sich an; das Glück segnete ihn. Den Ring und eine Haarlocke der Getödteten, die er ihr im Scheiden abgeschnitten hatte, bewahrte er sorgfältig auf den äußersten Fall. Heute war dieser eingetreten; Jerome hatte, wie Perrin voraussah, alles dem Vicomte entdeckt, Perrins Zeugniß verlangt. Der Vicomte aber, sich schämend, das Bauernmädchen anzuerkennen, oder einem Dorfmaire Dank schuldig zu seyn, hatte alles für eine Lüge, die Beweispfänder für untergeschoben erklärt; den Jerome indessen, damit er die Sache nicht weiter verbreite, auf freien Fuß setzen lassen, und widerrechtlich Ring und Locke behalten. Eingestanden hatte er, mit genauer Noth damals aus Lyon entkommen zu seyn, aber die Existenz sogar eines Kindes geläugnet. —

Der Herzog hörte mit Theilnahme diese Geschichte, denn die Wahrheit selbst sprach aus Perrins Worten und Zügen. Hierauf sah sich der Prinz um, und fragte nach dem Vicomte, sich wundernd, daß ihm derselbe nicht entgegen geeilt. Nun trat der Adjunkt unterwürfig hervor, und meldete, daß der gnädige Herr, im Begriff, dem unvorhergesehenen hohen Gast entgegen zu kom-

men, einen schweren Fall von der Treppe gethan, und ohne Hoffnung des Aufkommens darniederliege. Der Pfarrer war schon zum Kranken geholt worden, und im nämlichen Moment erschien Renaud, um Blanchetten an das Lager ihres reuigen Vaters zu laden.

Der Herzog führte die Betäubte selbst dahin. Valdieres und Mademoiselle von Romanes, Perrin und das ganze Dorf folgte, wie in einem stillen Triumphzuge. — Nur Jacquot schlich, traurig und aller seiner schönen Träume beraubt, in der Dämmerung nach seiner Mühle.

Emilie! meine Tochter! Ebenbild meiner geschiedenen Gattin! vergib, daß ich dich verläugnete! stammelte der Schwerkranke und zog die von Mitleidsthränen überströmte Blanchette an seine Brust. Dankend küßte er des Herzogs Hand, der den eifrigen Diener beklagte, dessen Hinscheiden des Prinzen Leibarzt für die Nacht prophezeihte. Dankend schüttelte Thurac endlich auch Perrins Hand, und begehrte mit Emilien, Perrin und dem auf seinen Befehl herbeigeholten Notar allein zu seyn.

Der Herzog, nach einem rührenden Lebewohl von dem Getreuen, setzte seine Reise nach der Hauptstadt fort: und am andern Morgen schon war Blanchette-Emilie die alleinige Erbin der Reichthümer ihres Vaters.

Die Trauer übte ihr Recht: die Zeit nicht minder das Ihrige. Jetzt sieht man auf dem Friedhofe zu Quille-Reine das prächtige Grabmal des Vicomte von Thurac. In Perrins Hause waltet noch immer der kräftige Mann, der seitdem er sich, unzufrieden mit der Zeit, von seinem Amte losgemacht und dem Landbau allein ergeben hat, in klösterlicher Stille lebt. Nur zweimal im Jahre wird es lebendig in seinem Hause, und Jacquot sammt seiner Ehehälfte wallt dahin, sonntäglich geputzt, denn zweimal im Jahre begrüßt das Haus einen gar lieben Gast aus Paris. Und dieser Gast heißt: Emilie Blanchette, Baronesse von Valdieres.

Anthologie

aus den Werken

von

O. L. B. Wolff.

Biographisch-literarische Skizze.

O. L. B. Wolff.

Geb. am 26. Juli 1799, gest. am 16. Sept. 1851.

Oskar Ludwig Bernhardt Wolff, Deutschlands erster und größter Improvisator, war aus Altona gebürtig und verlebte im elterlichen Hause, bei Wohlhabenheit und feiner Sitte seiner nächsten Umgebung, eine glückliche Jugend. In Berlin versuchte er das Studium der Arzneiwissenschaft. Hier war es, wo ein italienischer Improvisator, der damals außerordentliches Aufsehen erregte, über Wolffs späteres Leben entschied. Hatte er bisher auf sein poetisches Talent vielleicht zu wenig Werth gelegt, um aus dem Dichten eine Beschäftigung zu machen, so ward es ihm jetzt mit einem Mal klar, wozu er geboren, und schnell der Entschluß geweckt, zu beweisen, was man damals allgemein in Zweifel zog, daß auch die deutsche Sprache die Ausübung jener wunderbaren Kunst des Improvisirens gestatte. Sein beweglicher Geist hatte sich in den verschiedensten Gebieten des Wissens herumgetummelt, und es stand ihm, unterstützt durch ein vortreffliches Gedächtniß, schon damals eine bedeutende Summe positiver Kenntnisse zu Gebote, deren Beziehung auf das Leben ihm leicht genug wurde. Der erste Versuch, eines fremden Gedankens im Augenblick mit Begeisterung sich zu bemächtigen und ihn plastisch in poetischer Form zu gestalten, gelang vor einem kleinen

geselligen Publikum zur allgemeinen Ueberraschung. Neigung und Anlagen führten ihn seitdem immer mehr der Beschäftigung mit den schönen Wissenschaften zu. In Hamburg war es, wo er mehre Jahre später gelegentlich eines milden Zwecks zu öffentlichem Auftreten von seinen Freunden gedrängt wurde, und von einem zahlreichen Publikum Bewunderung und stürmischen Beifall erntete. Wolffs Ruf als erster deutscher Improvisator war jetzt entschieden, und da eine verhängnißvolle Veränderung in den häuslichen Verhältnissen ihm die Bedingungen zu einer unabhängigen Existenz entzogen hatte, so entschloß er als fahrender Sänger einer neuen Art in die Fußtapfen des Gerüchtes zu treten, das von der seltsamen unerhörten Erscheinung bereits durch die deutschen Gauen gedrungen war. Nach manchen Kreuz- und Querzügen in Norddeutschland ging er nach Weimar, um sich der Feuerprobe des Altmeisters Goethe zu unterwerfen. Das Interesse, welches dieser an den Leistungen des jungen Dichters nahm, gab die Veranlassung, daß er in Weimar durch eine Anstellung am Gymnasium festgehalten wurde. Einige Jahre darauf übertrug man ihm die Professur der neuern Literatur in Jena. Aus unbegreiflicher Engherzigkeit soll ihm bei seinem Eintritt in den Staatsdienst die Bedingung auferlegt worden seyn, seiner öffentlichen Wirksamkeit als Improvisator zu entsagen. Die Gelegenheit, ihn in geselligen Kreisen zu bewundern, wurde seitdem als das seltene Geschenk eines günstigen Zufalls angesehen und um so höher geschätzt. Wolff hatte in der That die Natur zum Improvisator bestimmt. Bei ihm war es edle, wahre Kunst, was von seinen Nachfolgern oft ins Triviale gezogen oder zum Kunststückchen gemacht wurde. Feine Gedanken, überraschende Wendungen, ungemeine Klarheit und Innigkeit, leichter Fluß der Rede, treffender Witz, ein unerschöpflicher Reichthum an Bildern, Wohllaut der Sprache und vollständige Beherrschung der Form im Leichten wie im Schweren,

verbunden mit unerschütterlicher Ruhe und Geistesgegenwart, wodurch es ihm möglich wurde, die schwierigsten Aufgaben zu bezwingen und über jede Verlegenheit mit Anstand und Geschick hinwegzukommen, — das ist die Gesammtheit jener Eigenschaften, welche unter der Aufsicht und Leitung einer vielumfassenden wissenschaftlichen Bildung ihn außer den Bereich jedes Nebenbuhlers stellten.

Wolffs verdienter Ruhm als Improvisator ist allmählig zurückgetreten gegen seinen Ruf als Schriftsteller. Er entwickelte mit der Zeit eine Produktivität, die in Erstaunen setzt, und deren Mannichfaltigkeit dem Gehalte der einzelnen Werke wohl hie und da Eintrag that. Pedantische Gelehrte und die Vornehmen seiner Zunftgenossen haben ihn deshalb mit übertriebenem Tadel angefallen, und sie wurden nicht zur Milde gestimmt, als man ihnen sagte, daß neben der Unruhe und Unermüdlichkeit seines Geistes die Sorge um das tägliche Brod es sey, die ihm die Feder in die Hand drückte. Wolff war nie verlegen um einen Stoff; die Leichtigkeit, womit er producirte, ließ ihm die Arbeit viel weniger als Anstrengung denn als ein tägliches Bedürfniß erscheinen. Seine Originalschriften zeichnen sich durchweg durch einfachen, klaren, fließenden Vortrag aus und erinnern in ihrer behaglichen Breite sehr an die Goethe'sche Periode. In den Gedichten wird Schwung und Leidenschaft durch Reflexion und eine gewisse warme Färbung ersetzt. Daher sind ihm auch diejenigen am besten gelungen, deren Gegenstände der beschaulichen, ruhigen Behandlung entgegen kamen, wie die „Träume und Schäume des Lebens" und die „Dämmerstunden," Dichtungen, die einen recht weiten Leserkreis verdienten. Seine Sammelwerke, zu denen wir auch „die Geschichte des Romans" zählen und für deren Bearbeitung ihn seine außerordentliche Belesenheit besonders befähigte, haben zur Verbreitung der Kenntniß deutscher und aus-

ländischer Literatur viel beigetragen. Von unbestrittenem Verdienste sind seine Leistungen als Uebersetzer. Er besaß dazu das beste Zeug. Während er mit den neueren Sprachen in ungewöhnlicher Weise vertraut war und das Deutsche ebenso gewandt als rein behandelte, verstand er zugleich meisterhaft die seltene Kunst, die feine Grenzlinie zwischen wörtlicher und freier Uebertragung gleichmäßig einzuhalten. Einen wahrhaft literar-historischen Werth hat seine Uebersetzung des Cid. Um Wolffs Wirkung als akademischer Lehrer richtig zu würdigen, muß man in jene Jahre zurückgehen, wo er zuerst der in der Fülle des Fakultätswissenschaften verschmachtenden Jugend die frische belebende Quelle der schönen Literatur öffnete. Die weiten Räume konnten damals die anströmende Menge seiner Zuhörer nicht fassen, und wer es sah, mit welcher Ausdauer und Begeisterung die Vorlesungen über Literatur, die Erklärungen der Göthe'schen und Shakespeare'schen Dramen unter dem fast noch ungekannten Zauber der freien blühenden Rede entgegen genommen wurden, der wird es nicht bestreiten, daß eine Reihe von Jahren hindurch von ihm die kräftigsten Impulse ausgegangen sind, den Kreis der akademischen Studien über das Maß des Nothwendigen und Nothdürftigen hinaus zu erweitern. Seine Uneigennützigkeit in Ausübung der Pflicht ging über das Maß des Gebotenen hinaus. Er verabreichte alles ohne Unterschied gratis und wartete das einsamste Privatissimum mit derselben Geduld ab, wie die gefüllten Publika. Sein Vortrag vom Katheder war lebendig, rasch, durchwoben mit pikanten Einzelheiten. Im Leben war er einfach; er lebte meistens im Hause zwischen Büchern und Papieren und im Kreise der Seinigen, an denen er mit ganzer Seele hing.

Ausgewählte Gedichte.

Die beiden Raben.

(Schottisch.)

Zwei Raben saßen auf einem Zweig,
An Schwärze und Größe kam kein's ihnen gleich.
Der eine zu dem andern sprach:
Wo speisen wir denn am heutigen Tag?
Speisen wir bei der wilden salz'gen See
Oder in des grünen Waldes Näh'?

Als ich saß auf dem tiefen Meeressand,
Da sah ich ein schönes Schiff neben dem Land;
Ich bog den Schnabel, die Flügel ich schlug,
Da sank das Schiff und ich hört' einen Fluch.
Sie liegen einer, zwei, drei nun da,
Ich speise der wilden Salzsee nah'.

Ich zeige dir schöneren Anblick zumal,
Erschlagenen Ritter im tiefen Thal.
Sein Blut ist frisch auf das Gras geflossen,
Sein Schwert halb gezogen, sein Pfeil nicht verschossen;
Und Niemand weiß, daß er dorten blieb,
Als sein Falke, sein Hund und sein treues Lieb.

Es ist sein Hund fort zu der Jagd,
Sein Falke sie auf Hühner macht,
Sein Liebchen ist mit einem Andern fort,
So halten wir süßes Mahl nun dort,
Unser Mahl ist sicher in unsrer Gewalt,
D'rum laß uns speisen am grünen Wald.

Halte du an seiner Brust den Schmaus,
Ich hack' ihm die blauen Augen aus;
Nimm Locken von seinem blonden Haar
Und bess're damit dein Nest fürwahr.
Den gold'nen Flaum von dem jungen Kinn,
Den breit' ich meinen Kleinen hin.

O, sein Lager ist dort nackt und kahl,
Wenn der Wintersturm saus't durch das Thal.
Zu Haupte den Rasen, zu Füßen den Stein,
Schläft er und vernimmt nicht des Mädchens Pein.
Ueber sein Gebein der Vogel sich schwingt,
Die Füchse heulen, das wilde Reh springt.

Daheim.

(Schottisch.)

O, heim, heim, daheim möcht' ich seyn!
Daheim in dem eignen Lande mein,
Das grüne Laub der Treue fällt,
Die gute weiße Rose verwelkt;
Die Treuen des Landes sind Alle hinab,
Das grüne Gras wächst, ach! auf ihrem Grab.
Die lebten und starben in Treue vereint,
Und ihr eigenes Land sie lange beweint.

O, heim, heim möchte so gern ich seyn!
Daheim in dem eignen Lande mein.
Allein dort möcht' ich wandeln im Thal
Und die Geschied'nen begrüßen zumal.
Von Schlachten und Siegen erzählt mir nicht viel,
Mein Donald er siegte, mein Donald er fiel.
Ihr möget euch freu'n — meinen Kummer verzeiht,
Im Vaterland da theilt man mein Leid.

O, daheim! sagen, wenn wir voll Lust,
O, daheim! seufzen, wenn Schmerz in der Brust.
Heim, aus einer Welt voll Grausen und Fluch,
Versteckt mich, ihr Berge, vor allem Betrug.
Unser Vaterland rettet nichts aus der Noth;
Verräther entfliehen, die Tapfern sind todt.
Die Hoffnung ist hin — mit Thränen im Blick,
Die Wanderer kehren zur Heimath zurück.

Die Meermaid.

Es fällt die Nacht, es braus't der Wind
Und peitscht die Wellen her,
„Ich fürchte doch, mein süßes Kind,
Wir sehen das Land nicht mehr."
Da stand die Meermaid auf und sprach,
Und sprach es kurz und frei:
„Ich sagte nie, Geliebter, dir,
Daß die Hochzeit am Lande sey.

„Ich sagte nie, daß ein Priester uns
Auf der Erde segnet ein;
Ich sagte nie, daß ein Aufenthalt
Auf dem Land uns würde seyn.“
„„Wo ist der Priester denn, mein Kind,
Wenn er auf Erden fehlt?““
„Die Welle rauscht den Segen d'rein,
Sobald wir uns vermählt.“

„„Wo ist dein Schloß denn, holde Maid,
Wenn's nicht ist auf dem Land?““
„Mein Schloß, das ist dort unten tief
Gebaut auf gelbem Sand,
Errichtet auf der Schiffe Kiel
Und der Ertrunk'nen Gebein.
Die Fische sind's Wild in meinem Wald,
Ihn schließt die Welle ein.

„Mein Schloß umzäunt die Welle blau
Auf gelbem Meressand;
Es blühen Blumen im Garten mein,
Wie sie nimmer blüh'n auf dem Land.
Da will ich dir geben der Aecker viel
Und der Wiesen dort unten im Meer;
Kein Vater giebt für den Schwiegersohn
So viele Güter her.

„In kurzer Zeit erhebt sich der Mond,
Der in den Wogen schlief,
Dann sinken hinab wir in mein Schloß,
Wohl fünfzig Klafter tief.“

Wild, wild schrie auf der Bräutigam,
Die Braut lacht auf, laut, laut. —
Der Mond ging auf, sie sanken hinab
Und wurden drunten getraut.

Todtenreigen.

So bist du von uns fortgegangen
Und ließest uns in Schmerz zurück!
Wir werden nie dich mehr umfangen,
Und mit dir schwand ein tiefes Glück.

Wie du im Leben freundlich Allen,
So lächeltest du auch im Tod.
Ein Segen war dein irdisch Wallen,
Ach, daß dich Gott so früh entbot!

Wir blicken schmerzlich nach der Stätte,
Wo mild du unter uns geweilt,
Und jedem künftigen Gebete
Ist auch dein Name zugetheilt.

Ob wohl auf einem andern Sterne
Dich eine Mutter neu gebiert,
Daß freudig sie am Kinde lerne,
Wie Tugend es als Mensch geziert?

Ob du als Geist im Aether schwebend,
Die Deinen freundlich mild umgiebst,
Sehnsüchtig nach Umarmung strebend,
Verklärt sie wie im Staube liebst?

Wir wissen's nicht! — allein wir ahnen,
Wie auch die Tage, schwer durch Leid,
An dich, den wir verloren, mahnen,
Du bist ein Sohn der Ewigkeit.

Du warst zu gut, um zu vergehen,
Zu rein, um Gott nicht nah' zu seyn;
In seinem Lichte wirst du stehen,
Ein milder Ganz von seinem Schein.

Wir aber müssen dich vermissen,
Du schwandest wie ein Abendhauch;
Doch bleibt der Trost uns, fest zu wissen,
Da, wo wir weilen, bist du auch.

Du warst ein Strahl, von Gott gesendet,
Daß er der Erde Nacht verklärt:
So hast du deine Bahn vollendet
Und bist zum Urquell heimgekehrt.

Gottesdienst.

I.

Du hast mich, Herr! zu Gast geladen
In deiner schönen, reichen Welt,
Am Wundertische Deiner Gnaden,
In Deines Himmels weitem Zelt.
Du reichest mir von Deinen Speisen,
Erquickest mich mit Deinem Wein:
Wie soll ich dankbar mich beweisen
Und Deiner Güte würdig seyn?

Ich denke, Herr! Du giebst es gerne,
Denn Geben ist ja Deine Lust:
D'rum halt' ich mich auch nicht von ferne
Mit bangem Zweifel in der Brust.
Ich seh' ringsum die Brünnlein fließen,
Es rauscht der Wold, die Berge ruh'n;
Was Du geschaffen, darf genießen,
Warum sollt' es der Mensch nicht thun?

In Deinem ganzen weiten Reiche
Hat Alles Dich mit Lust erfaßt;
Das Samenkorn, die hohe Eiche,
Ein Jedes ist Dein lieber Gast.
Du reichest Allen Deine Speisen
Und labest sie mit Deinem Wein;
Sie werden dankbar sich beweisen,
Wenn sie, wie Du es willst, gedeih'n.

So laß auch mich zum Tische treten,
Den Deine Vaterhuld gedeckt;
Nicht braucht der Mensch um das zu beten,
Wozu Du ihn vom Schlaf' erweckt.
Du hast es gütig ausgebreitet,
Es liegt vor ihm, zum Nehmen, da,
Hast es mit eig'ner Hand bereitet
Und rufest Alle, fern und nah'.

Ich will mich fröhlich niederlassen,
Will mich nicht ängstigen, nicht scheu'n;
Nein, Deine Güte recht zu fassen,
Mich recht an Deinen Gaben freu'n.

Das bringt mir wahrlich keinen Schaden,
Denn Deine Liebe bleibt mir hold.
Du hättest mich ja nicht geladen,
Wenn Du es, Herr! nicht so gewollt!

II.

Sie sprechen, Herr! Du thätest Wunder,
Damit der Mensch Dich glauben solle. —
Ich brauche nicht die Erde runder,
Nicht, daß der Donner stärker rolle:
Ich brauche nicht des Sturms Empörung,
Ich brauche nicht des Meers Beschwörung,
Nicht deines eingebor'nen Sohnes,
Als Deiner Wunder hohen Zeugen,
Der standhaft blieb im Dräu'n des Hohnes,
Um mich, o Herr! vor Dir zu beugen.

Sie sprechen, Herr! ich müßte glauben,
Was Du der Menschheit offenbaret.
Was soll die Rede denn den Tauben,
Die tausendfach Dein Reich bewahret?
Was hilft undeutliche Erklärung,
Was unverständliche Belehrung,
Und was ein Glaube, der im Dunkeln
Mich läßt, will nach dem Licht ich streben?
Ich sehe Deine Sterne funkeln,
Und darf mein Herz zu Dir erheben.

Du hast ein Buch mir aufgeschlagen,
Das täglich neue Wunder kündet,
Mir Antwort giebt auf meine Fragen
Und meiner Andacht Gluth entzündet.

Mich heiligt Deiner Welt Umgebung,
Mich läutert Deines Seyns Belebung,
Und wie durch Dich in Dir ich werde,
Voll Demuth, Herr! vor Deiner Größe,
Das lehrt mich Deine schöne Erde; —
D'rum schäm' ich mich nicht meiner Blöße.

Ich will mich nicht vor Dir verstecken,
Will Deiner Liebe mich erfreuen,
Mich brauchen Wunder nicht zu wecken,
Den alten Bund nicht zu erneuen.
Vor Dir ist, Herr! nichts unabwehrbar;
Uns bleibt so Vieles unerklärbar.
Wozu das Dunkel noch vermehren,
Durch solch ein thöricht Ueberschweifen?
Ich lernte, Herr! Dich zu verehren,
Und brauche nicht Dich zu begreifen.

III.

Herr! was das Leben sey,
Laß mich nicht fragen.
Nein, laß mich leben frei
In meinen Tagen.

Herr! was das Sterben sey,
Laß mich nicht wissen;
Du stehst gewiß mir bei
Am Sterbekissen.

Hast Du's in dunkle Nacht
Weise verborgen,
So preis' ich Deine Macht
Und will nicht sorgen.

Grübeln und forschen kann
Nimmer mir frommen:
Ich weiß, Du nimmst mich an,
Soll einst ich kommen.

IV.

Ich will, o Herr! mir keinen Glauben zimmern,
Ich will Dich glauben, wie ich Dich empfinde.
Dein Wetter leuchtet, Deine Sterne schimmern,
Und die da brausen, Herr! sind Deine Winde.

Was mich umgiebt, ist Dein! Wozu noch grübeln,
Wen Du in Deinen Reichen aufgenommen?
Du kannst es mir, o Vater! nicht verübeln,
Wenn ich nicht weine: Selig diese Frommen!

Ich denke, wir sind alle Deine Kinder,
Wozu denn strafen wollen und bekehren!
Ist einer mehr vor Dir, Herr! ist er minder?
Du lässest Alle, gütig, gleich gewähren.

D'rum will ich meinen Glauben mir erhalten,
Der mit mir aufwuchs, fest ward durch das Leben,
Du duldest ja, daß Alle ruhig schalten,
Der Sünder selbst muß doch einst zu Dir streben.

V.

Ich will nicht glauben, näher Dir zu treten
Durch übermäßig Fasten oder Beten;
Nicht meinen mit demüthigen Gesängen
In Deine Gunst, o Herr! mich einzudrängen;
Nicht wähnen, Dich durch Andacht zu erschauen,
Nein, meine Frömmigkeit sey: Dir vertrauen.
Das brauch ich, Herr! das laß mich immer haben,
Dann bin ich würdig aller Deiner Gaben,
Und was Du sendest mir in Lebenstagen,
Soll mir willkommen seyn — ich kann es tragen.

Gläubige Zuversicht.

Du gabst, o Herr! mir Dein Gebot,
Ein Leitstern, wenn mir Unheil droht,
Fromm blick' ich auf zu Dir.
O laß Dein Licht mir leuchten
In meines Lebens Nacht;
Denn dankbar schau' ich auf zu Dir,
Ich weiß, Du wandelst, Herr! mit mir.

Ich will nicht sorgen, wie Du heilst,
Nicht fragen, was Du mir ertheilst,
Ich weiß, es kommt von Dir.
O wolle Du mich leiten
Auf meinem dunkeln Pfad.
Vertrauend blick' ich auf zu Dir!
O wandle fürder, Herr! mit mir.

Segen.

Ich soll dich beten lehren, süßes Kind!
Das lehrt sich nicht — es lebt im Menschenherzen,
Daß wir bei uns'rer Lust, bei unsern Schmerzen,
Des Blicks nach oben stets bedürftig sind.

Als deine Mutter dich, mein Kind, gebar
Und man in deines Vaters Arm dich legte,
Als sich zum ersten Mal dein Leben regte,
Das nur geahnt von uns, erhofft nur war:

Da schwieg' ich, denn zu voll war meine Brust;
Ich hatte nur des Dankes heiße Zähren:
Die Gottheit fleht' ich, viel noch zu gewähren —
Viel braucht' ich nun, was sonst ich nicht gewußt.

Doch Worte fand ich nicht — ich schlug den Blick
Für dich, mein Erstgeborenes, nach oben, —
Es fühlte sich mein Geist emporgehoben,
Als könnt' ich deutlich lesen dein Geschick.

Und wie ich so, mein Kind, für dich gefleht,
Und Angst und Lust dem Himmel anvertraute,
Wie deine Mutter segnend auf dich schaute,
So sey dein ganzes Leben — ein Gebet!

Die letzte Revue.

Das Streiten hat ein Ende, ob auch die Herzen schwer:
Wohl zwanzigtausend Polen, die strecken das Gewehr.
Sie haben aus der Heimath sich trüben Sinn's verbannt
Und suchen — o der Armen! — ein neues Vaterland.

Dort an der fremden Grenze sind alle aufgestellt,
Wie schauet trüb und finster so mancher junge Held!
Die Waffen soll empfangen der fremde General; —
Wer könnte wohl beschreiben der Herzen stille Qual?

Er reitet auf und nieder und schaut sie Alle an,
Es ist ihm selber drückend, dem hochgesinnten Mann.
Da blitzt sein Auge strahlend und seine Wange brennt,
Er ruft: Wo ist der Oberst vom vierten Regiment?

Vom vierten Regimente der Oberst tritt hervor
Und die gesenkte Stirne hebt frei und kühn empor.
Der General begrüßt ihn vor seinem ganzen Stab,
Und sprach: Das Regiment ist's, das nimmer sich ergab.

Das treu den Schwur gehalten, wie auch Gefahr ihm dräut,
Ein Beispiel, wie nur spärlich die Weltgeschichte beut;
Das wünsch' ich, eh' so Schweres hier vor mir soll gescheh'n,
Im vollen Waffenschmucke zum letzten Mal zu seh'n.

Als aus des Fremden Munde ein solcher Gruß erschallt,
Da wird es warm im Herzen den Kriegern jung und alt;
Sie schwenken hoch die Banner und schultern das Gewehr,
Und längs der Fronte grüßend ritt schweigend er einher.

Als er nun angehalten, da zogen sie vorbei,
Mit Trommeln und mit Fahnen so edel, kühn und frei,
Zum letzten Mal die Krieger im vollen Waffenschmuck; —
Wie lastet schwer auf ihnen der nächsten Zukunft Druck!

Sie zieh'n mit lautem Grüßen die Ebene hinab,
Der General erwiedert's mit seinem ganzen Stab.
Den Tag die Weltgeschichte in ihre Rollen schrieb,
Von Allen, die da schauten, kein Auge trocken blieb.

Wiegenlied des Narren im Lear.

Schlaf' ein, die Krone drückt nicht mehr.
Wer nahm sie dir vom Haupt?
Vor Zeiten lastet' sie zu schwer',
D'rum ward sie nun geraubt.
Trugst wackelnd sie seit Jahren schon;
Als endlich sie entfiel,
Warst du des Narren lieber Sohn,
Der Töchter Narrenspiel. —
Mein König groß, mein Mensch so klein,
Schlaf' ein, du altes Kind, schlaf' ein!

Su, su — du liegst im Kriegeszelt
Und draußen braus't der Sturm.
Wer schläft, sey König er, sey Held,
Hat nichts voraus vor'm Wurm.
Ob Unglück ihn, ob Freude traf,
Der Schlummer löscht es aus,
Und erst in seinem längsten Schlaf
Wird ihm ein eigen Haus: —

Ein Haus, kein And'rer nimmt es ein, —
Schlaf', altes Königskind, schlaf' ein!

Su, su. — Du hast genug getobt,
Magst ruhig schlummern nun.
Dein Narr allein ist's, der dich lobt,
Ein Narr kann nimmer ruh'n. —
Des Königs Amme muß er seyn,
Die ihn in Schlummer wiegt.
Der große König, wie so klein
Er vor dem Narr'n da liegt!
Ein Narr und König — gleich wird's seyn,
Schlaf' alter König=Narr, schlaf' ein!

Lucas Kranach.

Die Schlacht von Mühlberg war geschlagen
Und Johann Friedrich in der Haft;
Wohl fühlt' er da in solchen Tagen,
Wie nöthig Heiterkeit und Kraft.

Vor Wittenberg, der guten Feste,
Lag Kaiser Karl als grimmer Feind;
Zum Lager strömten viele Gäste,
Die's mit dem Kurfürst sonst gemeint.

Die Meisten ließen von der Treue
Und huldigten der Majestät;
Sie drängten sich heran auf's Neue,
Ein Jeder als käm' er zu spät.

Nur Einer hielt sich fern von ihnen,
Es war ein schlichter alter Mann;
Mit ernsten und betrübten Mienen
Sah er das Schmeichlerwesen an.

Die Diener ließen ihn gewähren;
Doch als der große Haufe fort,
Da sprach ein Alter, grau in Ehren,
Zum Kaiser solches Meldungswort:

„Es harret draußen an der Pforte
Ein greiser Mann gar lange schon;
Er macht just eben nicht viel Worte
Und meint: der Kaiser kennt mich schon. —

„Ein Maler, Lucas Kranach heißt er.“
Der Kaiser rief: Führt ihn herein,
Es soll der alte wack're Meister
Vor Allen mir willkommen seyn.

Herein schritt Lucas und verbeugte
Sich tief vor Karl. Doch klagt sein Herz;
Des Malers redlich Antlitz zeugte
Von innerm Gram und tiefem Schmerz.

Willkommen, rief ihm Karl, vor Allen!
Mein wack'rer Meister, tritt herbei,
Es hat gar weidlich uns gefallen
Von uns dein letztes Conterfei.

Wir wissen dich gar hoch zu schätzen
Und deine vielerprobte Kunst;
Du sollst dich jetzt dafür auch letzen
Im vollsten Strahle uns'rer Gunst.

Magst frei um eine Gnade bitten,
Und wir erfüllen sie gewiß;
Was man auch sonst dir abgestritten,
Hier störet dich kein Hinderniß.

Herr Lucas sprach mit ernster Sitte:
Versteh' ich recht, mein Kaiser, Dich,
Wohlan, so wag' ich eine Bitte
Für meinen Fürsten, nicht für mich.

Gieb, Herr, ihm seine Freiheit wieder,
Dann segnet Dich ganz Sachsenland. —
Auf meine Kniee sink' ich nieder,
In Thränen nur zu Dir gewandt. —

Du sollst, mein guter Mann, erfahren,
Daß deinem Herrn ich gnädig bin,
Erwiedert Karl — (doch nach fünf Jahren
Gefangenschaft — hatt' er im Sinn). —

Und also ward's. — Der Kaiser führte
Streng Johann Friedrich mit sich fort,
Und seine harte Seele rührte
Nicht Lucas Kranach's flehend Wort.

Wohl überhäuft' er den mit Gaben;
Allein der Maler sprach: Verzeih',
O Herr! ich mag davon nichts haben,
Nur meinen Fürsten gieb mir frei.

Des Kaisers Maler selbst zu werden,
Schlug er mit dürren Worten ab. —
Mein nächstes Ziel, meint er, auf Erden
Ist, Majestät, das kühle Grab.

So lang' ich aber hier mag weilen
Und mir nicht Können fehlt, noch Kraft,
Will ich mit meinem Fürsten theilen
Die drückende Gefangenschaft.

Und also hat er es gehalten;
Was kümmert ihn des Kaisers Gunst!
Er tröstete durch stilles Walten
Den Fürsten, wie durch seine Kunst.

Als endlich denn, nach langen Tagen,
Der Kurfürst zu den Seinen kehrt,
Da saß Herr Lucas in dem Wagen
Allein bei ihm, gar hoch geehrt.

Damit das ganze Reich erfahre
Wie solche Treue anerkannt,
Ward er, von nun an bis zur Bahre,
Herrn Johann Friedrichs Freund genannt.

Wer es wüßte.

Hoch auf dem Schloß, im Morgenschein,
Die junge Fürstin steht und sinnet.
Der Schäfer unten in dem Hain
Ist es, den ihre Seele minnet.

Vor Liebesgram das Herz ihr bricht;
Sie wird in's Thal zur Gruft getragen,
Er sieht ihr nach und ahnet nicht,
Welch hohes Herz für ihn geschlagen.

Auf ihrem Grabe sitzt er viel
Und lehnt sich an den Stein im Schlummer:
Träumt dort von Lust und süßem Spiel,
Von fremdem Leid und fernem Kummer.

Vom Sturm.

Nach Mitternacht war's, wo der Sturmwind brauste,
Als sucht' er wüthend eine Lagerstelle,
Der einzig' Wache, Fremde, Unbehauste,
Rauschend bot ihm ihr Bett die dunkle Welle.
Er wühlt' es auf, als wollt' hinein er dringen,
Dann kehrt' er wieder, riß am Fensterlein,
Und rief: Hör', Dichter, du mußt mit mir singen,
Tenor, der Baß ist von Rechtswegen mein.

Ich hatte liebem Traum mich hingegeben;
Ein altes Lied aus Herzensjugendzeit
Drang süßen Klanges in mein stilles Leben,
Und ich versank in alte Seeligkeit:
Da riß er mich empor mit seinem Wüthen
Und rast' und braust'; ich mußte mit ihm fort.
Es wirbelten vor uns gefall'ne Blüthen
Von Bäumen, deren Aeste lang' verdorrt.

Mich kränkte das, und ich begann zu toben,
Wie ich in rascher Jugend wohl gethan:
Da hat er immer toller sich erhoben,
Als sucht' er sich hienieden neue Bahn.

Sein brausend Lied riß Alles vor sich nieder,
Und nur in seinen Pausen tönt' mein Sang,
Gekräftigt, wie in jenen Tagen wieder,
Als ich, gleich ihm, kühn durch das Leben drang.

Da blickt' ich nach den Bäumen, nach den Sternen,
Die Aeste knarrten, brachen, stürzten hin,
Rein war der Himmel in den fernsten Fernen
Und mir erschien der herrlichste Gewinn. —
So magst du, Sturm, mir hell in's Daseyn treten,
Nur treibe der Gemeinheit Wolken fein
Von meinem Himmel und — sey hübsch gebeten, —
Feg' meines Lebens Horizont mir rein.

Das sang' ich ihm — er fuhr mir wild dazwischen,
Als könn' er gar nichts Besseres noch thun;
Und wie sich unsre Stimmen so vermischen,
Ließ mich die Lust an seinem Lärm nicht ruh'n.
So hatt' ich oftmals mich ihm Preis gegeben,
Mit freier Brust, wenn er mein Haar durchwühlt,
Wie trotzt' ich ihm mit jugendlichem Streben,
Bis er das heiße, rasche Blut gekühlt. —

Da schlug es zwölf — es kam heraufgezogen
Auf dunklen Flügeln ernst die Mitternacht.
Wie war ich sonst so herzlich ihr gewogen,
Wenn den Verzog'nen sie zur Ruh' gebracht.
Der Wächter rief — die Schläfer sollten hören,
Daß er auf seinem Posten wachsam stände. —
Ich horcht' auf ihn, ließ richtig mich bethören
Und unser Duo, Sturmwind! war zu Ende.

Mein Lager sucht' ich; marternde Gedanken
Verscheuchten mir den Schlummer — und gewacht
Hab' ich, gleich einem schwer gequälten Kranken,
Die ganze lange, dunkle Winternacht.
Er tollte nicht mehr — dort hört' ich ihn grollen,
Und überrascht sprach ich: So schlaf' doch ein,
Denn morgen, wenn die Andern wachen, sollen
Wir beide nüchterne Gesellen seyn.

Wenn Morgen kommt, trifft sich's, daß ein Gelehrter
Mein Lied liest, gähnt und spricht: Nun ja, es geht!
Er trieb zu Zeiten es noch viel verkehrter,
Und ist doch nur ein kläglicher Poet.
Wenn Morgen kommt, und ringsum auf den Straßen
Die Leutchen sämmtlich auf den Beinen sind,
So sagen sie: Heut' Nacht war nicht zu spaßen
Für Reisende, es ging ein starker Wind.

Des Henkers Töchterlein.

1.

Er liebte des Henkers Töchterlein,
Sie ward unter Schmerzen und Jammer sein.

„Du machst dich unglücklich in Ewigkeit!
Des Henkers Kind ist vermaledeit.

Als wäre verflucht sein junger Leib,
In der Kirche sitzet bei ihm kein Weib.

Wo Bursch und Mädchen im Tanz sich dreh'n,
Da muß es weinend zur Seite steh'n.

Kein Priester folgt' ihm zur letzten Ruh',
Der Büttel nur deckt es mit Erde zu.

Deine Liebe wendet sich in Fluch,
Da nimmer ein Mann d i e Schmach ertrug."

2.

Er schmückt' sie in Seiden und Sammet fein
Und trat mit ihr zum lustigen Reih'n.

Doch alle riefen bös gesinnt:
„Wir tanzen nicht mit des Henkers Kind!"

Und alle Fiedeln hörten auf,
Als er sie führte zum Tanze auf.

„Weh' mir! Ich hab' dir's ja gesagt,
Sey Gott im Himmel das Elend geklagt."

Da kam sein Vater und spie ihn an
Und drohte mit ew'gem Fluch und Bann.

Seine Mutter raufte jammernd ihr Haar
Und wünschte, sie läg' auf der Todtenbahr'.

Seine Schwestern weinten vor tiefem Leid',
Sein Bruder schlug in's Gesicht der Maid.

Da stürzte wahnwitzig sie sich in die Fluth,
An ihrer Seite nur dünkt's ihm gut.

Hinter'm Kirchhof, unter'm Hexenstein,
Schläft er bei des Henkers Töchterlein.

Kein Kreuz auf ihrem Grabe steht,
Durch Gras und Dornen der Nachtwind weht.

Und wer spät Abends muß vorbei,
Der schlägt ein Kreuz nicht, er schlägt drei.

Der Ausgewanderte.

In Sorgen ohne Ruh',
Bring' ich mein Leben zu.
Ach! wär' ich doch geblieben,
Daheim bei meinen Lieben,
Im theuren Vaterland,
Wo meine Wiege stand.

Die Welt ist groß und weit,
Noch größer ist mein Leid,
So viel das Jahr an Tagen,
Hab' ich des Tag's an Plagen.
Trüb' blick' ich auf das Meer,
's bringt keine Grüße her.

Soldatentestament.

Hat mich's getroffen!
Aus ist das Hoffen,
Nutzlos das Wort.
Reiter und Rosse
Setzen im Trosse
Ueber mich fort.

Vater im Himmel,
Vor dem Gewimmel
Sprach ich zu Dir; —
In Deine Hände!
Herr, mach' ein Ende
Baldigst mit mir!

Da, wo sie siegen,
Da laßt mich liegen,
Da ist mir gut.
Hat's doch genützet,
Daß ich versprützet
Freudig mein Blut.

Sonnenblick.

Die Nebel schwärmen in den Bergen,
Und drängen sich um Kluft und Stein,
Als ob ein rastlos Heer von Zwergen
Sich mühe, heimisch dort zu seyn.

Sie hängen fest an Fels und Bäumen
Und breiten ihre Zelte aus;
Aufdämmernd wie in flücht'gen Träumen
Blickt duftumflort das Laub heraus.

Da bricht die Sonne durch die Ritzen,
Und schleudert Lanzen, Stoß auf Stoß;
Sie flieh'n behende vor den Spitzen,
Doch lassen Thau im Blumenschooß.

So ging es auch mit meinem Herzen,
Des Nebels Decke lag darauf;
Doch bargen unter ihr sich Schmerzen
Und drangen quälend oft herauf.

Da beugtest du dich zu mir wieder
Voll Liebe, sonnengleiche Frau!
Urplötzlich sinkt der Nebel nieder,
Und mir im Auge perlt der Thau.

Aufklärung.

„Mein Herz ist dein eigen,
O, nimm es nur an!"
„„Sollst mir es nicht zeigen,
Du treuloser Mann!

„„Mir ist's viel zu munter,
Wirf's nur in die See —
Und sinkt's auch erst unter,
Kommt's doch in die Höh'!""

„Ei, laß dich doch fragen,
Wo von es denn steigt?"
„„Das will ich dir sagen,
Das Ding ist zu leicht.""

Unveränderlich.

Einsam auf der Bergeshöhe
Steht des Thurms zerfall'ner Bau.
Um ihn liegen rings nur Trümmer,
Ernst gleich ihm und stumm und grau.

Er allein ist steh'n geblieben —
Ob auch Alles rings zerstört;
Wie auch Sturmeswolken trieben,
Nimmer hat es ihn gehört.

Und es schaut vom Felsenkamme
In das Land hinunter weit;
Keinen giebt es mehr vom Stamme
Dort, aus seiner Jugenzeit.

Sterne funkeln, Stürme toben,
Wolken blicken ernst hinein
In die Trümmer; er steht oben
Fest und schweigend und allein.

Letzter Rath.

Sprich nicht von Schmerz! du darfst nicht klagen,
Denn stark und fest ist deine Brust. —
Das Leben lerne nur ertragen,
Dann findest du es auch voll Lust. —

Was hilft ein nutzlos quälend Sinnen,
Wenn sich das Leid dein Herz erkor?
Kannst du den Gram selbst lieb gewinnen,
Sproßt dir das Glück daraus empor. —

Die Erde ist so reich an Gaben,
Erkenne sie nur und erwirb!
Doch hast du nicht mehr Lust am Haben,
Dann, Aermster, leg' dich hin und stirb!

Schmerzlichstes Erwachen.

Naturdurchschauende Aerzte künden,
Es habe nach der Mitternacht
Die zweite Stunde eine tiefe,
Geheimnißvolle Zaubermacht.

Sie sey es, die das Wachen scheide
Zuerst vom festen, starren Schlaf,
Und die den Geist vom Körper trenne,
Wenn sie im Kampfe beide traf.

O, als du treulos mich verlassen
Und mich gestürzt in dunkle Nacht,
Da schlug auch meine zweite Stunde: —
Zu ew'gem Schmerz bin ich erwacht!

Carl Richard.

(Schottisch.)

Carl Richard ritt zur Jagd hinaus,
So schnell er konnte reiten;
Sein Jagdhorn um seinen Nacken hing
Und ein Schwert an seiner Seiten.

Als er kam zu seiner Lady Thor,
Da dreht' er an dem Ring.
Wer war so bereit, als die Lady selbst,
Daß sie öffnet' und ihn empfing?

„Steig' ab, steig' ab, Carl Richard!" sie spricht,
„Und bleibe die Nacht zur Stell',
Du sollst haben ein warmes Steinkohlenfeu'r
Und Lichter, brennend hell."

„„Ich will nicht herab, ich kann nicht herab,
Ich will nicht kommen herein;
Eine Lady, schöner, als zehn, wie du,
Bei Richards-Wall harret mein.""

Er bog sich von seinem milchweißen Roß,
Um zu küssen ihren rosigen Mund.
Sie hatte ein Messer in ihrer Hand
Und hat ihn gar tief verwund't.

„O, liege da, Carl Richard," sie spricht,
„O, liege du da bis morgen!
Eine Lady, schöner, als zehn, wie ich,
Wird ob deiner Heimkehr sich sorgen."

Sie rief ihre Mädchen einzeln heran,
Rief zwei bei zwei sie dort:
„Ich hab' einen Todten in meinem Closet,
Ich wollt', er wäre fort."

Die eine faßt' ihn bei der Hand,
Nach den Füßen die andere griff;
Sie warfen ihn in den Brunnen hinein,
Wohl fünfzig Klafter tief.

Alsbald ein kleiner Vogel sprach,
Er saß auf einem Zweig:
„Geh' heim, geh' heim, du falsche Lady!
Und bezahl' deine Mägde gleich."

„„Komm' herab, komm herab, du Vögelchen,
Dort sitzend auf dem Zweig!
Ich hab' ein Bauer von feinem Gold,
Das geb' ich Dir sogleich!""

„Geh' heim, geh' heim, du falsche Lady!
Und gieb deinen Mägden den Lohn.
Wie du gethan dem Earl Richard,
So thätest du mir schon.

„„Hätt' ich einen Pfeil in meiner Hand
Und einen Bogen sogleich,
Ich schösse den Pfeil in dein stolzes Herz,
Dort auf dem grünen Zweig.""

Johnie Scot.

(Schottisch.)

Johnie Scot zog aus zur Jagd
In den wilden Wald geschwind,
Und Earl Percy's eig'ne Tochter,
Die trägt von ihm ein Kind.

O, in der Küche spricht es sich,
Und spricht sich in der Hall',
Und spricht sich in dem höchsten Thurm
Unter den Edeln all.

„Und ist sie schwanger", ihr Vater spricht,
— „Doch laß es Gott nicht geschehn! —
So werf' ich in einen Kerker sie,
Und will die Wahrheit sehn."

„Und ist sie schwanger", ihr' Mutter sprach,
— „Bewahr' uns Gott vor der Noth! —
So werf' ich sie in den Kerker,
Dort zu sterben den Hungertod."

Johnie rief seinen Diener heran:
— Sein Name war Germanie —
„Du mußt nach dem schönen England zieh'n,
Mir bringen die frohe Lady."

„Und hier, das ist ein seid'nes Hemd,
Den Saum hat sie selbst gemacht;
Sag' ihr, zu kommen zum grünen Wald,
Wo Johnie, ihr Treuer, wacht."

Er ritt, bis er kam zu Earl Percys Thor,
Und wollte dort hinein:
„O wer ist da?" sprach der Pförtner stolz,
„Ich darf dich nicht lassen ein."

Und er ritt auf und er ritt ab,
Ritt rund um das Schloß allda,
Bis er eine schöne Lady schaut,
Die aus dem Fenster sah.

„Hier ist ein seid'nes Hemd," sprach er,
„Den Saum habt Ihr selber gemacht,
Und Ihr müßt kommen zum grünen Wald,
Wo Johnie, euer Treuer, wacht."

„Hoch ist, mein Knabe, hoch das Schloß,
Und Mauern ringsum stehn;
Meine Füße stark gefesselt sind,
Wie sollt' ich fort denn gehn?

„Von schwarzem Eisen die Kniebänder sind,
Und, ach! so kalt zumal;
Mein Brustfleck ist nicht von geschlagenem Gold,
Es ist von zähem Stahl.

„Hätt' ich nur Feder, Dint' und Papier
Und Licht hier bei der Hand,
So schrieb' ich einen langen Brief
An John im schönen Schottland."

Da schrieb sie einen langen Brief
Und siegelt' ihn mit ihrer Hand,
Und hat ihn zum lust'gen grünen Wald
Mit dem eig'nen Diener gesandt.

Die erste Zeile, die Johnie las,
Da lacht' er, daß es gellt;
Doch kaum las er eine Zeile mehr,
Als die salzige Thräne dem Auge entfällt.

„O, ich muß fort nach England zieh'n,
Was mich auch treffen mag,
Zu retten mein eigenes, holdes Weib,
Das kürzlich an meiner Seite lag."

Da sprach Johnie's alte Mutter:
— Eine klugredende Frau sie war —
Wenn du nach dem schönen England willst,
Nehm' ich Abschied von dir auf immerdar."

Und es sprach Johnie's Vater,
Und er sprach wohl ein passend Wort:
„Wenn du nach dem schönen England ziehst,
So fürcht' ich, du kehrst nicht heim von dort."

Doch es sprach Johnie's Oheim dann:
— Und er sprach zur rechten Zeit —
„Fünfhundert von meinen Geschützen
Sollen geben ihm Geleit."

Als Alle im Sattel saßen,
Sie waren gut anzuseh'n.
Das Haar, das um Johnie's Nacken hing,
Strahlte wie Gold so schön.

Und als sie Alle zogen davon,
Ein Jeder auf seinem Roß,
War auch nicht ein vermählter Mann
In Johnie's ganzem Troß.

Johnie Scot war selbst der erste Mann,
Der thät vor dem Zuge reiten;
Sein Oheim war der zweite Mann,
Mit dem Schwert an seiner Seiten.

In der ersten guten Stadt, wo Johnie ankam,
Da ließ er die Glocken klingen,
Und als er ritt durch die ganze Stadt,
Da ließ er die Psalmen singen.

In der nächsten guten Stadt, die Johnie erreicht',
Ließ er die Trommeln schlagen.
In der dritten guten Stadt, die er erreicht',
Ließ er die Trompeten blasen,
Daß König Heinrich und all' seine Leut'
Verwundert sich d'rüber befragen.

Und als sie kommen zu Earl Percy's Thor,
Da ritt er rundum allda;
Und wen schaut er, als seine Treuliebste,
Die aus dem Fenster sah?

„O, mit Eisen und Stahl sind die Thore gesperrt,
So sind auch die Fenster dabei;
Meine Füße sind in Fesseln stark
Wie komm' ich denn wohl frei?

„Mein Kniebänder, sie sind von Blei,
Und ach! so kalt zumal;
Mein Brustschmuck, anstatt von geschlagenem Gold,
Ist von hartem, hartem Stahl.

Doch als sie kamen zu Earl Percy's Thor,
Und wollten dort hinein,
War Keiner so schnell, als Earl Percy selbst,
Um sie zu lassen ein.

„Bist du der König von Aulsberry,
Oder der vom spanischen Land,
Oder bist du ein lustiger schottischer Lord,
Und Johnie Scot genannt?"

„Ich bin nicht der König von Aulsberry
Noch der vom spanischen Land,
Doch ich bin ein lustiger schottischer Lord
Und Johnie Scot genannt.

Als Johnie vor den König kam,
Fiel nieder er auf sein Knie:
„Wenn Johnie Scot dein Name", sprach er,
„Wie ich das glaube von dir,
So geht die schönste Lady am Hof
Mit einem Kinde von dir."

„Wenn ein Kind sie trägt", schön Johnie sprach,
„Und glaub', es wird so seyn,
So mach' ich's zum Erben von meinem Land
Und sie zur Lady mein."

Wenn ein Kind sie trägt", ihr Vater sprach,
„Und ich glaube, daß dem so sey,
Sollst du morgen zur achten Stunde
Hängen am Galgen frei."

„Auf, auf!" sprach Johnie's Oheim nun,
Als jener so gedroht,
„Eh' wir schön Johnie hängen seh'n,
Da fechten wir bis zum Tod."

„Ist da ein Tailliant an Eurem Hof,
Der der Kämpfe drei gewährt?
Denn eh' man mich hängt", schön Johnie sprach,
„Will ich sterben von seinem Schwert."

„Fahr' fort, fahr' fort", der König sprach,
„Das ist wohl geredet dabei;
Denn es ist ein Tailliant an meinem Hof,
Der soll mit dir kämpfen drei bei drei."

O Manche zu dem grünen Wald,
Manche zur Eb'ne geh'n,
Die Königin mit ihren Damen,
Der König mit seinen Herr'n,
Um den schönen Johnie fliehen,
Oder ihn erschlagen zu seh'n.

Sie fochten nun, und Johnie focht nun
Mit Schwertern von hartem Stahl,
Bis die Tropfen von rothem, rothem Blut
Rannen fließend in das Thal.

Sie fochten fort, und Johnie focht fort,
Und fochten tapfer und frei,
Bis nur lebend blieb an des Königs Hof
Nicht Ein Mann, sondern drei.

Um acht Uhr Morgens begannen sie
Und fochten fort bis drei,
Als der Tailliant, wie eine Schwalbe schnell,
Flog über Johnie's Haupt herbei.

Aber Johnie, ein junger, schlanker Gesell,
Im Kreise wirbelte ihn,
Und in die Spitze von Johnie's Schwert
Der Tailliant stürzet hin.

„Ein Priester! Ein Priester!" schön Johnie rief,
„Mein Lieb und mich zu vermählen."
„Ein'n Schreiber! Ein'n Schreiber!"" ihr Vater rief,
„„Um ihre Mitgift zu zählen.""

„Will nichts von Eurem Gold", sprach Johnie,
„Und nichts von Eurem Gut,
Will nur meine treue, schöne Braut,
Gewonnen mit meinem Blut."

Er nahm sein Treuliebchen bei der Hand,
Ließ es zur Ebene geh'n!
„Habt Ihr von den englischen Hunden noch mehr,
Die Ihr wünscht erschlagen zu seh'n?"

Er setzt' ein kleines Horn an den Mund
Und blies gar laut und weit,
Und die Ehre zog nach Schottland hinein,
Trotz Englands Geschicklichkeit.

Er setzt' ein kleines Horn an den Mund,
Blies nochmal laut und weit,
Und der Klang, der aus dem Horne drang,
War „Johnie und sein Geleit."

Mou-lân.

(Chinesisch.)

Tsi-Tsi, noch ein Mal Tsi-Tsi!
Mou-lân webt vor ihrer Thüre,
Nicht hört man des Schiffchens Schwirren,
Nur der jungen Dirne Seufzer.
„Woran denkst du, junge Dirne?
Worauf sinnst du, junges Mädchen?" —
„An nichts denkt die junge Dirne,
Auf nichts sinnt das junge Mädchen."

„Gestern erst sah ich die Liste,
Zahllos Heer hebt aus der Kaiser.
Zwölf der Theile hat die Liste,
Und in jedem Vaters Namen.
Keinen Sohn hast du, mein Vater!
Keinen Sohn, zum Krieg erwachsen,
Keinen ältern Bruder, Mou-lân!

„Morgen will ich nach dem Markte,
Pferd und Sattel mir zu kaufen,
An der Stelle meines Vaters,
Wie ein gutes Kind, zu dienen."

Auf dem Ostmarkt kauft ein Pferd sie,
Auf dem Westmarkt einen Sattel,
Auf dem Südmarkt einen Zügel,
Auf dem Nordmarkt eine Peitsche.

Lebewohl sagt sie am Morgen
Ihrem Vater, ihrer Mutter.
Abends bei dem gelben Flusse
Will die Nacht sie dort verbringen;
Höret Vater nicht noch Mutter,
Die die liebe Tochter rufen,
Höret nur das dumpfe Rauschen
Von des gelben Flusses Wellen.

D'rauf am Morgen nimmt sie Abschied,
Scheidend von dem gelben Flusse;
Abends ist sie angekommen
Bei des schwarzen Flusses Quelle.
Höret Vater nicht, noch Mutter,
Die die liebe Tochter rufen,
Höret bei dem schwarzen Flusse
Nur des Yenchan wilde Reiter.

„Wohl zehntausend Meilen Weges
Hab' ich in dem Krieg durchzogen;
Ueber Felsen, über Schluchten,
Setzt' ich flüchtig wie ein Vogel.
Meinem Ohre trug der Nordwind
Des Nachtglöckchens Ton herüber,
Und auf meine Eisenkleider
Schien der Mond mit kaltem Lichte,
Und nach hundert wilden Kämpfen
Ist der Feldherr uns gefallen."

Nach zwölf ewig langen Jahren
Kehrt zurück der tapf're Krieger
Und geht also gleich zum Kaiser.
Auf dem Throne sitzt der Kaiser
Und vertheilt der Würden eine
Oder tausend Unzen Silbers.

„Was ich wünsche, fragt der Kaiser.
Mou=lân wünscht nicht Amt, noch Würde,
Leih' ihm ein's von den Kameelen,
Die an einem einz'gen Tage
Mehr als tausend Meilen machen,
Daß es nach dem Vaterhause
Bringe ein geschied'nes Kind."

Als der Vater und die Mutter
Ihrer Tochter Rückkehr hören,
Eilen fort sie aus dem Thore,
Geh'n ihr alsobald entgegen.
Als der ältern Schwester Rückkehr
Ihre jüngern Schwestern hören,
Lassen gleich sie ihre Kammer,
Schön geschmückt mit reichen Kleidern.
Als der ältern Schwester Kehren
Nun ihr jüng'rer Bruder höret,
Schleift er alsobald ein Messer,
Um ein junges Lamm zu tödten.

„Meine liebe Mutter! Oeffnet
Mir des Saals nach Osten Thüre,
Setzet mich auf einen Sessel,
Der nach Westen ist gestellet;
Zieht mir aus das Kleid des Kriegers,

Legt mir an die alten Kleider.
Meine Schwestern, vor der Thüre
Wartend, ordnen ihren Hauptschmuck
Und durchflechten vor dem Spiegel
Reich ihr Haar mit gold'nen Blumen."

Mou-lân geht aus ihrer Kammer
Und besucht die Kriegsgenossen;
Von Erstaunen und Verwund'rung
Sind ergriffen die Genossen,
Zog sie doch in ihren Reihen
Fort mit ihnen zwölf der Jahre,
Und sie haben nicht erfahren,
Daß Mou-lân ein Mädchen war.

Man erkennet bald den Hasen,
Weil im raschen Lauf er stolpert,
Und an den erschreckten Blicken
Kennet man alsbald die Häsin;
Doch wenn sie zusammen laufen,
Wer erkennt da ihr Geschlecht?!

Hammer der Thorheit
oder
Mittel wider die Zerstreuung der Seele.

(Indisch.)

O, hüte dich, Getäuschter! vor der Schätze Sammeln allermeist,
Erzeuge Widerwillen dir davor im Körper wie im Geist.

Mit jenem Reichthum, den du hast erworben durch dein Gutes-
thun,
Erfreue deine Seele dir und laß habgierig Streben ruh'n.
Wer ist dein Weib und wer dein Sohn; wer ist es, der dich sel-
ber schuf?
Wie wundervoll ist diese Welt! — das nur sey fortan dein Beruf,
Darüber nachzudenken stets, bei Tage, Bruder, wie bei Nacht,
Und denke d'rüber nach von Neuem, wenn du darüber nachgedacht.
O, prahle mit dem Reichthum nicht, mit Dienern, Jugend und
Geschick,
Das Alles reißt die Zeit hinweg von dir in einem Augenblick.
Gleich Maya scheuche Täuschung fort und setz' auf Brama's Fuß
dein Herz,
Dann wird dir Kenntniß bald von ihm, wenn du dich wendest
himmelwärts.
So wie der Wassertropfen zittert auf dem bewegten Lotosblatt,
So ist das Menschenleben gleichfalls unsäglich schlüpferig und glatt;
Die Tugendhaften sind dir hier nur augenblicklich zugesellt;
Es segelt unser Schiff vorüber im weiten Ocean der Welt.
Es wankt der Leib, das Haupt ist grau und ohne Zähne ist der
Mund,
Es zittert in der Hand dein Stab, wenn du ihn stützest auf den
Grund;
Und doch, ob auch der Wind der Zeit dich unaufhaltsam vor-
wärts treibt,
Die Flasche der Begehrlichkeit von dir stets ungeleeret bleibt.
Es kehrt der Tag, es kehrt die Nacht, der Abend kehrt, der
Morgen kehrt;
Der Winter und der Frühling auch, des Lebens Zeit, vorüber-
fährt;
Allein der Wind des Hoffens weht noch nach wie vor, wie er
geweht,

Ihn hemmet nichts, er wehet stets und unaufhörlich, früh wie spät.
Wie bald sind doch geboren wir, wie bald nicht todt, o Bruder mein!
Wie lange liegst vor der Geburt du in dem Leib der Mutter dein!
Wie kommt es, daß hienieden doch das Laster solche Herrschaft hält,
Was ist es denn, das dir, o Mensch! auf Erden nur so wohl gefällt?
Zu wohnen unter'm Himmelsdach, am Fuß des Baumes hoch und weit,
Den Boden zu der Lagerstätt', des Thieres Fell zu seinem Kleid,
Entsagen jeder äußern Lust und jedem irdischen Genuß,
Wen füllet solche Frömmigkeit nicht mit Entzückens Ueberfluß?
Leg' deine Neigung nicht zu sehr auf einen Freund, auf einen Feind,
Auf einen Vetter oder Sohn, ob Krieg, ob Frieden euch vereint,
Sey gegen Alle gleich gesinnt, unwandelbar zu jeder Zeit,
Wenn gern du schnell erreichen willst des Wischnu Urvollkommenheit.
Acht Berge echten Ursprungs sind, und echten Ursprungs sind acht Seen,
Brama, Indra, die Sonne, Sudra, die werden ewiglich besteh'n,
Nicht du, nicht ich, nicht dieses Volk, noch jenes und zu keiner Zeit,
Warum soll sich erheben denn in unsern Seelen Aengstlichkeit?
In dir, in mir, in Jedem ist Wischnu, in aller Wesenheit,
Wie kann dich meine Nähe denn mit Zorn erfüllen oder Leid,
Sieh mich in dir und dich in mir, sieh jeden Geist in deinem Geist
Und lege aller Orten ab den Wahn, daß du ein And'rer seyst.
Der Knabe freut so lange sich an seinem knabenhaften Spiel,
Dem Jünglinge behagt so lang' das Mädchen, das ihm wohlgefiel,
Es hängt der Greis in einem fort dem Uebel nach, das ihn befängt,
Daß Keiner forscht und forschend sinnt und an das höchste Wesen denkt, —

Dies ist die Lehre, Lernenden in zwölf der Strophen abgetheilt,
Was kann mit Solchem dann gescheh'n, der nicht dabei mit Andacht weilt!
Wer dieses Werk mit Frömmigkeit nicht hört und in sein Inn'res schaut,
Was kann mit Solchem noch gescheh'n, den diese Lehre nicht erbaut!

Auf die Schlacht von Sabla.

(Arabisch.)

Sabla, du sahst den jauchzenden Feind
Sich an dem Sieg, dem erdichteten, freu'n,
Du hörtest die Weiber, im Wahnsinn vereint,
Umher verletzende Worte verstreu'n.

„Nun trefft Eure Wahl — Ihr geschlagen, verbannt,
Des Friedens Gesetz, von uns rührt es her,
Empfanget die Fessel an Eurer Hand,
Oder in Euer Herz den Speer."

Wir riefen: „Ist denn der Kampf vorbei,
Sind wir Euch besiegt zu Füßen gestreckt?
Wagt Ihr zu entscheiden so keck und frei,
Was des Schicksals Dunkel noch deckt?

„Wohl mancher hellere Tag noch erscheint,
Als der, der jetzt sich zögernd beut,
Wo Kampf um Frieden und Freiheit vereint
Den Kranz der künftigen Stunden erfreut."

Wir standen dem Feind', der wild uns naht',
Ueber Sabla's Eb'ne entlang,
Bezeichnet der rothe Säbel den Pfad,
Als in ihren Haufen er drang.

Und als sie der Arm des Todes umwand,
Da riefen wir: „Das ist die Wahl!
Wir halten den Säbel fest in der Hand
Und in Euer Herz dringt der Stahl!"

Lied an einen feindlichen Stamm.

(Arabisch.)

Warum der Leidenschaft die Zügel lassen
Und dem verwandten Stamme Unrecht thun?
Warum erwecken wiederum das Hassen?
O, laßt den Streit doch, den begrab'nen, ruh'n!

Glaubt nicht, wenn ihr die volle Wuth entzügelt,
Wir könnten nicht entfesseln gleiche Wuth!
Wähnt nicht, wenn Ihr das Unglück rasch beflügelt,
Wir hätten, es zu rächen, nicht den Muth!

Warum der Leidenschaft die Zügel lassen,
Zerreißen uns'res Friedens schönes Kleid?
O, höret auf zu zürnen und zu hassen!
Die Rache fürchtet, denn wir sind bereit.

Wir wollen Freundschaft nicht am Feinde üben,
Da keine Gunst der Feind dem Feinde giebt.
Es weiß es Allah, daß wir Euch nicht lieben,
Wir tadeln Euch nicht, daß Ihr uns nicht liebt.

Uns ward verschiedenes Gefühl gegeben;
Der schimpft den Bruder, da ihn jener ehrt.
Der Himmel hat uns für das ganze Leben
Den gegenseit'gen Haß, Dank ihm! bescheert.

Das verlassene Mädchen.

(Slawisch.)

Durch den Wald mag ich nicht wandeln
Meiner schwarzen Augen wegen;
Ungarn könnten mich erblicken,
Die uns gern zu rauben pflegen.

O, wie ist der Wald voll Bäume!
Wald, so weit man nur kann spähen!
Wär' er mein, ich ließ' ihn hauen,
Um d'rin Majoran zu säen.

Majoran für arme Wittwen,
Nelken für die Unvermählten,
Veilchen für die jungen Dirnen,
Die den Liebsten schon sich wählten.

Traurig ist ein Wald, ein großer,
D'rin kein einz'ger Ahorn stehet;
Trauriger noch ist ein Mädchen,
Das da ohne Freier gehet.

Einstmals hatt' ich einen Liebsten,
Wie ihn Keine noch bekommen;
Aber eine böse Seele
Hat ihn, ach! mir weggenommen.

Einstmals hatt' ich einen Freier,
Schön und weiß und mir gewogen,
Aber, ach! zu fremdem Acker
Ist der Vogel fort geflogen.

Wüßt' ich, wo ich würde wohnen,
Würd' ich gleich die Schritte lenken,
Um in Eile abzuwischen
Staub und Schmutz von meinen Bänken.

Mit dem Strohwisch würd' ich wischen,
Weil kein Stäubchen d'rauf ich leide,
Und wie gerne würd' ich wischen
Mit dem Tüchlein auch von Seide.

Der Hirt ein Räuber.

(Slawisch.)

Schäfchen, meine Schäfchen!
Mag, wer will, euch weiden!
Ich will von euch scheiden,
Werd' ein Räuber nun.

Schäfchen, meine Schäfchen!
Weiß wie Schnee im Grunde,
Meine letzte Stunde
Schlägt am Galgen doch.

Schäfchen, meine Schäfchen!
Mit den gold'nen Ringen,
Die gar traurig klingen;
Martin wird geköpft.

Des jungen Weibes Klage.

(Ungarisch.)

Ach! mühsam knet' ich hier den Teig
Und muß das Brod nun backen gleich;
Der Pfaffe kann Gebete lesen,
Der Edelmann in's Freie geh'n.
Der Arme wird nie froh sich seh'n,
Nie ist er sorgenfrei gewesen.

Wie von dem Fels der Bergstrom fällt,
War ich bedachtlos in der Welt;
O! wenn ich jetzt erst mich vermählte,
Und nähme nun erst einen Mann,
Säh' ich ihn lange prüfend an,
Wie auf dem Markt ich Töpfe wählte.

Alles gleich.

(Ungarisch.)

Kleiner Becher, großer Becher, Alles gleich, wenn beide leer;
Aber schenkt sie voll mein Weibchen, freuen wir uns beide sehr.
Kleines Glas und großes Glas, Alles gleich, wenn nichts darin;
Hat es nichts darin gefunden, wird gar zornig Weibchens Sinn.
Kleiner Löffel, großer Löffel, Alles gleich zur Essenszeit;
Aber Weibchen schielt auf beide, wenn die Mahlzeit nicht bereit.
Kleiner Deckel, großer Deckel, Alles gleich, wenn er nichts deckt,
Schaut mein Weibchen d'runter hin, ist's mehr zornig, als erschreckt.
Kleiner Vorrath, großer Vorrath, Alles gleich bei Hungers Qual.
Gebt nur Weibchen was zu kochen und ich steh' euch für das Mahl.

Ein Wort.

(Ungarisch.)

Ein Wort, ein einzig Wort, und dann
Tritt wieder zu der Arbeit an;
Will keinen Kuß, will nur ein Wort,
Ein einziges, und wieder fort.

Wenn sich ein Bursche vor dir zeigt,
Der sich mit Rosenwasser streicht
Und seinen Schnurrbart dreht und reibt,
So ist's die Liebe, die ihn treibt.

Und wenn sich dir ein Mädchen zeigt,
Das sich mit Rosenwasser bleicht,
Sey sicher, es liebt einen Mann
Und wird ihn nehmen, wenn es kann.

Am Donau-Ufer steht ein Haus,
Es schaut ein Mädchen dort heraus.
Zehn Riegel vor der Thür. — Ei, was!
Die Riegel spreng' ich all' wie Glas.

Miska.

(Ungarisch.)

Miska kommt mit gelben Stiefeln und im Scharlachkleid;
Panni harrt am Ufer dorten, wohl geraume Zeit.
Wart' nicht, Panni, warte nicht, denn der Miska stutzt,
Daß er seine Stiefeln nicht und sein Kleid beschmutzt.

Wagt er auch sein Scharlachkleid, weilt er dennoch dort,
Denn er kann nicht durch den Strom, der den Steg trieb fort,
Dessen Bretter riß die Fluth weit hin an das Land;
Panni hat vom Liebsten auch ihren Blick gewandt.

Nicht das Kleid und nicht der Fluß, nicht des Nachbars Hund,
Daß sich Beide abgewandt, hat gar andern Grund;
Böses hat der Neid geschwatzt — und es ging zurück
Ein Verlöbniß, einst erzeugt von der Liebe Glück.

Der Storch.

(Ungarisch.)

Storch! Storch! armer Storch!
Warum ist dein Fuß so blutig?
Ein Türkenknabe zerriß ihn dir,
Ein Ungarknabe, der heilt ihn dir,
Mit Trommeln, Pfeifen und Geigen.

Tausch.

(Ungarisch.)

Komm' her, süß Mädchen! komm' her zu mir,
Und bring' ein Maß guten Wein's mit dir.
Gieb mir einen Kuß, ich will einen dir geben,
So prellet Keines das And're, mein Leben.

Der Mutter Leid.

Als ich über die Brücke ritt,
That mein Roß einen falschen Tritt,
Und ich fiel herunter.

O, wie lag ich doch sogleich
In dem reinen Wasser weich,
In den klaren Quellen.

Als ich auf vom Falle stand
Und den Blick umhergesandt,
Fort war mein Gefährte.

Mich und auch mein gutes Roß
Sein Betragen sehr verdroß.
Weh! was nun beginnen?

Sieh, aus Königs Garten dort
Flogen zu mir her sofort
Drei schneeweiße Schwäne.

Und sie ließen sich herab,
Setzten sich hin auf das Grab
Des geliebten Bruders.

Einer zu dem Haupte sein,
Einer zu den Füßen sein,
Einer ihm zur Seite.

Oben seine liebe Braut,
Unten seine Schwester traut,
Neben ihm die Mutter.

Seine Braut, sie weint um ihn,
Bis drei Wochen weiter zieh'n;
Drei Jahr' seine Schwester.

Doch das treue Mutterherz
Trägt den tiefen schweren Schmerz
Durch das ganze Leben.

Abschied.

(Littauisch.)

Als ich dich einst gefrei't,
Hattest du keine Zeit.
Nun wirst du weinen, Maid,
Sobald man dir erzählt,
Daß eine And're
Ich mir gewählt.

Als ich auf's Roß mich schwang
Und mir der Hut entsank,
Kam sie so leicht und schlank,
Kam sie so schlank und leicht,
Hat mir die Dirne
Den Hut gereicht.

Als sie den Hut aufnahm,
Ihn mir zu geben kam,
Weinte sie laut vor Gram.
Weine nicht, junge Maid!
Ich kehre wieder
Zur rechten Zeit.

Als ich nun sprengte fort,
Wiehert' mein Rößlein dort.
Lebe wohl! hörst das Wort,
Das ich noch sprach zu ihr;
Ich kehre nimmer
Wieder zu dir.

Der gefallene Sohn.

(Litthauisch.)

Warum klagt der alte, greise Vater,
Als der Sohn hinaus in's Feld gezogen?
„Gar zu jung ist noch mein Söhnlein,
Noch gar zu unerfahren.“

„Halt' dich gut,
Fasse Muth,
Hab' die Fahn' in treuer Hut!
Wirst im Felde sterben,
Wirst dir Ehr' erwerben,
Dein gedenkt man, wenn du längst begraben.“

„Unsre Brüder dort, die Lanzenträger,
Sagt: wie geht es meinem Sohn im Kriege?“
„Heftig Kämpfen, Schlagen, Siegen!
Schwerter dort verstreuet liegen.“ —

„Halt' dich gut,
Fasse Muth,
Hab' die Fahn' in treuer Hut!
Wirst im Felde sterben,
Wirst dir Ehr' erwerben,
Dein gedenkt man, wenn du längst im Grab.“

„Dort liegt, dort schläft mein lieber Sohn im Grab,
Auf seinen Hügel sinkt der Thau hinab.“

Der Kampf.

Welcher Unvorsicht'ge
Wagt es, Ampanani
Auf zum Kampf zu fordern!
Die Zapaye nimmt er
Mit dem spitz'gen Knochen,
Und mit großen Schritten
Eilt er durch die Eb'ne.

Wie ein junger Palmbaum,
Auf dem Hügel sprossend,
Schreitet ihm zur Seite
Der geliebte Sohn.
Schonet, wilde Stürme!
Schon't die junge Palme,
Sprossend auf dem Hügel.

Zahlreich sind die Feinde.
Ampanani suchet
Einen nur von ihnen
Und hat ihn gefunden.
Tapferster der Feinde!
Weithin glänzt dein Ruhm,
Denn der erste Hieb,
Den mit der Zapaye
Du geführt, vergießet
Ampanani's Blut.
Aber ungerächet
Nimmer floß dies Blut.

Sieh', du wirst erschlagen,
Und es ist dein Fall
Leider für die Deinen
Jetzt der Wink zur Flucht.

Eilig fliehen sie
Fort zu ihren Hütten.
Doch der Tod folgt ihnen
Und die rothen Fackeln
Legen bald in Asche,
Weh'! das ganze Dorf.
Friedlich kehrt der Sieger,
Vor ihm her die Heerden,
Die gefang'nen Krieger,
Die betrübten Frauen.
Ihr, unschuld'ge Kinder!
Lächelt und — seyd Sklaven!

Die Weißen.

Trauet nicht den Weißen, Strandbewohner!
Zu der Väter Zeiten kamen Weiße
Nach der Insel, und man sprach zu ihnen:
Hier ist Land; laßt Eure Frau'n sein warten,
Seyd gerecht und gut und uns're Brüder.

Wohl versprachen es die Weißen, dennoch
Warfen sie die Wälle auf; die Festung
Hob sich drohend, und sie sperrten Donner
In die eh'rnen Rachen; ihre Priester

Wollten unbekannten Gott uns geben,
Sprachen von Gehorsam und von Knechtschaft.

Eher Tod! — Der Kampf war lang und blutig;
Aber trotz den Blitzen, die sie warfen,
Die uns ganze Heere wild getödtet,
Wurden Alle, Alle ausgerottet.
Trauet nicht den Weißen, Strandbewohner!

Neue Zwingherr'n kamen, stärker, größer,
Pflanzten ihre Zeichen auf am Ufer.
Doch der Himmel kämpfte für uns mächtig;
Regen sandt' er nieder, Ungewitter,
Gift'ge Winde ließ er sie umrauschen,
Sie sind hin, sind todt; wir aber leben,
Leben frei, und im Genuß der Freiheit.
Trauet nicht den Weißen, Strandbewohner!

Königliche Großmuth.

Ampanani.

Sprich! wie heißest du, gefang'ne Jungfrau?

Vaina.

Herr, Vaina nennt man mich.

Ampanani.

Vaina,
Reizend bist du, wie das Licht des Morgens;
Aber warum weinen deine Augen?

Vaina.

Ach, mir war, o König, ein Geliebter.

Ampanani.

Und wo ist er jetzt?

Vaina.

Vielleicht getödtet

Im Gefecht; vielleicht durch Flucht gerettet.

Ampanani.

Laß ihn, wo er ist; ich will dich lieben.

Vaina.

Habe Mitleid, König, mit den Thränen,
Die die Füße reichlich dir benetzen.

Ampanani.

Sprich! was willst du?

Vaina.

Meine Augen küßt' er,

Der Unglückliche, und meine Lippen,
Schlummerte an meiner Brust; im Herzen
Lebt er mir, nichts kann ihn dort vertilgen.

Ampanani.

In den Schleier hülle deine Reize;
Rede weiter!

Vaina.

Laß mich, Herr, ihn suchen

Bei den Todten, oder den Entfloh'nen.

Ampanani.

Geh' und thu' es. Wer da Küsse raubet,
Die mit Thränen sind gemischt, verderbe!

Julius von Este.

I.

„Hinunter führe mich, mein holder Knabe
Zum letzten Male in die Abendluft,
Daß ich mir wieder Herz und Sinn erlabe
An frischer Kühle und an Blüthenduft. —
Die Sonne senkt sich, sagst du, bei den Hügeln!
Warum kann ich nicht auch den Anblick theilen?
O, könnt' ich doch die heißen Wünsche zügeln,
Die in das Jenseits rasch mit ihr enteilen!
Nicht darf das Auge ihren Glanz erschauen,
Denn es erlosch der Sterne heller Schein;
Seit ich die Lieblichste der zarten Frauen
Gewahrt — geliebt — weh! — muß ich elend seyn.
So reiche, Knabe, mir denn meine Laute;
Ich will mich ab von dieser Erde wenden.
Statt meiner möge sie, des Grams Vertraute,
Die leisen Klagen auf gen Himmel senden.
Es weilt ein hoher Geist in ihren Tönen,
Ein Friedensbote einer bessern Welt,
Der uns hinüberführt in's Reich des Schönen
Wenn uns das Leben hart in Banden hält." —

So sprach der blinde Julius von Este,
Dem Führer reichend seine matte Hand,
Der ihn hinunter von der steilen Veste
Behutsam führt, wo sich der Weg durch Blumen wand, —
Es war ein trauriger Anblick, diese Beiden
Zu seh'n, den Knaben und den Greis,
Der nur ein Greis durch bitt'res Leiden,
Das ihm die Locken silberweiß

Gefärbt; — obgleich sonst noch ein Mann
In seiner Jahre schönster Kraft; —
Und dem ein Bruder mehr als Tod ersann. —
Ein Bruder! — Schaudert ihr zurück? —
O, wendet nicht den schreckerfüllten Blick;
Bedeckt das Antlitz nicht mit beiden Händen,
Da es euch eiskalt durch die Glieder fährt! —
Der Eine hatte Liebe streng begehrt,
Und sah sich Liebe zu dem Andern wenden.

Wo Eifersucht im Menschenherzen waltet,
Da weicht die Liebe aus der dunkeln Brust;
Der Eifersüchtige, in Haß, entfaltet
Sein Innerstes, sich selber unbewußt.
Er kennet sich und sein Verlangen nur,
Zerreißt die ewigen Bande der Natur.
In seiner Seele brütet das Verderben,
Zurück muß er des Dolches Spitze wenden,
Der Feind, der Nebenbuhler sollte sterben,
Und selber muß er, schrecklich leidend, enden.
Er hat auf stilles Erdenglück verzichtet,
Sein Paradies verloren und vernichtet. —

II.

Schwinget leise, holde Töne,
Hin euch über Thal und Flur;
Feiert sanft die lieblich schöne,
Heil'ge Stille der Natur!

Ueberall umwallt uns Liebe,
Die aus Allem zu uns spricht.
Armer Mensch! Was wärst du, bliebe
Dir die reiche Gabe nicht!

Als dich Gott von seinem Throne
Sandte, und dir ernst befahl
Auf der Erdenbahn zu wandeln,
Unter Dunkelheit und Qual,

Gab er dir als Hoffnungsboten,
Sanften Führer deinem Schritt
Bis in's düst're Reich der Todten,
Allbarmherz'ge Liebe mit.

Die in's Leben dich geleitet,
Dich empfing aus Mutterschooß,
Durch die Erde dich begleitet,
Reißt dich auch vom Leben los.

Mag sie nie von dir sich wenden,
Mit ihr wandelnd Hand in Hand,
Führt sie, Stern des hellsten Lichtes,
Sanft dich in ein beff'res Land.

„Warum weinst du denn, mein Knabe,
Weil die Laute dumpf geklungen,
Weil ich, was ich Schönstes habe,
Schmermuthsvoll dir vorgesungen? —
Deiner Unschuld reine Thränen
Brennen heiß mir auf der Wange,
Willst du nicht, wie sonst, dich an mich lehnen,
Horchen meiner Saiten Klange? —

Ach, mein Kind, die armen Saiten
Tönen Trauer nur und Leid,
Sind der Liebe sel'gen Zeiten
Und dem Grame tief geweiht;
Und ein jeder Nachhall zittert,
Wenn mir jene Tage nah',
Und die Saiten leis' erschüttert
Schwermuthsvoll, Cäcilia!" —

So sprach der arme Julius, und wandte
Still seitwärts das geblendete Gesicht
Dahin, wo eine Wang' an seiner brannte,
Doch schien es ihm des Knaben Wange nicht.
Er hörte schon, eh' noch das Lied verklungen,
Ein leises Seufzen, Kummer halb, halb Lust,
Das sich der fremden, enggepreßten Brust
Zwar unwillkürlich, aber tief entschwungen.

„O, weiche nicht," rief er, „wer du auch seyst!
Du hast ja Mitleid für den armen Blinden;
Du zeigst mir ja, es kann der frühe Greis
Durch seines Liedes Trauerton
Den Weg zu deinem Herzen finden.
Sey mir willkommen, Erdensohn,
Erwiedre freundlich meinen Gruß,
Der liebevoll und rein geboten wird,
Mit einem holden Bruderkuß,
Zum Zeichen, daß mein Herz sich nicht in dir geirrt."

Da beugt ein Antlitz sich zu seinem nieder,
Auf seiner Lippe glüht ein holder Mund,
Vergang'ne Tage zeigen sich ihm wieder,
Verklung'ne Freuden geben sich ihm kund.

Des Greises Brust durchzuckt ein Feuer;
Allmächt'ger Gott! Was ihm vor Allem theuer,
Ruht, nach langen Schmerzen,
Wieder an seinem verwundeten Herzen,
Und er preßt mit unendlicher Lust
Cäcilien an die glühende Brust.

* * *

III.

Italien, du Land uralter Pracht,
Die immer herrlich wieder sich erneut,
In dem Natur mit aller ihrer Macht
Der Sinne Jeglichen beglückt, erfreut!
Du, das den Geist mit immer festen Banden
An den urheil'gen Boden bindet,
Auf dem die Künste ihre Heimath fanden,
Und aus den Trümmern wiederum erstanden,
Wenn grimm'ger Haß dein wildes Volk entzündet.

Wie? konntest du, da rings von deinen Hügeln,
Von deinen Thälern Gottes Liebe winkt,
Nicht kräft'ger deiner Söhne Wüthen zügeln?
Muß in den Wellen sich der Schutt der Veste spiegeln,
Die, kaum errichtet, schon darniedersinkt?
Italien! Muß sich denn Bürgerblut,
Das deiner Söhne edelster vergoß,
Vermischen mit der Ströme Fluth,
Die nimmer ungetrübt in's Meer entfloß?

Steigt Frieden niemals mehr auf dich herab,
Ein Himmelsbote dir, bedrängtes Land?
Ist denn dein Boden nur ein weites Grab,
Auf dem dein Sohn mehr Lust als Leid empfand?
Wirst immer du ein Lohn des Siegers werden,
Da deine Marken inn're Gluth versehrt?
Soll Kummer nur mit traurigen Geberden
Zum Sitze dich erkiesen auf der Erden,
Da Völkerhaß dich immer neu verheert?

Weh' dir! Es ist der Leidenschaft Erbrausen,
Das überall in deinem Marke wühlt,
Daß fremde Söldner frech stets in dir hausen,
Beklagenswerther Boden, hat mit Grausen
Der Fremdling selber tiefes Leids gefühlt.
Doch eher kehrt dir Ruhe nicht zurück,
Eh' deine Söhne wandeln Hand in Hand;
Nicht eher strahlet dir der Freiheit Glück,
Als bis bei'm Bruder Schutz der Bruder fand.

So klagen deine Sänger schwermuthsvoll,
So deine Frauen, deren holden Augen
Entquillt die Thräne, tiefen Kummers Zoll,
Die deine Marken gierig in sich saugen;
Die Marken, die mit Bürgerblut gedüngt. —
Entwand sich gleich dem Boden, neu verjüngt,
Im hohen Strahlenscheine ew'ge Kunst,
Des Himmels herrlichstes Geschenk,
Der Götter einzig wahre Gunst: —
Doch ist der Sänger stets der Leiden eingedenk,
Die überall, wohin der rasche Schritt
Sich innerhalb der Landesgrenzen wendet,
Gen Himmel schreien, was dein Volk erlitt,
Und was noch immer wider es gesendet.

O, könnte einmal nur aus deinen Trümmern,
Allmächt'ge Roma, Freiheit sich erheben!
Die Kerker, die sich die Tyrannen zimmern,
Sie würden bald vor ihrem Hauch erbeben.
Dann sänke Sklavenfessel, Zwingherrnraub,
Zerschmettert und auf ewig in den Staub.
Doch kann das seyn, wo selbst die festen Bande
Der heiligen Natur der Mensch zersprengt?
Und wähnet ihr, daß Gottes Rache schlafe,
Wo sich der Stahl in Bruderherzen senkt?
Da wird die himmlische gerechte Strafe
Nicht Einzelnen allein, — dem ganzen Lande!

Weh', armer Julius!
So hatte dich des Bruders Stahl getroffen,
Und dir der Augen Licht geblendet,
Dir mehr als bittern Tod gesendet,
Weil du vernichtet seiner Liebe Hoffen.

Er, den des Priesters heilig Feierkleid
Schon in der zarten Jugendblüth' umfangen,
Er, der sich ew'ger Keuschheit streng geweiht,
Er konnte Liebe bieten und verlangen?
Als er Cäcilien erblickt,
Verschloß er nimmer die unheil'gen Triebe,
Gewährung fordert' er berauscht, entzückt,
Und trat mit Füßen zarte Bruderliebe.
O wehe, als in deinen Armen
Er einst die Heißgeliebte fand,
Streift' er von sich der Menschlichkeit Erbarmen. —
Sie ward in öde Wüstenei'n verbannt,
Und du — geblendet durch der Schergen Hand.

So wähnt' er, nied'rer Rache feiger Knecht,
Sich stolz an Beiden fürchterlich gerächt,
Und ahnte nicht, daß treuer Liebe Flammen
Von oben, von dem Quell des Lichtes, stammen;
Daß sie, die er zu scheiden zwang,
Doch wieder unter Schrecken und Gefahren,
Nach wenigen in Schmerz verlebten Jahren
Zu dir, dem Heißersehnten, drang. —
Allein das Wiederseh'n, das ihre Wangen röthet,
Die Augen ihr mit linden Thränen füllt,
Und all' ihr Sehnen liebevoll gestillt,
Das hatte dich mit raschem Schlag getödtet. —

IV.

Tag des Grausens, Tag der Flammen,
Wenn der Herr auf ew'gem Throne
Guten winkt mit sel'gem Lohne
Und die Bösen wird verdammen.

Wenn, die in den Gräbern modern,
Aus der Tiefe sich erheben,
Wo die grimmen Flammen lodern
Und empor zu dringen streben.

Wenn sie keinen Blick dann wagen
Zu dem Herrn, dem ewig Großen,
Und erschallen ihre Klagen:
Weh'! von seinem Licht verstoßen!

Dann wird Trost seyn den Gerechten,
Denn der Ewige ist nah'!
Lohn den Guten, Sturz den Schlechten,
Frieden uns! Hallelujah!

So sangen die Priester — in heiligen Klängen
Begleiten die Glocken das Todtenlied.
Man sieht das Volk zur Bahre sich drängen,
Nur Einer — im stummen Entsetzen flieht,
Wie Kain, gepeitscht von den Geistern der Rache.
Du warst es, stolzer Hyppolyt,
Uralter Richter! Gewissen! fache
Die Flamme nur an — das ist deine Sache,
Daß, wo er auch weilt, unter jeglichem Dache
Den Schatten des armen Bruders er sieht.

Und als nun den irrenden Fuß er wendet,
Als nirgends ihm Frieden winket und Ruh',
Da tritt, wie ein Bote des Lichtes gesendet,
Cäcilia weinend auf ihn zu. —
„Er hat dir verzieh'n — in meinen Armen
Verscheidend, sprach er: Künde du
Dem Bruder — es fühlet ein Gott Erbarmen
Mit sündigen Menschen — er decket der Armen
Vergehen mit ew'ger Vergessenheit zu."

Da ruft der stolze Priester, tief erschüttert:
„Cäcilia — kannst du mir auch verzeih'n?
Die Thräne, die in deinem Auge zittert,
Zerschneidet mir das Herz mit Höllenpein.
O wähle, was du willst, aus meinen Schätzen —"
„Nicht weiter" — spricht sie — „sünd'ger, stolzer Mann!
Du kannst den Frühgeschied'nen nicht ersetzen,
Nur tödten kannst du — peinigen — verletzen,
Doch heilen nicht — was Gott nur heilen kann."

„Leb wohl — mir winken eines Klosters Mauern;
An seinem Grabe betend, will ich sterben,
An seiner Seite — unter heil'gen Schauern
Mir dort wie hier den Ehrenplatz erwerben.
In meinen Armen ist er sanft geschieden —
Ich habe keine Ford'rung mehr hienieden,
Geschlossen meine Rechnung mit dem Leben —
Wie ich vergebe, mag dir Gott vergeben!"

* * *

Drei Stille Monde waren kaum entfloh'n,
Da trug man sie zum Grabe schon,
Empfangend Gottes schönsten Lohn.
Doch nimmer heilt des Bruders inn're Wunde,
Die er sich selbst durch wilde Rache schlug,
Und einsam schied er in der schweren Stunde,
Die seinen Geist vor Gottes Richtstuhl trug.

Der fliegende Holländer.

Es peitscht der Sturm die Wellen so wild,
Und jagt das Schiff mit Macht.
Blitz hellt das Dunkel — doch kein Bild,
Kein Sternenbild blickt durch die Nacht.

Was auf dem Schiffe Leben hat,
Das hilft an Segel und Mast.
Weh! wenn die brausende Welle sich naht,
Die wüthend den Lebenden faßt.

Sie schlägt von der einen Seite heran,
Und wirft sich über den Bord,
Und nimmt den vergeblich sich sträubenden Mann
Als einen Todten mit fort.

Der Sturm braust lauter und lauter auf;
Die Segel sind noch nicht herein.
Wer klettert die schwankenden Leitern hinauf,
Und zieht die flatternden Segel ein?

Da ras't der Sturm so wüthend schnell,
Und beugt nnd bricht den Mast;
Es leuchtet dabei so gelb und hell
Der Blitz, der unheimliche Gast.

Und immer wilder und wilder wühlt
Das aufgeregte Meer.
Der Sturm ist's, der kein Erbarmen fühlt,
Und das Schiff schleudert ihn hin und her.

Da — da — und weggespült ist das Boot,
Nun Alles verzweifeln muß.
Sie beten — sie fluchen — in banger Noth
Und lösen Schuß auf Schuß.

Da zischet der Blitz noch einmal über's Meer
Und zeigt den dräuenden Felsenriff!
Halt an! seht dort! was rauschet daher
Mit vollen Segeln? es ist ein Schiff!

Sie rufen, sie schießen; es kommt heran,
Durchkreuzet rasch die wüthende See.
Jetzt seh'n sie es Alle, — jetzt langt es an —
Es ist der fliegende Holländer, weh!

Das Schiff so schwarz und die Masten so,
Die Segel so schwarz wie der Tod;
Am Steuer der Böse lacht schadenfroh
Ob der armen Schiffbrüchigen Noth.

Der Donner rollet, der Blitz löscht aus,
Und an den Himmel schlägt ihr Geschrei,
Das Beten, das Fluchen — Angst und Graus —
Und der fliegende Holländer jagt vorbei.

* *
*

Die Sonne scheint auf's weite Meer,
Sie bringt den Morgen still herauf;
Die Wellen fluthen ruhig her,
Die Fische tauchen spielend auf.

Verstummt ist der Armen banges Geschrei:
Gerad' in derselben Zeit und Stund',
Als der fliegende Holländer jagte vorbei,
Da ging das arme Schiff zu Grund'!

Selige Zeiten.

Dort die Bäume, die am Ufer stehen,
Sind im Wasserspiegel schön zu sehen.
Wie sie wachsen und nach oben streben,
Hat er stets ihr Bild zurückgegeben,
Und die Sonne, wenn sie sie beschienen,
Scheint auch drunten wieder über ihnen.

Kurze Zeit verschwindet nur das Bild,
Wenn der Sturm hinbrauset, rauh und wild,
Kreise durch die Wellen zieht der Schwan,
Oder sanft hinüber streift der Kahn;
Aber kaum beruhigt sich die Fluth,
Als es auch schon wieder auf ihr ruht.

Also ruh'n mir oben auf im Herzen
Sel'ger Tage Liebeslust und Schmerzen;
Ob auch grause Stürme mich umtoben,
Meine Seele trägt sie stets nach oben,
Und sie scheinen, himmlische Genossen,
An dem Lebensufer mir entsprossen.

Der Klappermichel.

Die Mädel spielen Pfänder,
Die jungen Bursche dazu;
Die Alte hockt am Ofen,
In träger, dumpfer Ruh.

„Was soll dem Pfand geschehen,
Das ich hab' in der Hand!" —
„Auf den Kirchhof soll es gehen
Und von der Beinhauswand

Den Klappermichel holen,
Das rasselnde Gebein!"
Die, der das Pfand gehörte,
Thät just die Frömmste seyn.

Der dürre Klappermichel,
Der war vordem Soldat;
Doch blickt' er stets, als drückt' ihn
Schwer eine böse That.

Vor seinem Ende war er
So scheu noch stets und blaß;
Man sah, daß ihn was quälte,
Doch Keiner wußte, was.

Er ist hineingefallen,
Als er am Flusse stand;
Doch selbst, als er gestorben,
Er nirgends Ruhe fand.

Sie hatten sein Gerippe
Ins Beinhaus hingelegt;
Da rasselt's und da klappert's,
Wenn zwölf die Thurmuhr schlägt.

Zum Beinhaus geht die Dirne,
Und schlägt ein Kreuz gar fromm,
Packt ruhig das Gerippe,
Und sagt: „Nun, Michel, komm!"

Sie trägt es in die Stube,
Stellt's hin und spricht dazu:
„Da ist's, — nun laßt uns beten
Für seiner Seele Ruh!"

Die jungen Bursche beten,
Die Mädel beten mit;
Die Alte hinterm Ofen
Rührt Hand und Lippe nit.

„Was schweigst denn du, du Alte,
Was schaust so kalt dazu?
Warum willst du nicht beten
Für seiner Seele Ruh?"

„Wollt Ihr das von mir wissen?
's ist doch so schauerlich;
Der Michel war mein Liebster,
Und dann verließ er mich.

Ich hatt' ein Kind geboren,
Und bracht' es ihm daher;
Da hat er's abgeschworen,
Daß er der Vater wär'.

Der Meineid, der verfolgte
Ihn dann auf Schritt und Tritt;
Er ist darauf gestorben;
Ich bet' nicht für ihn mit."

Die jungen Mädel weinen,
Die Bursche stehn betrübt. —
„Hör' Alte," sagt der Eine,
Der liebe Gott vergiebt. —

Was willst Du denn nicht beten,
Was willst Du nicht verzeihn?
Du bist so nah dem Grabe,
Stimm' ins Gebet mit ein." —

Der Wind streicht durch das Fenster,
Da wimmert das Gebein. —
Der Alten geht's zum Herzen;
Sie spricht: „Ich will verzeihn,

Und will auch für ihn beten:
Vergieb uns unser Fehl,
Du, guter Gott im Himmel,
Schenk' Ruh der armen Seel'!"

Kaum hat sie das gesprochen
Mit tief gerührtem Sinn,
Da löst sich das Gerippe,
Die Knochen fallen hin. —

Sie legten's in die Erde,
Deckten's mit Rasen zu.
Die Alte hat vergeben,
Jetzt hat's im Grabe Ruh.

Ave Maris Stella!

Sey gegrüßt, du Stern der Meere,
Der im Schooß des Vaters ruht,
Den der ew'ge Fürst der Heere
Gab zum Führer auf der Fluth!

Durch die schwarze Nacht der Trauer,
Durch die Angst und durch die Qual,
Durch der schweren Wolke Schauer,
Brichst du, heil'ger Liebe Strahl!

Mächtig durch der Wogen Rauschen
Dring' hervor Dein Lobgesang,
Daß die Engel selber lauschen
Uns'rer Andacht heil'gem Klang.

Sey gegrüßt, du Stern der Meere,
Der im Schooß des Vaters ruht,
Den der ew'ge Fürst der Heere
Gab zum Führer auf der Fluth.

Des Abends Frieden.

Der Abend naht mit seiner Liebe Fülle,
Die Sonne sinkt in's Meer nach hehrem Lauf;
Vom Herzen fällt jedwede Erdenhülle,
Das ganze Seyn löst sich in Wehmuth auf.
Der enggepreßte Busen athmet freier,
Von lauen Winden schmeichlerisch bewegt,
Da Dämmerung den grauen Nebelschleier
Mit leiser Hand auf Berg' und Thäler legt.

Die Blüthen hauchen ihre milden Düfte,
Die kosend leicht ein sanfter Wind entführt,
Sie rings verbreitend durch die lauen Lüfte,
Die er mit leisen Schwingen zart berührt;
Dann beugen sie die reichen Kronen nieder,
Zu stiller Ruh im Friedenswehn der Nacht,
Bis segensreich der Sonne Strahl sie wieder
Erweckt und schmückt mit neuverjüngter Pracht.

Woher die Kraft, die du auf deinen Flügeln,
In deinen Armen, milder Abend, trägst?
Kommt sie von dir, o Mond, wenn an den Hügeln
Du feierlich dich langsam herbewegst?
Weilt sie in euch, ihr immer klaren Sterne,
Sinnbilder ewiger Jungfräulichkeit,
Die ihr herabstrahlt aus uralter Ferne,
Erhab'ne Priester, hohem Dienst geweiht?

Woher die Kraft, den Schmerz mild zu besiegen,
Daß er der Sehnsucht seine Stätte räumt;
Die Kraft, die Leidenschaften einzuwiegen,
Den Strom zu dämmen, der wild brausend schäumt?
Wo fluthet jenes Meer, aus dessen Schooße
Sich diese hehre Mittlerin entwand?
Wo breitet sich ihr Heimathland, das große,
Geweihte, heil'ge, segensreiche Land?

Sucht sie dort oben, wo der Herr der Güte
Sich über Sternen seinen Thron erbaut,
Wo er, mit unaussprechlichem Gemüthe,
Auf alle seine Wesen segnend schaut.
Von dort herab steigt solcher Friede nieder,
Der Schatten einer nur geahnten Welt,
In der sich Alles, was geschieden, wieder
Zu ew'ger Lust, nach kurzem Gram gesellt.

Und **der** Gedanke ist es, der dem Herzen
Das lang Vermißte wieder neu verleiht,
Der an die Dornenkrone bittrer Schmerzen
Die holden Blüthen der Ergebung reiht.
Wenn endlich nun des Tages Drang geschwunden,
Und sich das Herz dem Herzen überließ;
Da bringen diese sel'gen Abendstunden
Auf Erden das **verlorne Paradies**.

Hänschen und Hannchen.

(Schottisch.)

Hänschen sprach zu Hannchen: „Hannchen, willst du's thun?"
„Nimmermehr, sprach Hannchen, laß das Ding nur ruh'n!
Und gält's mein Heirathsgut, dich möcht' ich doch nicht frei'n!"
„Wie's beliebt, sprach Hänschen, kannst es lassen seyn!

„Ich hab' Geld und Gut, ich hab' Land genug,
Ich hab' sieben Ochsen, die gehen dort im Pflug,
Dort im Pfluge, siehst du? dort am grünen Rain.
Wenn du mich nicht haben willst, kann ich's lassen seyn.

„Ich hab' Haus und Hof, 'nen Kuhstall und 'ne Scheuer,
'Ne Schober vor der Thür' und drinn ein lustig Feuer!
O ein lustig Feu'r! da woll'n wir fröhlich seyn!
Doch wenn du mich nicht nehmen willst, kann ich's lassen seyn!"

Hannchen sprach zu Hänschen: „Unter uns gesagt,
Willst du so es gerne, mir's ganz wohl behagt,
Bist ein hübsches Bürschchen, ich ein Mägdlein fein,
Besser doch du nimmst mich, als du läßt es seyn."

Inhalt.

Karl Spindler.

(Starb am 12. Juli 1855 zu Freiersbach in Baden.)

O. L. B. Wolff.

Seite

P. R.